



Una Voce  
Korrespondenz

*Aus gegebenem Anlaß möchten wir Sie noch einmal auf die neue Adresse der UNA VOCE Deutschland e. V. aufmerksam machen: Hasencleverstieg 12, 22967 Tremsbüttel (s. auch Impressum).*

**Bitte richten Sie die Abonnement-Gebühren ausschließlich an das im Impressum angegebene Konto der Verlagsgruppe Mainz. Vielen Dank!**



## Inhalt

Zu diesem Heft (Redaktion) . . . . .	193
Fünf Jahre »Summorum Pontificum« – Eine geistliche Bilanz (Andreas Wollbold) . . . . .	195
Ohne Jubel – Rückblick nach fünfzig Jahren (Walter Hoeres) . . . . .	201
Die Art und Weise des Kommunionempfangs (Martin Bürger) . . . . .	221
Liturgische Orientierung (Martin Bürger) . . . . .	225
Widerspricht die traditionelle lateinische Messe dem Glauben des frühen Christentums? (Schluß) (Heinz-Lothar Barth) . . . . .	229

## DOKUMENTE · BRIEFE · INFORMATIONEN

Hauptversammlung von »Pro Missa Tridentina«: Erneuerung aus Überlieferung . . . .	269
Erzdiözese New York: Einziger Neupriester feiert Primizmesse im traditionellen Ritus . .	270
Paulo Sérgio Machado, Bischof von Sao Carlos (Brasilien) befürchtet Rückkehr des Mittelalters . . . . .	270
Der dominikanische Ritus fasst in den USA immer mehr Fuß . . . . .	271
Kardinal Brandmüller: »Nostra Aetate nicht dogmatisch bindend« . . . . .	271
Neues Priester-Memorandum im Erzbistum Freiburg fordert »Reformen« . . . . .	272
Meisner: Zusammenarbeit mit Piusbrüdern nach Einigung denkbar . . . . .	272
Papst zur Liturgiereform: Innere Beteiligung der Messe mit äußerer Aktivität verwechselt . . . . .	272
Opus Dei erfreut über mögliche Einigung mit Piusbrüdern . . . . .	273
Vatikan: Aufgaben von Priestern und Laien nicht vermischen . . . . .	273
Bischof Müller zum Präfekten der Glaubenskongregation ernannt . . . . .	274
Presseerklärung der Piusbruderschaft zum neuen Glaubenspräfekten . . . . .	274
Räte und Assistenten der Petrusbruderschaft: Pater Bisig als Ratgeber gewählt . . . . .	275
Müller: Befreiungstheologie nicht pauschal verurteilen . . . . .	276
15. Kölner Liturgische Tagung: »50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil und die Liturgiereform« . . . . .	277
Buchbesprechung: Falsche Diagnose, fragwürdige Therapie . . . . .	279

UNA VOCE KORRESPONDENZ  
Begründet von Albert Tinz †

Herausgeber: UNA VOCE Deutschland e. V.  
Hasenclevertstieg 12, 22967 Tremsbüttel

Bestellungen und Adressenänderungen erbeten an die  
Verlagsgruppe Mainz  
Süsterfeldstr. 83  
52072 Aachen

Sonstige Zuschriften, Aufsätze, redaktionelle Beiträge  
sowie Rezensionen bitte an die Schriftleitung:

Schriftleitung: Dr. Dr. F. Erich Zehles

UNA VOCE Korrespondenz

Bernardus-Verlag

Abtei Mariawald

D-52396 Heimbach

02446 / 95 06 15

[www.bernardus-verlag.de](http://www.bernardus-verlag.de)

[bernardus@verlag-mainz.de](mailto:bernardus@verlag-mainz.de)

[www.unavoce.de](http://www.unavoce.de)

Die UNA VOCE Korrespondenz erscheint 4 x jährlich,  
Bezugspreis jährlich (einschließlich Versand): EUR 25,-/ sFr 42,-  
Einzelheft EUR 7,50 / sFr 12,50 zuzüglich Versandkosten.

Zahlungen an:

Kontoinhaber: Verlagsgruppe Mainz

IBAN: 1004472

DE 25 390500000001004472

SWIFT: BIC: SP.AC.

AACSDE 33 390 50 000

Gesamtherstellung: Druck- und Verlagshaus Mainz GmbH, 52072 Aachen

ISSN 0724-2778

Spendenbescheinigungen werden wie bisher vom Verein UNA VOCE Deutschland e.V. erteilt.

## Zu diesem Heft

*Verehrte Leserschaft,*

in diesem Herbstheft möchten wir Sie um Ihre Aufmerksamkeit für gleich mehrere Informationen und Anliegen bitten.

Erfreulicherweise gab es auf unsere jüngst an Sie gerichtete Bitte, uns für das künftige Online-Archiv der UVK möglichst alle bisher erschienenen Hefte anzubieten, eine bereitwillige Resonanz einer Neusser Familie. So konnten wir auf relativ unkompliziertem Wege das gesamte Material nach Aachen in unsere Verlagsgruppe befördern, wo nun die Vorbereitungen für die ersehnte Internet-Präsentation auf Hochtouren laufen, so daß wir mit dem Abschluß der Digitalisierung aller Faszikel sogar schon Ende dieses Jahres rechnen.

Ohne Ihnen zu viel versprechen zu wollen – denn die berüchtigten Fehlerteufel lassen auch bei hochtechnisierten Verfahren nicht lange auf sich warten – könnten wir Ihnen die Freischaltung des UVK-Online-Archivs rechtzeitig zum Weihnachtsfest verkünden, wenn alles weiterhin planmäßig verläuft.

Damit wir Ihnen indes solche stattlichen Geschenke überhaupt ermöglichen können, benötigen wir neben unseren wenigen hauptamtlichen Mitarbeitern freilich immer mehr ehrenamtlich Engagierte, die sich unseren ehrgeizigen Projekten mit Hingabe und Eifer verschreiben.

Wir denken hier besonders an das große Vorhaben, mit einem Reprint des Choralbuches »Der katholische Pfarrgottesdienst – Messe und Vesper der Sonn- und Festtage« (Desclée Nr. 903, Tournai, Belgien, 1937, deutsche Bearbeitung durch die Benediktiner der Abtei Clerf in Luxemburg) allen Freunden der außerordentlichen Form des römischen Ritus eine gediegene Ausgabe an die Hand zu geben, die parallel zu den Gesängen und Gebeten eine deutsche Übersetzung bietet. Aber auch liturgische Klassiker und längst vergriffene Werke der liturgisch-asketischen Literatur wollen wir in nächster Zeit – gern auch mit Ihrer wertvollen Mithilfe – ans Licht fördern. Konkret beinhaltet eine solche außerberufliche Tätigkeit vornehmlich den Textvergleich der Originalausgabe mit dem gescannten Produkt hinsichtlich der Vollständigkeit und Richtigkeit; darüber hinaus sollten hier und da behutsame sprachliche Anpassungen an heutige Gepflogenheiten vorgenommen werden.

Wenn man heute sogenannte »Senior-Azubis«, die mit 60 Jahren noch einmal zu neuen beruflichen Herausforderungen durchstarten, als die Trendsetter unserer Gesellschaft des langen Lebens bezeichnet, sind wir zuversichtlich, bei unserer geneigten Leserschaft auch mit diesem Anliegen für die Förderung der Tradition keine Fehlbitte geleistet zu haben!

Der Blick auf unsere treuen Abonnenten verbindet sich freilich auch mit handfesten Sorgen, weil wir gerade in den letzten Jahren seit der Übernahme der Redaktion in den Bernardus-Verlag ein knappes Drittel unserer Leserschaft verloren haben, vor allem aus Altersgründen. Zu diesem eher demographischen Problemen kommt eine gewisse Spendenmüdigkeit unserer Leser, die sicherlich den knapper gewordenen Mitteln in den eigenen Haushalten geschuldet ist, aber womöglich auch der Vorstellung, daß durch den Jahresbeitrag von 25 EUR alle Kosten gedeckt sind. Dies ist jedoch keineswegs der Fall, da wegen der merklichen Preiserhöhungen der letzten Zeit auch auf uns ständig neue finanzielle Herausforderungen zukommen. Aber auch ein anspruchsvolles Desiderat wie unser geplantes Online-Archiv kann aus den jährlichen Abonnement-Einnahmen allein nicht realisiert werden.

Daher bleibt uns nur die eindringliche und herzliche Bitte an Sie, uns weiterhin großzügig zu unterstützen, damit wir unseren vielfältigen Aufgaben und Verpflichtungen für unseren Glauben und die Förderung der Messe aller Zeiten gerecht werden können. Für weitere Fragen, Anregungen und Ausstellungen von Spendenquittungen stehen wir Ihnen in unserer Mariawalder Redaktion stets gern zur Verfügung!

*Ihre Redaktion*

PS.

Wir haben schon schon darauf hingewiesen: Die berüchtigten Fehlerleuten lassen auch bei hochtechnisierten Verfahren nicht lange auf sich warten – so geschehen auch im letzten Heft der »*Una Voce*«. Beim Beitrag von Heinz-Lothar Barth »Widerspricht die traditionelle lateinische Messe dem Glauben des frühen Christentums?« (Teil 3) hat das Layoutprogramm den Quelltext falsch einlaufen lassen, mit der Nummerierung der Fußnoten falsch begonnen und offenkundig einige Fußnoten »verschluckt«, also gar nicht berücksichtigt. Wir drucken daher diesen Teil zusammen mit dem Schlußteil erneut ab. Wir bitten Sie, verehrte Leserschaft, dieses Malheur zu entschuldigen.

## **Fünf Jahre »Summorum Pontificum« Eine geistliche Bilanz**

von Andreas Wollbold

Am 4. Juli 2012 erlebte die Welt einen historischen Durchbruch in der Physik. Am CERN in Genf wurde die berühmte »Higgs Partikel« (eigentlich ein Boson) gefunden. Sie wird auch die »Gottespartikel« genannt. Denn es ist jenes Teilchen, das jedem anderen erst seine Masse gibt. In gewisser Weise wird alles dadurch zusammengehalten. Seit 1964 hat man danach gesucht. Bis zu diesem Datum aber war die »Higgs Partikel« nur durch eine Leerstelle angezeigt: Man wusste, es muss sie geben, weil sonst alles andere nicht mehr stimmen kann.

Auf den 7. Juli, also drei Tage nach der Entdeckung der »Higgs Partikel«, fiel der fünfte Jahrestag des Motu Proprio »Summorum Pontificum«. Dieser 7. Juli 2007 war für die katholische Kirche eine Art Higgs-Moment: die Entdeckung - oder genauer die Wiederentdeckung - der hl. Messe in ihrer klassischen Form. Endlich wurde das sichtbar, was allem anderen sein Gewicht gibt, seinen Ernst und seine Würde. Endlich war das gegeben, was alles andere wieder ins Lot bringen kann. Denn auch in der Kirche war 40 Jahre lang für einen Großteil der Priester und der Gläubigen an der entscheidenden Stelle nur mehr eine Leerstelle wahrzunehmen: im Heiligtum, bei der hl. Messe. Weithin war über Jahrzehnte der Eindruck entstanden: Die alte Messe, die Messe aller Zeiten, den klassischen Römischen Ritus, sie gibt es nicht mehr. Hier ist nicht der Ort, sich über die Absichten der Reformer ein Urteil zu bilden. Eine unvoreingenommene Konzilsforschung legt nahe, dass beim Zweiten Vatikanischen Konzil nicht wenige Konzilsväter meinten, es werde gar nicht wirklich an den Ritus getastet, sondern er werde nur den Gläubigen ein wenig zugänglicher gemacht. Folgenschwerer war jedoch das, was dann tatsächlich in den darauf folgenden Jahren geschehen ist. Ohne die tägliche Schule der alten Messform ist in der Tat auch alles andere kirchliche Leben in Mitleidenschaft gezogen worden: Wie ohne die »Higgs-Partikel« konnte alles andere nicht mehr stimmen. Auf zwei Verluste der vergangenen Jahrzehnte hat Papst Benedikt XVI. in seiner Predigt zum Fronleichnamfest 2012 hingewiesen, den der Anbetung und den der Heiligkeit.<sup>1</sup>

1. ANBETUNG: In der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat man die Eucharistie hauptsächlich als liturgische Versammlung gesehen. Dabei ging die Anbetung, die reine Verehrung Gottes, weithin verloren. Typisch dafür ist, dass vor und nach der

---

1 »Das Sakrament der Liebe Christi muß das ganze Leben durchdringen«, in: OR (d) 42, Nr. 25 (22. Juni 2012), 7.

hl. Messe vielfach eine Stimmung herrscht wie vor und nach einer Theateraufführung: Stimmen die Kostüme, sitzt der Ablauf, sind alle da? Und dann: Wie war's? Hat es allen gefallen? Dadurch hat sich das Menschliche in den Vordergrund geschoben: »Wir versammeln uns. Wir tun etwas. Wir gestalten es mit unseren Ideen.« Anbetung dagegen, sie findet ihr Vorbild in Moses; er zog die Schuhe aus, als er dem brennenden Dornbusch Gottes nahte. Vielerorts macht man es sich dagegen heute im Heiligtum bequem – das geht bis dahin, dass der Priester seinen Sitz vor dem Tabernakel einnimmt. Was will er damit sagen?

2. HEILIGKEIT: Ebenso hat der Heilige Vater den Verlust der Sakralität der Eucharistie beklagt. Das Heilige ist das, was Gott ausschließlich gehört. Niemand, der nicht eigens von ihm dazu bestimmt ist, darf ihm nahen, es berühren, mit ihm umgehen. Auch herrscht im Heiligtum das heilige Schweigen: »In seiner Gegenwart schweige alles Fleisch« (Sach 2,17; V: 2,13). Vor Gott befällt den Menschen eine heilige Scheu, die Ehrfurcht. Er wird demütig, geht in sich, sammelt sich und öffnet sein Ohr: »Rede Herr, dein Diener hört.« Gewiss findet sich diese Haltung noch bei einzelnen Gläubigen und Priestern. Aber seit 50 Jahren fehlen vielerorts die Dämme gegen die Flut der Profanität, ja Banalität. Der heutige Mensch ist Konsument, er will in die Hand bekommen, er will genießen und verbrauchen. Er will Besitz ergreifen, will alles haben, was er braucht. Er kennt keine Distanz, kein Warten, keine Zurückhaltung. War das Symbol der alten Messe das Velum, so ist es jetzt die ausgestreckte Hand: »Ich will alles, und zwar sofort.« Wie kennzeichnen die Aufseher in Schlössern die Besucher? »Sie sind wie Wasser: Sie dringen überall ein.«

So wurden urkatholische Haltungen der Anbetung und Ehrfurcht binnen weniger Jahre aus den Herzen der Menschen weggefegt. Nach Papst Benedikt hat »das Sakrale eine erzieherische Funktion, und sein Verschwinden verarmt unvermeidlich die Kultur, besonders die Formung der neuen Generationen.«<sup>2</sup> Man braucht nur an einer beliebigen kirchlichen Trauung teilzunehmen, um festzustellen: Kleider und Frisuren zeugen von Wohlstand und Reichtum, aber das laute Palaver in der Kirche, das Dasitzen mit verschränkten Armen und dann die Teilnahme an der Kommunion so, als wurden bloß irgendwelche Tickets verteilt - da sieht man, wie weit diese Verarmung fortgeschritten ist. Nicht arm, bettelarm sind wir im Geistlichen geworden. Aber die Verluste sind nicht nur die der liturgischen Haltung. Alles wurde in Mitleidenschaft gezogen.

1. Der größte Verlust ist der VERLUST DES GLAUBENS, und zwar sowohl des Glaubensinhalts als auch der Glaubenskraft. Wo alles auf Menschenmaß zurückgestutzt wird, ist es auch nur noch Ansichtssache: »Meine Wahrheit« ersetzt »die Wahrheit«; viele Wege führen nicht mehr ins eine Rom, sondern »der Weg ist das Ziel«. Das Haus des Glaubens ist nicht mehr auf Fels gebaut, sondern auf Sand. Und wenn man darauf aufmerksam macht, dann fühlen die Verantwortlichen in der kirchlichen Verwaltung

2 Ebd.



sich nur gestört: »Sand haben wir doch sowieso viel lieber als Fels. Denn am liebsten beschäftigen wir uns doch mit ... Sandkastenspielen!«

2. Der Mann des Heiligtums ist der PRIESTER. Ihn musste die Leerstelle besonders empfindlich treffen. In der Tat, da »Leerstelle« ist da ganz wörtlich zu nehmen: Die Priesterseminare haben sich geradezu dramatisch geleert. Es gibt keinerlei überzeugende Vision davon, wie sie sich wieder füllen könnten. Im Gegenteil, die Bistumsverwaltungen verbringen Jahre damit, komplizierte Strukturreformen zu entwerfen, die weithin ohne Priester auskommen sollen. Noch dramatischer ist die Entleerung des Priesterherzens selbst. Wie leer, wie geradezu vakuumverpackt muss es sein, wenn es in organisierten Gruppen zum offenen Ungehorsam aufruft. Klerikalismus, aufgeblasenes Gehabe war stets eine Luftnummer: Man hat nur noch heiße Luft zu bieten, aber die muss man möglichst allen ins Gesicht blasen. *Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen* (Mt 7,15).

3. Verweltlichung, Vermenschlichung, welche Früchte haben sie gebracht? Es ist zu etwas Eigenartigem gekommen: Viele der Ideale der liturgischen Reform haben keine oder nur wenige Wurzeln geschlagen; sie stehen dagegen in Blüte bei den Freunden der alten Messe:

- Die »participatio actuosa« zeigt sich bei den meisten Kirchenmitgliedern entwaffnend ehrlich: »Sonntags will ich ausschlafen!« Traditionalisten dagegen fahren zig-Kilometer weit, nehmen mit dürftigen Kirchenräumen und ungünstigen Zeiten vorlieb und singen am Schluss doch noch: »Ein Haus voll Glorie schauet!«
- Der österliche Charakter der Liturgie, also die Gleichgestaltung mit Christi Kreuz und Auferstehung, wo findet er sich etwa in der Kinderliturgie? Da trifft man Swimmy und Pippi Langstrumpf, aber mit Golgotha will man die Kinderherzen nun wirklich nicht belasten. Jedem, der dagegen bei der alten Messe zugegen ist, ist vom ersten Augenblick klar: »Hier ist Golgotha. Hier bringt sich der Herr zum Opfer dar!«
- Die Liebe zur Heiligen Schrift zeigt sich nicht selten darin, dass die Predigt gleich wieder das zerredet, was eben im Evangelium an Wundern oder Forderungen des Heilandes verkündigt wurde. Die Brotvermehrung ist dann nur noch die Anleitung zu Tischmanieren: »Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt ...« Bei den Freunden der alten Messe dagegen ist es selbstverständlich, die Messtexte aufmerksam zu hören, ja sie häufig auch im Schott vor- und nachzustudieren.

All das hat die alte Messe mit einem Schlag bloßgelegt. Sie bildet einen Maßstab, mit dem man messen kann: Stimmt der Glaube noch? Sind die Herzen noch auf Gott ausgerichtet? Herrscht noch Opfersinn? Haben Gottesdienst und Seelsorge noch Gewicht und Würde, oder sind sie nichtssagend und banal geworden? Gleichzeitig gibt die alte

Messe Halt im Chaos. Wo alles drunter und drüber geht, findet die Seele hier am Altar Heimat: *Deine Altäre, Herr der Heerscharen!* (Ps 84 [83],4). Mit einem Schlag klärt sich alles. Hier dürfen wir erfahren: Gott hat uns nicht preisgegeben. Das Opfer Christi wiegt alles Leid, alle Prüfung, alle Enttäuschung unendlich auf. Hier ist alles vom reinsten Glauben der Kirche aller Zeiten durchdrungen - wie nichtssagend erscheinen dagegen alle Versuche der Neuerer, den Glauben neu zu definieren. Hier, am Beispiel der Hingabe des Blutes Christi *für euch und für viele*, finden wir auch Kraft, selbst wenn vieles andere uns zuflüstert: »Gib auf! Es hat ja doch keinen Zweck!«

Eigentlich könnten wir hier schließen. Aber dann wäre es nur die halbe Predigt. Sozusagen nur der Wohlfühlteil, der uns breit lächeln lässt: »Ach, wie schön, wir sind auf der richtigen Seite!« Jubiläen in der Kirche sind aber immer auch Tage der Buße: So lange ist uns schon eine Gnade gegeben, und wie wenig haben wir daraus gemacht! Fünf Jahre »Summorum Pontificum« - geben wir darum auch einige Anregungen zur Gewissenserforschung. Denn so viel lässt sich sagen: Der große Ruck ist bis heute noch nicht durch die Kirche gegangen.

1. Zuerst und vor allem: »Summorum Pontificum« hat bloßgelegt, wie weit wir uns inzwischen entfernt haben vom Geist unserer Väter. Das Fortschrittsdogma, die Verliebtheit ins Heute und schlicht die Selbstgefälligkeit und Verstocktheit, die Verblendung über den wahren Zustand der Kirche, sie sind weit fortgeschritten. Bestes Zeichen dafür ist, dass der größere Teil derer, die wieder ein ernsthafteres Christentum suchen, die frommer und entschiedener glauben wollen, die nach mehr als nach *Wellness* und bunten Tüchern verlangen, an Orten und in Bewegungen landen, denen letztlich manchmal wohl doch das Gewicht und die Würde der wahren Tradition fehlen – die sozusagen katholisch sind ohne die »Higgs Partikel«. Sektenhaftes Gehabe, Schaumache, Mirakelsucht und geistliche Wichtigtuerei aber bringen den Namen eines Christen eher in Verruf, als dass sie den Wohlgeruch Christi verbreiteten (vgl. 2 Kor 2,15). Da kann man nur beten und opfern, dass das wieder eintritt, was der Prophet Malachias vorhergesagt hat: Dass das Herz der Söhne wieder den Vätern zugeneigt wird und das der Väter den Söhnen (vgl. Mal 3,24). Viele vor allem junge Menschen an solchen Orten und Bewegungen bringen eine Begeisterung und Einsatzbereitschaft auf, die nur zu bewundern ist. Darum wird es eine der vordringlichsten Aufgaben der nächsten Jahre sein, solchen Menschen wieder die ganze Tradition nahezubringen und dadurch ihre Einseitigkeiten und Verkürzungen zu korrigieren helfen.

2. »Summorum Pontificum« hat aber auch bloßgelegt, wie sehr wir bei aller Liebe zur Tradition doch noch Kinder unserer Zeit sind. Die Quadratur des Kreises gibt es nicht, aber den modernistischen Traditionalisten, den gibt es, und zwar gar nicht so selten. Auch wer im Sinn der Tradition denkt, trägt doch eine Menge Ballast unserer ichverliebten Welt mit sich herum. Ein solcher Ballast ist die Trennung der Liturgie von der Moral. Wie ist es möglich, dass man im Heiligtum die Liturgie der Engel pflegt,

draußen aber dem Tier im Menschen die Leine locker lässt? Hier soll jetzt nicht die Rede sein vom Bemühen um Keuschheit und Reinheit, das unabdingbar ist für den Dienst am Altar. Zur Moral gehört auch das Hüten der Zunge. Der Zweck heiligt nicht die Mittel, und leider gibt es neben aller prophetischen Kritik, neben allem heiligen Zorn auch manche Dreckschleuder, gegenüber der die Invektiven aus den wüstesten Zeiten des »Spiegel« nur wie ein sanfter Zephir erscheinen. Was soll das nützen? Wie sehr wird dadurch die Sache der Tradition nur noch mehr in Verruf gebracht? Und eben: Wie sehr ist man darin ein moderner Mensch, der im Reden keinen Respekt und keine Form mehr kennt?

Und schließlich: Immer wieder ist von Priestern zu hören, die große Sympathien für die alte Messe haben. Wie schön! Man darf sich nur fragen: »Und wann hat er dann seine ›Primiz‹ in der alten Form des Ritus gefeiert?« Unsere Zeit ist viel lieber Genießer als Kämpfer; sie macht viel lieber Sprüche, als dass sie Opfer bringt; sie laviert lieber herum, als dass sie Farbe bekennt. Klugheit, Umsicht, Augenmaß ist für den Priester notwendig, das ist keine Frage. Aber der Priester als Genießer, als Sprücheklopfer, als graue Kirchen-Maus - ist das die Haltung, mit der er zu sprechen wagt: »Introibo ad altare Dei? Soll das wirklich der Weisheit letzter Schluss sein? Wo ist der Geist einer Magdalena, die das kostbare Nardenöl für den Herrn vergeudet und die sich so in ihrer Liebe zum Herrn zum Gespött aller macht? Sie ist zur »Apostolin der Apostel« geworden und nicht der Pharisäer, der mit verschränkten Armen nur ein interessantes Gespräch mit diesem Rabbi aus Nazareth suchte.

3. Als Weltpriester sei mir auch ein Wort der Freundschaft an alle Gemeinschaften und Einzelpersonen erlaubt, die der alten Messe und dem ewigen Glauben schon länger als fünf Jahre verbunden sind. Hier ist zunächst der Dank auszusprechen für den unermüdlichen Einsatz, für eben diese die Bereitschaft, von vielen Seiten verkannt und verlacht zu sein. All das ist gewiss in das Buch des Lebens eingeschrieben. Aber nun doch auch eine doppelte Bitte - eine an die Piusbruderschaft und eine an die mit Rom voll verbundenen Gemeinschaften und Gruppierungen:

- DIE PRIESTERBRUDERSCHAFT ST. PIUS X.: Die Arme von Papst Benedikt sind weit ausgestreckt - Gott allein weiß, wie viel es ihn kostet, dies so öffentlich und unmissverständlich vor der ganzen Welt zu tun! Kein Zweifel, dafür gilt das Wort des Evangeliums: *Die Zeit ist erfüllt!* Es gilt, das Jetzt zu ergreifen. Wie beim Ruf des Heilandes, so gilt auch hier: *Kehrt um und glaubt!* (Mk 1,15). Umkehr seitens von Rom würde sicher bedeuten, aus den Schattenseiten der vergangenen Jahrzehnte eindeutiger Konsequenzen zu ziehen. Derzeit ist der Heilige Vater der einzige, der das in klaren Worten tut. Aber immerhin, er ist ja nicht irgendjemand ...! Seitens der Bruderschaft gilt es, das Wort des hl. Ignatius zu beherzigen: »voraussetzen, dass jeder gute Christ mehr bereit sein muss, die Aussage des Nächsten für glaubwürdig zu halten, als sie zu verurteilen« (Exerzitien Nr. 22). Das gilt sowohl für

das Zweite Vaticanum wie für das Messbuch Pauls VI. Vor allem aber: Es gibt kein ewiges Rom, in dem das heutige Rom auf Dauer ausgeschlossen wäre. Und es gibt kein wahres katholisches Leben, das sich länger als nur vorübergehend nicht in voller Einheit mit dem Heiligen Vater befindet. Die drei Bande der Kirche sind die Einheit des Glaubens, die Einheit der Sakramente und eben die Einheit mit dem Heiligen Vater. Das dritte Band mag gespannt sein, aber es darf nicht auf Dauer zerreißen. Die Kirchengeschichte ist voll von Beispielen, wie der Ärger über Rom zu einem Ohne-Rom geworden ist - die Spiritualen des Mittelalters, die Jansenisten und Gallikaner der Neuzeit, die Action Française eines Charles Maurras. Sie alle sind übel ausgegangen, trotz bester Vorsätze und tiefster Überzeugung.

- **DIE MIT ROM VOLL VERBUNDENEN GEMEINSCHAFTEN UND GRUPPIERUNGEN:** Es gilt, das Hier und Jetzt zu nutzen - da darf man fragen, wie viel Feuer dafür überall wirklich brennt. Oder ist man nicht eigentlich nur dankbar, wenn einem ein paar Nischen und dunkle Ecken überlassen wurden und wenn die Spenden für den Unterhalt der eigenen Einrichtungen ausreichend fließen? Sind sie erkennbar die Avantgarde der Kirche oder nur das Quäntchen Exotikum, das man sich eben leisten kann, um dem Heiligen Vater nicht zu missfallen?

Die »Higgs Partikel« ist entdeckt. Die alte Messe ist wieder Gemeingut der katholischen Kirche geworden. Sie ist keine heiße Kartoffel, sondern wie dieses geheimnisvolle Teilchen die verborgene Kraft, die allem Gewicht und Würde gibt. Welche Konsequenzen werden nun aus dieser Entdeckung gezogen?

## Ohne Jubel Rückblick nach fünfzig Jahren

Von Walter Hoeres

*O fallacem hominum spem! Wie trügerisch ist die Hoffnung der Menschen. Cicero*

### *Nachtwanderung ohne Ziel*

Vor fünfzig Jahren wurde das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Um den Wandel, den es der Kirche gebracht hat, zu ermessen, bedarf es nicht der lichtvollen oder –sollen wir besser sagen – entlarvenden Bilanzen, die schon lange vor oder zum Jubiläum erschienen sind.<sup>1</sup> Greifbarer ist jedenfalls für die Älteren von uns, die die Vorkonzilszeit noch erlebt haben, die Erfahrung der Leere und Ungeborgenheit, die uns heute in den Gotteshäusern überfällt, welche die Liturgiereform bewußt verinnerlicht haben. Der vertraute Tabernakel mit dem Altarsakrament ist zur Seite gerückt, ja nicht selten nur noch schwer auffindbar. Die kostbaren Altäre mit ihren herrlichen Darstellungen der Himmelfahrt Christi oder der Aufnahme der allerseligsten Jungfrau in den Himmel haben schmucklosen Mahltischen Platz gemacht und man fragt sich, ob es einfach Zufall oder nur Respektlosigkeit ist, wenn gerade die traditionsgebundenen Gläubigen hier von »Luthertischen« sprechen. Hat sich doch in der Reformationszeit ein ganz ähnlicher Bildersturm ereignet.<sup>2</sup>

In jedem Falle ist das äußere Bild dieser Kirchen, denen man gelegentlich noch museale und damit wie aufgesetzt wirkende Reste ihrer einstigen Pracht belassen hat, der sinnfällige Ausdruck der neuen Selbstbeschränkung auf das, was angeblich am Glauben allein wesentlich ist oder doch als zeitentsprechend und vor allem ökumenisch vertretbar erscheint. Wenn es zutrifft, daß der Glaube ein Organismus ist, aus dem man

- 
- 1 Vgl. u.a. Ralph M Wiltgen S.V.D.: Der Rhein fließt in den Tiber. Eine Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Feldkirch 1988; Brunero Gherardini: Das Zweite Vatikanische Konzil. Ein ausstehender Diskurs. Mühlheim /Mosel 2010; Roberto de Mattei: Das Zweite Vatikanische Konzil. Eine bislang ungeschriebene Geschichte. Edition Kirchliche Umschau 2011; Walter Hoeres: Theologische Blütenlese. Werke der anderen Theologie (Respondeo 12) Siegburg 2001; Kirchensplitter. Streiflichter der Krise (Respondeo 13) Siegburg 2001; Zwischen Diagnose und Therapie (Respondeo 14) Siegburg 2001
  - 2 Vgl. dazu die umfassende Darstellung der weltweiten Zerstörung des einstmals so herrlichen Interieurs der Kirchen nach dem Konzil, die wir Alfred Lorenzer verdanken (Das Konzil der Buchhalter. Frankfurt/Main 1981), dessen relecture jetzt zum Jubiläum dringend zu empfehlen ist.

ungestraft nichts entfernen kann, ohne das Ganze zu gefährden, das eben –um ein Hegel-Wort zu variieren – nur als Ganzes das Wahre ist, dann erinnert dieser doppelte und synchrone Kahlschlag von Form und Inhalt an einen Gärtner, der die Blüten einer Blume beschneidet, damit die Stengel besser sichtbar werden. Zwangsläufig setzte sich die Reduzierung und Banalisierung der Inhalte in der Verkündigung fort, ja sie erreichte hier ihren eigentlichen Höhepunkt.

Der Mannheimer Katholikentag hat es erneut ganz deutlich gemacht. Ihr Ziel ist jetzt nicht mehr die Verherrlichung Gottes und die Sorge für das übernatürliche Heil des Menschen.<sup>3</sup> Diese Verkündigung zielt vor allem darauf, von uns mehr Mitmenschlichkeit zu fordern und die gegenwärtige Gesellschaft im Sinn heutiger utilitaristischer Wohlfühlensethik menschenwürdiger, freier und sozialer zu machen. In tiefer Übereinstimmung damit hat man seit dem Konzil die Grenzen von Himmel und Erde in der neuen »Theologie der Zukunft« und der »Gesellschaft« so sehr angenähert, daß sie ineinander fließen und das mit einer zweifachen widerspruchsvollen Sprengkraft, welche die paulinische Verheißung, daß die Leiden dieser Welt nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit<sup>4</sup> ihrer ganzen Kraft beraubt.<sup>5</sup> Auf der einen Seite wird die Sorge um das »Jenseits«, das nun noch viel Zeit habe, auf den St. Nimmerleinstag verschoben. Auf der anderen ist »die Sache Jesu«, von der in der Theologie und Verkündigung der letzten Jahrzehnte so viel zu hören war, nicht mehr das Reich, das nicht von dieser Welt ist, sondern eine höchst irdische Angelegenheit.

Auffallend ist, daß die Krise, ja die »Selbsterstörung«, wie sie selbst Paul VI. genannt hat, neuerdings immer wieder und selbst von Bischöfen nicht so sehr als Kirchen-, sondern als Gotteskrise beschrieben wird. Und wir werden den Verdacht nicht los, daß diese vereinfachende Beschreibung davon ablenken soll, daß man sich durch das hektische Aggiornamento in ein Abseits manövriert hat, das sich immer mehr zur Anpassung an den Zeitgeist entwickelt hat.<sup>6</sup> Richtig an dem Begriff der »Gotteskrise« ist indessen,

3 Wobei die Grenzen von Natur und Übernatur bei Karl Rahner und Henri de Lubac ohnehin in derart ungueter Weise ineinanderfließen, daß der Eindruck entsteht, die Gnade und schließlich die Anschauung Gottes gehörten zur natürlichen Ausstattung und Vervollendung des Menschen. Vgl. dazu Joseph Kardinal Siri: Gethsemani. Überlegungen zur theologischen Bewegung unserer Zeit. Aschaffenburg 1982 sowie Bernhard Lakebrink: Die Wahrheit in Bedrängnis (Stein am Rhein 1986) und neuerdings die gründliche Studie von Thomas Möllenbeck: Endliche Freiheit, unendlich zu sein. Zum metaphysischen Anknüpfungspunkt der Theologie mit Rahner, von Balthasar und Duns Scotus. (Paderborner Theologische Studien 53) Paderborn 2012. Zum Mannheimer Katholikentag vgl. unsere Ausführungen in der »Kirchlichen Umschau« Juni 2012

4 Röm 8, 18

5 Vgl. dazu unsere Ausführungen: Die Unfähigkeit zu trösten. In: UVK Nov./Dez. 1975

6 Vgl. dazu unsere Analyse von »Gaudium et Spes« : »Niemand kann zwei Herren dienen. Die Sprengkraft der Öffnung zur Welt« in UVK Jan./Febr. 2004

daß seit dem Konzil das Gespür für die unendlich erhabene und geheimnisvolle Majestät Gottes immer mehr abhanden gekommen ist, der von sich selbst gesagt hat: »Ziehe Deine Schuhe aus, denn hier ist heiliges Land!«

Der Beweis für diesen Verlust ist leicht zu führen. Von der Gerechtigkeit des Herrn, die in seiner unsagbaren Heiligkeit gründet, ist kaum noch die Rede. Es ist schon längst unüblich geworden, ja es verstößt gegen die primitivsten Regeln der »ecclesical correctness«, heute noch von der Hölle, der Gefahr der ewigen Verwerfung zu sprechen, obwohl der Heiland das ständig getan hat. Und man vergleiche nur die zahlreichen Gesten der Anbetung und Ehrfurcht in der tridentischen Messe, die durch ihre Bezeichnung als *forma extraordinaria* keineswegs aufgewertet, sondern erst recht ins Abseits gedrängt worden ist, mit der Zwanglosigkeit der modernen Eucharistiefeier und der Unbekümmertheit, mit der hier alle Teilnehmer regelmäßig zum Kommunionempfang schlendern.

Auch hier sind die Widersprüche mit Händen zu greifen, die das Stigma eines jeden Irrtums sind: ist doch die Dialektik, von der wir so häufig Gebrauch machen, keine Verbeugung vor Hegel, sondern die Logik des Irrtums, der sich selbst aufhebt! Daß Gott das ganz andere und in wohl zu verstehendem Sinne unbekannte Wesen ist, haben unsere Theologen seit jeher gelehrt.<sup>7</sup> Aber diese Andersartigkeit wird nunmehr so stark betont, daß Gott in unerreichbare Ferne gerückt erscheint und damit wiederum in ein »Jenseits«, das für die Verfechter der »Sache Jesu« jetzt noch nicht zur Debatte steht. Doch weil die progressive Theologie uns kaum noch die Majestät Gottes, der alle Dinge zu seiner Verherrlichung und Ehre geschaffen hat, vor Augen stellt, rückt er uns zugleich in einer Weise nahe, die jede Distanz vermissen läßt. So scheut man sich nicht, den ewigen Gott in die Veränderlichkeit dieser Welt hereinzuziehen und so zu einem Wesen zu machen, das proteusartig in der Kirchengeschichte eine je neue Gestalt annimmt.<sup>8</sup> Im Zuge dieser anbietenden Herabstufung wird auch die Erlösungstat Christi nicht mehr als Sühneleistung und Akt stellvertretender Genugtuung begriffen, sondern als Akt der Solidarität mit uns und es gehört zu den Tragödien der jüngsten Kirchengeschichte, daß sich selbst der Vorsitzende der Bischofskonferenz an dieser »Entmythologisierung« des Kreuzesopfers beteiligt hat, wobei seine nachträgliche halbherzig verklausulierende Rücknahme im »Konradsblatt« fast noch peinlicher wirkte als die Erklärung selbst. Seit Hans Kessler dazu den Auftakt gab,<sup>9</sup> erscheint so »Jesus« immer ausschließlicher als unser Bruder, ja »Kollege« und in dieser schulterklopfenden Exegese liegt auch der letzte Grund dafür, daß viele Priester nicht

7 Diese Andersartigkeit und »Unbekanntheit« muß genauer präzisiert werden, um nicht dem Agnostizismus zu verfallen. Vgl. dazu neuerdings: Walter Hoeres: *Gradatio entis. Sein als Teilhabe bei Duns Scotus und Franz Suárez (editiones scholasticae 14)* Heusenstamm 2012

8 Wilhelm Maas: *Unveränderlichkeit Gottes. Zum Verhältnis von griechisch-philosophischer und christlicher Gotteslehre.* München 1974. Vgl. dazu unseren Beitrag: *Ewigkeit und Agiornamento. Beschreibung eines Konfliktes.* In: UVK 4. Quartal /2010

9 Hans Kessler. *Erlösung als Befreiung.* Düsseldorf 1972



mehr als der »andere Christus« und sakramentale Mittler, sondern ganz im Gegenteil nur noch als »Gemeindeführer« oder »Vorsteher« der Eucharistiefeyer eingestuft werden.

Wir haben in diesen Spalten oft genug darauf hingewiesen, daß es rebus sic stantibus mehr als angemessen ist, von einer zweiten Aufklärung in der Kirche zu sprechen.<sup>10</sup> Begegnen uns doch die Grundgedanken der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts heute wieder mit verblüffender Deutlichkeit und das in den zwei entscheidenden Punkten, welche die Substanz des Glaubens erschüttern. Einmal ist dies der Fortschrittsglaube, der in der euphorischen Grundstimmung von »Gaudium et Spes« fröhliche Urständ feiert. Sodann ist dies die rationalistische Umdeutung der Glaubenswahrheiten, die alles daran setzt, sie ihres Staunen erregenden übernatürlichen Geheimnischarakters zu berauben, um sie in neuer trivialer Gestalt selbst unseren skeptischen Zeitgenossen plausibel zu machen, die nicht mehr in der Lage und nicht mehr willens sind, über den Tellerrand der raum-zeitlichen Dinge hinauszublicken.<sup>11</sup>

Das beginnt schon bei der Gottheit Christi, die sich im Munde des Tübinger Theologen Prof. Kuschels und zahlreicher Kollegen auf Hoheitstitel reduziert, die ihm die faszinierten Jünger verliehen haben. »Die nachösterliche Rede von Jesus als Gottessohn hat ihren Sachgrund nicht in Jesu göttlichem Wesen, nicht in einer präexistenten Gottessohnschaft, sondern in der Praxis des irdischen Jesus selber: in seiner einzigartigen Beziehung zu Gott.«<sup>12</sup> Im gleichen von der Erzdiözese Freiburg herausgegebenen Sammelband läßt es sich der Freiburger Fundamentaltheologe Hansjürgen Verweyen angelegen sein, die Auferstehung Christi in ein »Widerfahrnis« der Jünger Jesu zu verwandeln. Dann aber ist es nur folgerichtig, daß sich mit der Christologie auch die Lehre von der Kirche wandelt.

Sie ist nun, wie uns der bekannte Dogmatiker Prof. Medard Kehl SJ versichert, keineswegs der »fortlebende Christus«, ja er warnt in seinem Standardwerk über »die Kirche« ausdrücklich vor solchen »christomonistischen Engführungen«.<sup>13</sup> Ganz im Gegenteil ist das Reich Gottes nicht nur in der Kirche, sondern überall da vorhanden, wo sich Menschen vom Geist des Auferstandenen dazu bewegen lassen, Zeichen allumfassender Brüderlichkeit zu setzen. Und so wehrt sich der Verfasser ängstlich gegen die

10 Vgl. dazu unsere Ausführungen: Aufklärung und Übernatur. In: UVK März /April ^1991

11 Vgl. zu dieser Umdeutung Georg May: Der Glaube der nachkonziliaren Kirche. UVK 13. Jg. Heft 1-2. Januar-April 1983. Die umfangreiche Studie ist auch heute noch lesenswert, weil sich die Zustände nicht geändert haben.

12 In: Heute glauben. Hrsg. von der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg. Düsseldorf 1993. Vgl. dazu auch Herbert Vorgrimler: Jesus – Gottes und des Menschen Sohn« (Herder-Bücherei), wo die Rede davon ist, daß die Jünger Jesu nach Begriffen suchen mußten, um ihren jüdischen Hörern die Einzigartigkeit Jesu begreiflich zu machen und daß die Aussagen über die Präexistenz Jesu aus dem Kreis der griechisch sprechenden Judenchristen stammen: so als sei das Ganze eine Kombination zufälliger Deutungsversuche. Sogar die Sündenlosigkeit Jesu wird hier in Zweifel gezogen, denn dadurch werde sein wahres Menschsein verdunkelt.

13 Medard Kehl SJ: Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie. Würzburg 1992, S. 80 und S. 76



überlieferte Lehre, nach welcher der Heilige Geist die Seele der Kirche ist.<sup>14</sup> Denn der Geist weht, wo er will!

Auch in dieser Verballhornung des Wortes Jesu erweist sich der gelehrte Jesuit als treuer Schüler Rahners, für den auch ein Mensch außerchristlicher Religion durchaus schon als anonymer Christ betrachtet werden muß, weil auch in der subjektiven Religiosität des Nichtchristen spezifisch übernatürliche Gnadenmomente enthalten sein müssen. Deshalb habe die Verkündigung des Evangeliums auch nur das Ziel und die Aufgabe, aus diesem anonymen Christen einen Menschen zu machen, der nun auch reflex in einem gesellschaftlich verfaßten Bekenntnis innerhalb der Kirche auch gegenständig um sein Christentum wisse.<sup>15</sup>

Folgenreicher für das Glaubensleben ist die Umdeutung der Eschatologie, der Lehre von den letzten Dingen, die Einführung der von den Protestanten übernommenen Ganztodtheorie und damit die Leugnung des Weiterlebens der getrennten Seele nach dem Tode, die wir in diesen Spalten besonders deshalb so eindringlich beschrieben haben, weil sie zu einer tiefen Unsicherheit darüber führt, was sich nach dem Tode für uns ereignet und damit zu der schon genannten Unfähigkeit, die Alten und Kranken wirksam zu trösten, was vordem – und das mit Recht! - immer als eine der vornehmsten Aufgaben der Kirche angesehen worden ist.<sup>16</sup> Zusammen mit dem neuen Heilsoptimismus führt diese Unklarheit zu der immer mehr verbreiteten Unsitte, »für« die Verstorbenen allsogleich ein »Auferstehungsamt« und das in »weiß«, also in der Farbe der Freude zu halten. So vermag die Mär vom »Kuschelgott«, wie ihn der Münchener evangelische Theologie Friedrich Wilhelm Graf im Blick auf die heutige Theologie genannt hat,<sup>17</sup> die Hinterbliebenen selbst noch am Grabe in unangebrachte Heiterkeit zu versetzen. Ja, die Neuinterpretation oder besser Entleerung unserer letzten Hoffnungen geht so weit, daß sogar die Lehre, nach der die ewige Seligkeit in der Anschauung und Liebe Gottes besteht, die zum innersten Glaubensbestand der Kirche gehört, zur Disposition gestellt wird. Muß sich doch die Apostolische Konstitution Benedikts XII., nach der die Seelen auch vor der Wiedererstehung ihrer Leiber (»etiam ante resurrectionem suorum corporum«) und nach ihrer Reinigung Gott von Angesicht zu Angesicht schauen werden, von Prof. Medard Kehl den Vorwurf »theologischer Ratlosigkeit« gefallen lassen.<sup>18</sup>

---

14 A.a.O. S.93

15 Karl Rahner SJ: Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen. Schriften V. S. 136 - 158

16 Vgl. dazu Ferdinand Holböck: Seele, Unsterblichkeit, Auferstehung. Theologische Darlegungen.. Hans Pfeil: Seele, Unsterblichkeit, Auferstehung. Philosophische Erwägungen. In: Hans Pfeil (Hrsg.): Unwandelbares im Wandel der Zeit. 20 Abhandlungen gegen die Verunsicherung im Glauben. Bd. II. Aschaffenburg 1977 S. 15 ff.

17 Friedrich Wilhelm Graf: Wir beten an den Kuschelgott. Focus 51 /2010

18 Medard Kehl SJ: Eschatologie S. 272. Der Verfasser erweckt den Eindruck, daß es sich bei dieser doch wirklich zentralen Glaubenslehre um die Ausgeburt mittelalterlicher Domini-

Gläubige Katholiken muß aber vor allem die Selbstverständlichkeit entrüsten, mit der so viele, wenn nicht die meisten Theologen heute die Jungfrauengeburt »weginterpretieren«, obwohl es doch keiner tiefgreifenden theologischen Erudition bedarf, um den engen Zusammenhang mit der Gottessohnschaft Christi zu erkennen. In welcher keineswegs subtilen, sondern eher schon pfiffig zu nennenden Weise die klaren biblischen Zeugnisse schon allgemein mit der größten Selbstverständlichkeit und in aller Öffentlichkeit verwässert werden, zeigt ein Bericht, der sinnigerweise zum Weihnachtsfest 2004 in der »Offenbach-Post« erschienen ist. Aus Anlaß des Festes befragte sie den prominenten Tübinger Dogmatiker Bernd-Jochen Hilberath und erhielt die salomonische Antwort:

»Die Jungfrauengeburt ist ein Bild, um in der verfahrenen Geschichte der Menschheit, mit gegenseitigen Schuldzuweisungen, mit einer zunehmenden Gewaltspirale und der Suche nach Rettung, ein Signal, ein Hoffnungszeichen zu setzen....Jungfrauengeburt bedeutet aber theologisch: Gott kann auch dann noch etwas für uns unternehmen, für unser Leben und unsere Lebensqualität, wenn wir nichts mehr tun können«. Und damit für die weihnachtlichen Leser auch ja keine Unklarheit aufkommt, bekräftigt der Tübinger Theologe, was für so viele seiner Zunftgenossen schon längst communis opinio ist: »Es ging den Evangelisten doch nicht darum, ein biologisches Wunder zu beschreiben. Sie wollten etwas beschreiben, was Gott für uns Menschen unternimmt. Leider hat man das Biologische mit dem Theologischen vermischt«. Wer die Entwicklung der nachkonziliaren Theologie verfolgt hat, wird uns zugeben müssen, daß diese Umdeutung des übernatürlichen Charakters der Heilsgeschichte ins Banale und die Standardformel, daß Gott irgendwie immer mit uns ist, typisch ist für die Leugnung der Wunder in der nachkonziliaren Exegese.<sup>19</sup>

Viele der unentwegten Beschwichtiger, die auf seltsame Weise irenische Frömmigkeit, Ratlosigkeit und bemühten Optimismus miteinander verbinden, suchen uns zwar einzureden, daß sich die Situation inzwischen beruhigt habe, was im Klartext soviel heißen würde, daß sie sich bei einem mittleren Progressismus eingependelt hat. Das aber wäre ohnehin ein schwacher Trost. Denn der weitgehende Wegfall des einstmals so blühenden geistlichen Lebens, der Verehrung des hl. Herzens Jesu, des Altarsakramentes, der Gottesmutter, der Engel und Heiligen gerade in der säkularen Welt von heute ist unverzeihlich und durch nichts zu entschuldigen: auch nicht durch die Anthropozentrik der neuen Theologie, für welche die »Wahrheit der Kirche der Mensch ist«! Doch davon abgesehen

---

kanerhirne handele: »In dem Lehrentscheid ›Benedictus Deus‹ steht bei dieser Formulierung im Hintergrund die mittelalterliche Dominikanertheologie... nach welcher die höchste Seligkeit der begnadeten menschlichen Natur in der Vollendung ihrer intellektuellen Erkenntnisfähigkeit besteht. Diese wird als ›Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht‹ vorgestellt.« A.a.O. S. 290

19 Man vergleiche dazu etwa die Veröffentlichungen von Peter Knauer SJ : »Unseren Glauben verstehen« der als Professor für Fundamentaltheologie an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt Generationen von Theologiestudenten ausgebildet hat.

ist die genannte Situationsbeschreibung einfach falsch. Das zeigt schon die Tatsache, daß 144 Theologieprofessoren aus den deutschsprachigen Ländern das Memorandum »Kirche 2011. Ein notwendiger Aufbruch« unterschrieben haben, in dem eine neue Kirche gefordert wird, die – wie die Forderungen im einzelnen zeigen – auch auf einer ganz anderen Theologie basiert, die mit der traditionellen nur noch den Namen gemeinsam hat.<sup>20</sup>

Unter den Unterzeichnern ist auch Prof. Magnus Striet. Der prominente katholische Fundamentaltheologe an der Universität Freiburg hat unlängst in einem Vortrag vor der Katholischen Akademie München deutlich gemacht, wie weit es schon in der Kirche und der Theologie möglich ist, den Glauben an unsere Erlösung und damit an den Sühnopfercharakter des Kreuzestodes Jesu umzudeuten, ohne daß sich ein Aufschrei der Empörung über eine derartige Ungeheuerlichkeit erheben würde: versucht doch Prof. Striet, Gott selber statt uns arme Sünder auf die Anklagebank zu versetzen – und das vor einem gepflegten katholischen Auditorium! Nicht nur, daß der Professor klipp und klar die Heilsbedeutung des Kreuzestodes Christi leugnete und damit zugleich die Glaubenswahrheit unserer Erlösungsbedürftigkeit und der Erbsünde in Frage stellte. Dieses »Konstrukt«, so Striet, stamme von Augustinus und habe Gott von der Faktizität des Bösen in der Welt entlasten sollen. Ohnehin sei die Erbsündenlehre heute schlicht und einfach nicht mehr nachvollziehbar: entspreche sie doch weder dem biblischen Befund noch der Evolutionslehre. »Bei Striet«, so berichtet die »Tagespost« über den Vortrag, »kommt statt dessen Gott auf die Anklagebank und muß für seine defiziente Schöpfung büßen: ›Gott leistet in der Menschwerdung die Satisfaktion für seine eigene Schöpfungstat, indem er sich als Sohn das zumutet, was er allen Menschen zumutet.«<sup>21</sup>

Wenn eines Tages eine umfassende Geschichte der nachkonziliaren Theologie und Kirche geschrieben wird, dann wird man die sinistre Rolle der so splendid ausgestatteten Katholischen Akademien nicht vergessen dürfen, in denen nun so lange schon alles, aber auch nachgerade alles, was uns am Glauben wichtig ist, an- und ausdiskutiert und damit eo ipso zur Disposition gestellt wird. Gerechterweise muß man freilich sagen, daß hier kein böser Wille oder die Absicht am Werke ist, der Kirche am Zeug zu flicken, sondern die durch Hans-Georg Gadamer und die anderen Vertreter der hermeneutischen Schule suggerierte Philosophie, daß sich die Wahrheit allererst im echten Dialog ereigne und irreversibel an ihn geknüpft sei.<sup>22</sup>

Nicht selten und gewiß nicht zufällig bekommen wir gerade von enragierten Gegnern der Piusbruderschaft zu hören, daß man solche wenn auch gravierenden Einzelfäl-

---

20 Marianne Heimbach-Steins, Gerhard Kruij, Saskia Wendel (Hrsg.): Kirche 2011. Ein notwendiger Aufbruch. Argumente zum Memorandum. Freiburg 2011. Vgl. dazu Manfred Hauke: Funktioniert unser ›Antivirusprogramm? Zur Situation der deutschsprachigen Kirche nach dem Memorandum ›Kirche 2011‹. In: Theologisches März / April 2011

21 Die Tagespost vom 14. 2. 2012, S. 6

22 Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Tübingen 1986

le nicht verallgemeinern dürfe und ebenso häufig wird uns dann die salbadernde Phrase an den Kopf geworfen, daß »der Herrgott« es schon richten werde, mit der man sich nun in der Tat bei allem und jedem beruhigen kann. Doch abgesehen davon, daß man bei 144 prominenten »Memorandisten« nun wirklich nicht von Einzelfällen sprechen kann, sollte man hier an die Diagnose von Kardinal Brandmüller erinnern, die ebenso aktuell wie kompetent und vor allem umfassend ist:

»Es genügt etwa, die Werke der meisten zeitgenössischen katholischen Neutestamentler mit der Konzilskonstitution »Dei verbum« über die göttliche Offenbarung zu vergleichen, um zwischen beiden große Widersprüche festzustellen. Eine nicht geringe Anzahl von Neutestamentlern ist davon überzeugt, daß Joseph der Vater Jesu ist und daß das leere Grab des Ostermorgens ein Interpretament und keineswegs eine historische Tatsache ist. Gleiches gilt von den im Neuen Testament berichteten Wundern Jesu. Und nach der wesenhaften Gottessohnschaft Jesu Christi befragt, würden nicht wenige ausweichende Antworten geben.«<sup>23</sup>

Es ist kein Wunder und von uns auch oft genug, wenn auch offensichtlich ohne jede Aussicht auf Gehör erwähnt worden, daß sich dieser Aufstand gegen die Grundwahrheiten unseres Glaubens »organisch« in die Verkündigung und hier in den Religionsunterricht fortsetzt. Trotz aller bischöflichen Schulbuchkommissionen und der Vielzahl religionspädagogischer »Forscher« und Didaktiker hat sich an der Misere kaum etwas geändert und so ist dem Salzburger Weihbischof Andreas Laun Recht zu geben: »Natürlich kenne ich nicht alle existierenden Religionsbücher und es wäre ungerecht, pauschal zu urteilen. Aber ich weiß, was ein so kundiger Mann wie Professor Francois Reckinger an Ungeheuerlichkeiten in den verschiedensten Lehrbüchern gefunden hat.«<sup>24</sup>

### *Stationen der Unglaubwürdigkeit*

Eine Glaubensgemeinschaft wird in dem Maße ihren Kredit verlieren, in dem sie beginnt, an den Fundamenten, auf denen sie ruht, zu rütteln und den Grundkonsens, der sie zusammenhält, in Frage zu stellen. Das liegt so sehr auf der Hand, daß man sich nur immer wieder über die Scheuklappenmentalität wundern kann, mit der selbst einflußreiche Kirchenführer und natürlich auch die verantwortlichen Theologen selber alle nur denkbaren, möglichen und unmöglichen Gründe aufführen, um den Schwund der Kirche, der Berufungen und das klägliche Scheitern aller konziliaren Aufbruchversuche zu erklären und nur die Glaubenskrise außen vor lassen. Und doch lassen sich die Phasen, die im Anschluß an sie zum Exodus aus der Kirche geführt haben, relativ

<sup>23</sup> Die Tagespost vom 30. 5. 2009 S. 21

<sup>24</sup> Die Tagespost vom 17. 9. 2009 S. 7

genau nachkonstruieren. Nachdem man den Himmel entvölkert und »selbstverständlich« auch den Engelglauben »marginalisiert« oder uminterpretiert hat,<sup>25</sup> macht man es mit der irdischen Kirche genau so. Denn es ist ja nicht so, daß der alte Glaube, das Credo der Kirche ganz oder in Teilen einfach über Bord geworfen wurde. Vielmehr hat er durch die Neuinterpretation seine Konturen verloren und das drückt der Begriff der »Verdunstung des Glaubens« sehr genau aus. Im Morgen- oder Abendnebel, der sich immer mehr verdichtet, verschwimmt, was uns zuvor noch klar und ausgeprägt vor Augen lag und am Ende bleibt nur die Ahnung zurück, daß da etwas ist oder war, was nun zu einer diffusen Masse geworden ist. Übertragen wir das Bild, das in seiner anschaulichen Genauigkeit doch mehr ist als ein bloßes Gleichnis, auf unseren Fall, dann will es sagen, daß der Glaube nach und nach durch eine allgemeine Gefühllichkeit ersetzt wird und durch das Vertrauen, daß an der Sache, an der man festhalten will, so oder so doch etwas dran ist und sich so am Ende alles zum Besten wenden läßt. Nicht zufällig wird der Glaube denn auch heute nicht mehr als festes Fürwahrhalten, das seiner inneren Logik nach auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist, definiert, sondern als Grundvertrauen, wobei uns schon die Vorsilbe »Grund-« mit dem diffusen Charakter dieser immer mehr ins bloß Emotionale abgleitenden Bereitschaft versöhnen soll.

Dementsprechend hat sich auch die Verkündigung immer mehr auf die Standardformeln reduziert, die dieses Grundvertrauen evozieren und zugleich unnötige Präzisierungen abwehren sollen, daß Gott sich auf uns eingelassen und uns so angenommen hat, wie wir sind. Im Zeichen dieses Grundvertrauens, das sich durch seine ständige Beschwörung selbst stabilisieren will, werden wir heute in der Kirche unausgesetzt dazu ermuntert, doch nur ja »froh« zu sein. Die Wendung »mit frohem Gruß« hat oft schon das alte, klassische »Grüß Gott« am Ende der geistlichen Schreiben ersetzt! Und wie erwähnt setzt sich die unangebrachte Heiterkeit selbst in das Gedächtnis der Verstorbenen fort, das nunmehr nicht selten schon in weiß und als Auferstehungsliturgie gefeiert wird!

Zwar ist diese Verwandlung des ursprünglich bei aller *analogia fidei* und *analogia entis* doch so festen und klaren Glaubens, an dem man einen wirklich objektiven Halt fand, in solche diffuse Gefühllichkeit ein schreckliches Unglück, aber es liegt auf der Hand, daß diejenigen, die daran schuld sind, es dann auch noch rechtfertigen wollen. Dazu gehört die seltsame Lehre des Nestors der deutschen Dogmatik Peter Hünemann, die wir in diesen

---

25 Typisch für die Auszehrung des Engelglaubens ist auch hier die Wendung vom vorkonziliaren zum nachkonziliaren Rahner. 1935 betonte er, es sei Glaubenswahrheit, daß Gottes Schöpfermacht neben uns Menschen noch andere persönliche Geistwesen geschaffen habe. Dreiundvierzig Jahre später veröffentlichte er erneut einen Aufsatz: »Über Engel« (Karl Rahner: Schriften zur Theologie XIII. Zürich 1978 S.381–428), wo er über sie mit dem ausdrücklichen Zusatz reflektiert: »falls es sie überhaupt gibt«. In der neuen Fassung des Lexikons für Theologie und Kirche 1995, das von Kardinal Kasper mit herausgegeben wird, heißt es auf S. 651: »Engel spielen heute in der Verkündigung im Leben der Kirche eine marginale Rolle. Um so mehr stehen sie bei kirchlichen Randgruppen im Zentrum.«

Spalten schon mehrfach behandelt haben, daß man die Glaubenswahrheiten eigentlich nicht in Sätzen fixieren könne, weil sie so ihren appellativen und unser Herz ansprechenden Charakter verlieren würden.<sup>26</sup> In diesem Sinne lasse sich ja auch der Gehalt eines Gedichtes von Hölderlin nicht in die Form einer einfachen Mitteilung pressen. Ganz im Gegenteil komme vielmehr alles darauf an, daß er mich innerlich anspreche.

Aber der Vergleich hinkt. Zwar ist es richtig, daß wir uns hier in einem Bereich bewegen, in dem Erkenntnis eo ipso zum Bekenntnis und zur Stellungnahme des ganzen Menschen wird. Doch im Sinne des thomistischen »actus specificatur ab objectis« (d.h. die geistigen Tätigkeiten werden von ihren Gegenständen geprägt und richten sich nach ihnen) fordern die Glaubenswahrheiten zur unbedingten Anerkennung heraus, daß es so und nicht anders ist und gewesen ist. Deshalb führt der Weg, der hier einzuschlagen ist und allein der Würde eines geistbestimmten Wesens entspricht, das gerade bei den letzten Dingen nach der objektiven Wahrheit fragt, nach dem was wirklich ist und geschehen ist, über den Kopf zum Herzen und spart den Kopf nicht aus: es sei denn, wir seien von vorneherein bereit, bei jenem Subjektivismus zu kapitulieren, den die Pius-Päpste mit Recht als Modernismus verurteilt haben.<sup>27</sup>

In diesem Klima einer immer mehr zerfließenden und gerade deshalb alles einbegreifenden Wohlgefühlstheologie hat die scholastische Philosophie und Theologie keinen Platz mehr. Sie hat divino afflante spiritu durch die Jahrhunderte hindurch die geniale Leistung vollbracht, die Fragen und Probleme, welche die göttliche Offenbarung aufwirft, in präzisen Begriffen zu formulieren ohne den sublimer Geheimnischarakter dieser Offenbarung anzutasten. So ist es gelungen, den wissenschaftlichen Charakter der Theologie zu begründen, zu bewahren und »fides« und »ratio« in fruchtbarer Verbindung zu halten. Es ist weiterhin gelungen, systematische Klarheit und Übersicht mit jener wunderbar bildhaften, an die Kirchenväter gemahnenden Sprache zu verbinden, wie wir sie in exemplarischer Weise etwa in den »Herrlichkeiten der göttlichen Gnade«, den »Mysterien des Christentums« und der Dogmatik von Matthias Joseph Scheeben finden, der einer der größten Dogmatiker des neunzehnten Jahrhunderts gewesen ist. Betrachtet man aber die Fülle der theologischen Neuerscheinungen, die nicht der historischen Forschung, sondern, wie es so schön heißt, der »Verkündigung in unsere Zeit hinein« gewidmet sind, dann wird man nur allzu oft an Adornos Kritik an jenem

26 Peter Hünermann: Dogmatische Prinzipienlehre. Glaube – Überlieferung – Theologie als Sprach- und Wahrheitsgeschehen. Münster 2003. Vgl. dazu unseren Beitrag: Glaube als Selbstvertrauen. In: UVK 1. Quartal 2012

27 Vgl. die gründliche Darstellung von Otto Weiß: Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte. Regensburg 1995. Der Verf. steht dem Modernismus zwar wohlwollend gegenüber, ja bestreitet, daß er eine wirkliche Gefahr für die Kirche gewesen ist und immer noch ist, aber die Darstellung ist dennoch gründlich und ungemain informativ. Vgl. dazu unseren Artikel: Hundert Jahre Modernismus. Pius X. und die Tragödie der Gegenwart. In: UVK 1. Quartal 2008

»Jargon der Eigentlichkeit« erinnert, der sich in hohem getragenen Ton ständig der Edelwörter wie »echt«, »eigentlich«, »existentiell« und »personal« bedient, um seine eigene erbauliche Leere und Unbestimmtheit zu überdecken.<sup>28</sup>

Die katastrophale Wende, die nach dem Grundsatz, daß sich Form und Inhalt allemal entsprechen, weit mehr als eine bloße des Ausdrucks ist, geht folglich auch darauf zurück, daß unsere Theologen die Mahnung, welche die Päpste seit Leo XIII. bis zu Pius XII. und in gewisser Weise auch seit Johannes Paul II. in »Fides et Ratio« immer wieder erhoben haben, den Unterricht in den Hochschulen und Priesterseminaren ad mentem S. Thomae Aquinatis auszurichten, seit dem Konzil längst in den Wind geschlagen haben. Ja, es hat sich in den letzten Jahrzehnten nach dem Grundsatz: »man schlägt den Sack und meint den Esel!« eine Polemik gegen die Neuscholastik herausgebildet, die im Grunde die ganze Scholastik meint und sich damit offen zur Abkehr von der glorreichen Geschichte der immerwährenden Philosophie bekennt, die durch Namen wie den hl. Bonaventura, Thomas von Aquin, Heinrich von Gent und Johannes Duns Scotus gekennzeichnet ist. Schon 1982 äußerte der Bamberger Dogmatiker Johannes Stöhr sein Erschrecken über die Art und Weise, wie der spätere Kardinal Kasper in seiner »Einführung in den Glauben« die großen Scholastiker der Vorzeit abgetan hat.<sup>29</sup>

Die Tatsache, daß sich unsere Theologen in den letzten Jahrzehnten in zunehmenden Maße einer schwebenden Edelsprache bedienen, die manches Erbauliche und Erfreuliche andeutet, ohne es indessen genauer zu bestimmen, ist aber nicht nur die Folge jener entmythologisierenden Neuinterpretation, die von der ursprünglichen Botschaft nur noch verschwommene Verheißungen übrig läßt. Sie ist auch darin begründet, daß sich die Theologen nach der Abwendung von Thomas und der Scholastik neue Kirchenlehrer gesucht haben und unter ihnen besonders Heidegger, von dem der Tübinger Philosoph Walter Schulz mit Recht sagt: »Die Aufnahme Heideggers verbleibt zumeist im allgemeinen. In bezug auf die Kritik an der Tradition besteht insoweit Übereinstimmung, daß man das metaphysische Zeitalter als zu Ende gegangen betrachtet. Die Abwendung von der Tradition geht für die Postmoderne zusammen mit der Annahme, daß gegen deren Eindeutigkeit nun die Gegenwart die Epoche der Nichtfestgelegtheit sei; und eben von diesem Aspekt her kann des späten Heideggers Seinsphilosophie als aufgrund ihrer ›Unbestimmtheit‹ zeitgemäß angesehen werden.«<sup>30</sup>

28 Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. (ed. Suhrkamp 91) Frankfurt am Main 1964

29 Walter Kasper: Einführung in den Glauben. 2. Aufl. Mainz 1972. Vgl. dazu Johannes Stöhr: Einführung in den Glauben? In: Theologisches November 1982. Vgl. dazu auch: Eduard Habsburg-Lothringen: Das Ende des Neothomismus. Die 68 er, das Konzil und die Dominikaner (Quaestiones Thomisticae 1) Bonn 2007

30 Walter Schulz: Prüfendes Denken. Essays zur Wiederbelebung der Philosophie. Tübingen 2002 S. 178 Vgl. dazu Thomas Möllenbeck a.a.O. S. 233 ff.



*Dämmerung*

Unter diesem Titel veröffentlichte der alternde Horkheimer Aphorismen, deren nüchtern realistische und von jedem aufgesetzten Weltschmerz freie Betrachtung des unsäglichen Leides, das uns der Fortschritt der Neuzeit und vor allem das 20. Jahrhundert gebracht hat, allerdings unendlich weit entfernt ist von der bemühten Welteuphorie der Konzilerklärung »Gaudium et Spes«. Der Titel »Dämmerung« ist in der Tat wie kein zweiter geeignet, die zweifache Aussage unserer Analysen zu veranschaulichen. Einmal den Befund, daß Theologie und Verkündigung heute immer mehr verschwimmen oder wenn man will »verdunsten« und damit die Kirche in den Strudel der Beliebigkeit herabziehen, von dem zuletzt noch der Mannheimer Katholikentag so erschreckend Zeugnis gab. Sodann die Tatsache, daß wir – für unsere Breiten jedenfalls – im Augenblick keine Aussicht auf Besserung entdecken können.

Gewiß sollen wir uns als Christen um jene Gelassenheit bemühen, die auf der Verheißung beruht, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden. Letzten Endes ist diese Gelassenheit in der zweiten göttlichen Tugend der Hoffnung begründet. Sie aber richtet sich auf den Besitz Gottes. Er ist ihr »Formalobjekt« und deshalb ist sie sorgfältig von jenem innerweltlichen Optimismus zu unterscheiden, der sich selbst zu jener trügerischen Annahme verleitet, daß die Zustände auf dieser Erde und auch das Schicksal der Kirche immer besser werden. Vor dieser Verwechslung von christlicher Hoffnung und Optimismus haben wir oft genug gewarnt. Sie ist heute in der Kirche endemisch und auch ein Grund für den bemühten, neuerdings allenthalben in ihr anzutreffenden Frohsinn, von dem wir gesprochen haben. Die Verwechslung wird auch dadurch genährt, daß der durchaus ambivalente Welt - Begriff des Neuen Testaments ebenfalls »in die Diskussion« geraten ist. Statt vom »Fürsten dieser Welt« zu sprechen und vom »irdischen Jammertal« kultiviert man ganz im Gegenteil jene Weltfreude, die das Opus Dei dann zu seinem Programm erhoben hat. Wie immer wird auch hier mit Abstraktionen gearbeitet, die gerade in ihrer Unbestimmtheit Signalwirkung entfalten. Denn es wird nicht klar, ob mit dieser forcierten Bejahung die »Welt an sich« gemeint ist oder die Welt, wie sie geschichtlich entstanden ist und uns als Welt der Neuzeit und Gegenwart vor Augen liegt. Für letzteres spricht, daß die unentwegten Reformer ja zutiefst durchdrungen sind von Heideggers und Gadammers These von der Geschichtlichkeit aller Wahrheit, die ohnehin der Forderung eines permanenten Aggiornamento ihre tiefere philosophische Begründung gibt.<sup>31</sup>

Will man sich aber für die Welt von heute öffnen und sie umarmen, dann muß man zunächst alles tun, um sie zu taufen und alles tun, um ihre tiefe Verwandtschaft

31 Vgl. dazu unsere Ausführungen: Geschichtlichkeit als Mythos und Programm – Humani Generis und die immerwährende Wahrheit. In: David Berger (Hrsg.): Die Enzyklika »Humani generis« Papst Pius XII. Editiones Una Voce e. V. Köln 2003 S. 53 ff.



mit dem christlichen Erbe des Abendlandes zu konstruieren. Man muß den paradoxen Nachweis führen, daß die Aufklärung, auf der sie beruht, und die Menschenrechte, wie sie in ihr verstanden wurden, genuin christlichen Ursprunges sind. Und es ist deshalb kein Zufall, daß dies auch nach Kräften gerade von Opus-Dei-Theologen wie Martin Rhonheimer versucht wird.<sup>32</sup>

In diesem Sinne setzt sich die Spaltung zwischen Neu- und Altgläubigen, die wir faktisch in der Kirche schon haben, in der verschiedenen Einschätzung der Neuzeit fort. Es geht um die Frage, ob sie das Ergebnis der Aufklärung ist, die sich entschieden abwandte von den Geheimnissen der Offenbarung. Ob sie das Ergebnis der Französischen Revolution ist, die eine Hure auf den Altar von Notre Dame setzte und als Göttin der Vernunft verehrt! Keine der großen Massenbewegungen der Neuzeit, weder Sozialismus noch Nationalismus, ist auf christliche Wurzeln zurückzuführen, wohl aber ganz unmittelbar und genau auf den dämonischen und tyrannischen Kollektivismus, wie er in Jean Jacques Rousseaus »Contrat Social« zum Ausdruck kommt, der nicht zufällig als der eigentliche Ahnherr der Französischen Revolution bezeichnet wird. Sollte man es ablehnen, diese Entwicklungslinien von der Aufklärung bis zur Gegenwart nachzuziehen, dann ist man gezwungen, die Kirchenverfolgungen der Neuzeit und Gegenwart, die nach Pius XII. schrecklicher gewesen sind als die zur Zeit Diokletians und die unter veränderten Vorzeichen immer noch anhalten, als Betriebsunfälle in einer ansonsten humanistischen Ära anzusehen. Doch diese Erklärung sollten wir nun wirklich den Liberalen und Linken überlassen, die zu den entsetzlichen Massakern an Priestern, Ordensfrauen und Gläubigen in Mexiko, in der Sowjetunion, in Rotspanien und im sogenannten Dritten Reich entweder geschwiegen haben, weil ihnen die Kirchen gleichgültig waren oder weil sie sich unter keinen Umständen in ihren Anbiederungsversuchen an die totalitären Diktaturen stören lassen wollten!

Aber selbst wenn man diese Vergangenheitsbewältigung auf sich beruhen läßt und sich mit dem Blick auf die Gegenwart begnügt, um die Welt von heute zu begreifen, ändert sich dadurch nichts an dem verheerenden Eindruck, in dem sie zumindest im Lichte der Offenbarung vor uns liegt. Man muß kein Anhänger Oswald Spenglers und seiner Theorie vom zyklischen Ablauf der Kulturen sein,<sup>33</sup> um zu sehen, daß seine prophetische, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschriebene Kultur- und Gesellschaftskritik a fortiori die geistige Situation der Gegenwart trifft. Wir haben schon

---

32 Vgl. dazu unsere Ausführungen: Die luftleeren Abstraktionen. Anfragen an Martin Rhonheimer. In: Theologische Blütenlese (Respondeo 12) Siegburg 2001

33 Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Deutscher Taschenbuch-Verlag (dtv) 8. Aufl. München 1986. Vgl. dazu Theodor W. Adorno: Spengler nach dem Untergang. In: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1955 sowie unsere Darstellung: Spengler oder der Untergang des Abendlandes. In: Walter Hoeres: Heimatlose Vernunft. Denker der Neuzeit im Ringen um Gott und die Welt (Quaestiones Non Disputatae XI) Siegburg 2005 S. 241ff.

mehrfach auf sie hingewiesen, weil sie so eindringlich wie keine andere die Ära der Verwandlung großer Kultur und damit aller Ideen, für die sich zu leben und zu sterben lohnt, in pure Zivilisation trifft, die nach Spengler am Ende aller großen Kulturen steht. Denn es ist ja tatsächlich so, wie er es beschreibt. An die Stelle von Werten, die begeistern und für die es sich zu sterben lohnt, ist die Herrschaft des Geldes, des öden Kommerz getreten und die Tugend der immer angespannteren Leistungsbereitschaft, der es in der affluent society darum gehen muß, mit dem Wettbewerb Schritt zu halten. An die Stellung der Beschäftigung mit dem Ewigen, die früher auch den kleinen Leuten möglich war, die nach den arroganten Maßstäben unserer angeblich humanistischen Eliten weder über Bildung und Kultur verfügten, ist die Zerstreuung, d.h. die mit »Bewußtsein betriebene Trottelei« getreten. »Die Ablösung der geistigen Anspannung durch die körperliche des Sports, der körperlichen durch die sinnliche des Vergnügens und die geistige der Aufregung des Spiels und der Wette, der Ersatz der reinen Logik der täglichen Arbeit durch die mit Bewußtsein genossene Mystik« – das kehrt in allen Weltstädten aller Zivilisationen wieder.«<sup>34</sup>

Spenglers Aussagen sind deshalb so anregend, weil sie vom christlichen Standpunkt aus wahr und falsch zugleich sind. Wahr, ja geradezu unbestechlich ist seine Analyse der Auflösung unserer abendländischen Kultur oder ihrer Restbestände in eine bloße Zivilisation, die sich durch ihre belanglose feuilletonistische Betriebsamkeit und ihr neues technisches Vermögen, die Konsumenten stets von neuem in eine virtuelle Scheinwelt zu versetzen, nur mühsam darüber hinweg setzt, daß sie »die echten Werte« schon längst verloren hat, die sie indessen unausgesetzt beschwört. Falsch ist jedoch seine Behauptung, daß es sich hier um ein unabwendbares Schicksal handelt, denn sie rechnet nicht mehr mit der Freiheit des Menschen, die ihn grundsätzlich in die Lage versetzt, all diese angeblichen Schicksalslinien zu zerreißen und sich über sie zu erheben. Zudem rechnen diese Schicksalsprophetien, zu denen auch die Heideggersche Rede von der Seinsvergessenheit wie auch der Kulturpessimismus der »Frankfurter Schule« zählen,<sup>35</sup> nicht mehr mit der wesenhaften Offenheit des Menschen für Gott und die letzten Dinge, die durch die geschichtlich-gesellschaftliche Entwicklung nur behindert oder verdeckt, aber niemals aufgehoben werden kann.<sup>36</sup> Und gerade deshalb ist es so unbegreiflich, daß dieselben Leute, die mit Karl Rahner, de Lubac u.a. uns unausgesetzt versichern, daß die Menchen schon von Natur aus »anima naturaliter christiana« und alle deshalb »anonyme Christen« seien, sich eine solche Mühe geben, die göttliche Offenbarung dieser zutiefst unheiligen Gegenwart anzupassen.

34 Spengler a.a.O. S. 678

35 Vgl. dazu Hermann Mörchen: Adorno und Heidegger. Untersuchung einer philosophischen Kommunikationsverweigerung. Stuttgart 1981

36 Vgl. dazu vom Verf.: Offenheit und Distanz. Grundzüge einer phänomenologischen Anthropologie. Berlin 1993

*Anpassung oder Kapitulation*

Aber, so wird uns unausgesetzt versichert, es gehe doch nur darum, die frohe Botschaft verständlicher zu formulieren und um nichts anderes. Und ebenso lange halten wir schon dagegen, daß sich damit das erschütternde Schauspiel der Preisgabe eines Bekenntnisses, dessen die Zeiten überdauernde Kontinuität früher die Menschen so mächtig angezogen hat, nicht rechtfertigen läßt. War nicht etwa das Bekenntnis, daß der Heiland in der Brotsgestalt gegenwärtig ist, schon für die Jünger schockierend, die sich über diese »harte Rede« beklagten? Haben nicht die großen Theologen zu allen Zeiten gelehrt, daß die Glaubenswahrheiten unfaßbare, unergründliche Geheimnisse bleiben?

Niemals zuvor in der Kirchengeschichte – selbst nicht in der ersten Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts – hat man sich so beflissen bemüht, diesen Geheimnischarakter durch Verdünnung und Banalisierung zu eliminieren wie heute. Niemals aber hat sich das auch so rasch als katastrophaler Fehlschlag erwiesen. Schon von Anfang an haben selbst unsere skeptischen Zeitgenossen gespürt, daß es nicht nur um neue Formulierungen, sondern darum geht, daß aus der Jungfrau eine »junge Frau« wird, aus der »ewigen Seligkeit« ein zwischen Himmel und Erde schwer zu lokalisierbares Glück, aus der Auferstehung die Hoffnung, daß »Jesus« irgendwie weiterlebt und vor allem »die Sache Jesu« weitergeht, aus der Kirche als dem mystischen Leib Christi eine religiöse Vereinigung, die im Prinzip auch Andersdenkenden offensteht, aus dem unauslöschlichen Siegel, das der Weihekandidat in der Priesterweihe empfängt, die simple Tatsache, daß er neu in die Pflicht genommen und auf eine ganz neue Weise engagiert wird.<sup>37</sup>

Abgesehen davon hat sich auch hier jene Dialektik ausgewirkt, die so oft dazu führt, daß der Irrtum beim Gegenteil dessen ankommt, was er ursprünglich beabsichtigt hat. Gerade die immense Fülle theologischer Literatur, die in den letzten Jahrzehnten erschienen ist, bereitet die allergrößten Verständnisschwierigkeiten. Die Sprache der vielen »Neuentwürfe« ähnelt nicht selten dem soziologisch-politischen Fachjargon und bewegt sich zudem in jener von Heidegger übernommenen Sprache, die Tiefsinn andeutet, aber in jener schwebenden Unbestimmtheit verbleibt, von der wir schon gesprochen haben. Immer dort, wo Theologen und Prediger sich bemühen, ganz im Stile und mit den »Begriffen« der Zeit und der Zeitphilosophie zu sprechen, werden sie entweder nichtssagend oder dunkel und unverständlich.

Die neue Sprache ist jedoch nur eine und vielleicht die harmloseste Facette einer Anbiederung an die Zeit, die allenthalben mit Händen zu greifen ist. Da hieß es in einer Kirchenzeitung – passenderweise zum Christkönigsfest – wir sollten doch den Königstitel Christi, für den im Zeitalter der Demokratie niemand mehr Verständnis habe, fallen lassen und Christus nur mehr als unseren Bruder bezeichnen. Gebetsfor-

---

37 Walter Hoeres: Funktionales Priestertum. Walter Kasper und der character indelebilis. In: UVK Juli-Aug. 1983

meln der Liturgie wie: »Wir flehen Deine heilige Majestät an« sind durch das lapidare: »Wir bitten Dich« ersetzt worden. Gottesdienste, in denen man sich dem Allerheiligsten mit plumper, anbiedernder Vertraulichkeit nähert, sind Legion geworden. All diese Versuche, die Zeitgenossen mit den Ausdrucksformen und der Sprache der Zeit zu erreichen, übersehen ganz einfach, daß die Menschen an der Unseligkeit und Sinnlosigkeit des Lebens in der totalen Produktionsgesellschaft, der Gleichmacherei und banalen Glanzlosigkeit, dem Leben ohne wirkliches Fest und große Feier insgeheim leiden. Ihre Sehnsucht nach dem »ganz anderen«, die in der kritischen Theorie der »Frankfurter Schule« besser formuliert wurde als in der sogenannten »kritischen Theologie«, wird dadurch ins Gesicht geschlagen, daß vor der großen Abriß- und »Umwidmungsphase« Gotteshäuser wie Fabrik- oder allenfalls Konzerthallen und Schwimmbäder gebaut wurden, so daß sich die Leute nicht zuhause im Haus des Herrn fühlen, sondern in den grauen Alltag zurück versetzt werden. In Übereinstimmung damit wird zudem im Kampf gegen den sogenannten Triumphalismus<sup>38</sup> aller Glanz, alle Pracht und Herrlichkeit aus den Gottesdiensten verbannt, die so nicht mehr Hinweise auf das »himmlische Jerusalem« sind und die Ödnis wird dadurch verstärkt, daß die Priester nicht selten als Conferenciers auftreten, die den Gläubigen einen netten Sonntag wünschen und beifallheischend die Gläubigen zum Applaus ermuntern.

Man will den sogenannten »einfachen Gläubigen«, die in unserer überraationalen Zeit längst zur Kunstfigur geworden sind, die sich Pastoraltheologen und »Liturgiewissenschaftler« gestrickt haben, um ihre Existenzberechtigung zu erweisen, entgegen kommen, indem man mit Gott, dem Allmächtigen im Gottesdienst in der gleichen banalen und entstellten Alltagssprache verkehrt, deren sich auch Boulevardzeitungen und Produktion bedienen und irritiert sie durch den Widerspruch nur noch mehr. Man will neue Formen der Frömmigkeit schaffen und liquidiert dazu die naheliegenden wie die Herz-Jesu-Verehrung und die Andachten zum hl. Altarsakrament, die sich als natürliche, vom Glauben her naheliegende Formen der demütigen Gebärde und des inständigen Gebetes in Jahrhunderten herausgebildet haben und nach den Zeugnissen der Heiligen von Christus und der allerseligsten Jungfrau selbst gewollt werden. Was die beflissenen Neuerer damit erwecken, ist allenfalls achselzuckende Verwunderung und die kurzlebige Begeisterung der Jugend, die nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte sich allerdings kaum durch Disco- oder andere Event-Gottesdienste zur dauerhaften und opferbreiten Ganzhingabe für Christus bewegen läßt. Zusammenfassend ist es ein katastrophales Mißverständnis, alles Erhabene, Feierliche, Getragene, alle Ahnung der Majestät und Größe Gottes aus der Lehrverkündigung, der Liturgie und dem Leben der Kirche zu verbannen, weil unsere

38 Vgl. dazu unsere Aufsätze: Die Rechtfertigung des Triumphalismus. Philosophisch-theologische Reflexionen zur Verödung von Kirche und Kult. In: UVK Mai /Juni 1976 sowie: Verratene Schönheit – Die traditionelle Liturgie und der Vorwurf des Ästhetizismus. In: UVK 2. Quartal 2009

Zeit nur noch die graue Banalität kennt. Auch hier zeigt sich wieder, daß die Progressisten unfähig sind, die scheinbaren Extreme oder besser Pole der göttlichen Offenbarung in einem Bewußtsein zusammen zu denken: nicht nur das Kreuz und die Knechtsgestalt des Erlösers, sondern auch die Majestät Gottes, die Königsherrschaft Christi und seinen Triumph zu verkünden und im liturgischen Leben darzustellen.

### *Communio und Streitkultur*

Schon mehrfach haben wir darauf hingewiesen und der Hinweis liegt ja auch wirklich nahe! Man will unter allen Umständen die Spaltung vermeiden und faßt die Systemveränderer – beispielsweise in Österreich – die eine ganz andere Kirche wollen, deshalb mit Samthandschuhen an. Aber die Spaltung ist längst schon da. Jedenfalls wird dies von den Gläubigen so empfunden, die, wie der vorkonziliare Rahner einmal formulierte, der Meinung sind, daß »Katholisch-Sein« nicht in erster Linie bedeute, ein anständiger Mensch, edel und gut zu sein, sondern von der Überzeugung ergriffen zu sein, daß man in Christus und seiner Kirche das Heil, die Wahrheit ergriffen habe. Daß die Spaltung längst da ist, wird gerade durch solche Bücher wie das des früheren Bamberger Pastoraltheologen Ottmar Fuchs: »Zwischen Wahrhaftigkeit und Macht. Pluralismus in der Kirche« bestätigt,<sup>39</sup> der in beschwörender Eindringlichkeit mahnt, es käme in der heutigen Situation der Kirche mit ihren verschiedenen Lagern nur darauf an, zusammen zu bleiben und immer wieder zusammen.

Zwei typische Edelwörter sind es, die auch dieses Buch immer wieder bereit hält: »Communio« und »Streitkultur«. Gegen das »Lagerdenken« in der Kirche wird die Communio beschworen: als seien die Lager nicht darin begründet, daß man schon längst ganz verschiedene Auffassungen über den Glauben und seine Verkündigung in der Zeit habe und die tiefgreifende, inhaltliche Zerrissenheit wird durch die durchaus wohlwollende, ja euphemistische Bezeichnung »Streitkultur« verniedlicht, die zweierlei suggeriert: einmal daß es nun einmal wie zu allen Zeiten Kampfhähne in der Kirche gebe, die sich eben nur gesittet und im Rahmen der Communio aufzuführen hätten und sodann, daß diese Streitkultur – der mittelalterlichen Disputatio ähnlich – uns der Wahrheit näherbringe, die es in sukzessivem Bemühen und neuerdings eben in Stuhlkreisen zu ermitteln gelte

Davon abgesehen ist die ständige Beschwörung der Gemeinschaft genau das falsche Rezept in unserer Zeit der Würdelosigkeit, die die Intimsphäre bis zur Schamlosigkeit preisgibt und die Einzelnen allenthalben im Verkehr, in den Warteschlangen der Supermärkte und als Objekte einer betulichen Sozialverwaltung, die uns von der Wiege bis zur Bahre begleitet, als Partikel in einer grauen, amorphen Masse erscheinen läßt. In dieser Situation müßte im Gegensatz zu der penetranten Communio - Ideologie alles getan

<sup>39</sup> Knecht-Verlag. Frankfurt am Main 1990

werden, die einzigartige Würde eines jeden Einzelnen als Teilhaber der Königsherrschaft Christi herauszustellen. Stattdessen wird der überhand nehmende Kollektivismus, unter dem wir alle schon genug leiden, noch in die Kirchenräume verpflanzt. Bis zum Überdruß hören wir heute, daß wir Gemeinschaft und Gemeinde seien: so als sei Christus als Sozialingenieur zum Zweck der Gemeinschaftspflege in die Welt gekommen und nicht dazu, uns das Reich Gottes zu eröffnen. Von der Kostbarkeit, die jeder gerade dadurch hat, daß er auf seine unnachahmliche und einzigartige Weise Gottes Ebenbild ist und der Tatsache, daß er Gott auch ganz allein begegnen darf, wird kaum mehr gesprochen. Ohnehin ist ja die Stille des Gottesdienstes, in der wir mit Gott ganz allein sein dürfen, abgeschafft und diese Liquidierung wird durch die forcierte Minutenstille nach der Predigt, in der wir offenbar über deren Inhalt meditieren sollen, noch unterstrichen.

### *Erleichterungen*

Materialismus und Hedonismus, also die Grundhäresien unserer Epoche, können nicht dadurch bekämpft werden, daß man den Glauben immer leichter macht. Statt dem Materialismus die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele entgegen zu halten, die sie auch nach dem Tode noch dauern läßt, kommt man ihm durch eine übertriebene Verherrlichung des Leibes in Theologie und Verkündigung entgegen. Die Überflußgesellschaft wird nicht dadurch in die Schranken gewiesen, daß die ernste Pflicht zur Buße und Kasteiung ins Gewissen gerufen wird. Ganz im Gegenteil kommt man der allgemeinen Stimmung, die dahin geht, daß wir alle, alle in den Himmel kommen, durch immer weitere Reduzierung der Beichtzeiten entgegen und der Tag des Herrn wird immer mehr zum »netten Sonntag«, da man der Sonntagspflicht auch am Samstagabend genügen kann und das rechtzeitig vor den Abendnachrichten und der Tagesschau.

In einer Gesellschaft ohne wirkliche Autorität könnte die Kirche die unerhörte Chance haben, die Autorität schlechthin zu sein, wenn sie nur mutig und kompromißlos ihren göttlichen Auftrag wahrnehmen würde. Denn das ist es, was vor allem die führungslose und zunehmend aller Ideale beraubte Jugend von ihr erwartet: Belehrung, Mahnung, Zurechtweisung. Autorität könnte die Kirche wieder werden, wenn sie der Zeit eindeutig und kompromißlos den Spiegel vorhalten und gebieterisch für Gott das ihm Zustehende einfordern würde. Also auch Opfer, Verzicht und Entsagung! Aber davon kann offenbar keine Rede sein. Das zeigen neuerdings die Eiertänze um die Frage der Homosexualität mit schmerzhafter Deutlichkeit, wenn selbst Kardinäle wie Schönborn und Woelki uns versichern, eine dauerhafte homosexuelle Beziehung sei besser als der häufige Wechsel! Ohne Zweifel ist es hier in der Verkündigung ganz ähnlich wie in der Politik. Diejenigen, die allzu sehr Demoskopen sind und dem Volk zu sehr »aufs Maul schauen«, verlieren mit Sicherheit die Wahlen.

*Erfahrungen*

Da diese Zeilen kein Jubiläumsartikel sein wollen, denn zum Jubeln besteht kein Anlaß, aber doch auch ein bilanzierender Rückblick auf fünfzig Jahre Konzils-geschichte, liegt es nahe, wenigstens kurz von eigenen Erfahrungen zu sprechen, zumal diese offenbar verallgemeinerungsfähig sind. Dies liegt auch deswegen nahe, weil wir die konziliare und nachkonziliare Entwicklung zum Teil an exponierter Stelle u.a. als »Vorsitzender der »Bewegung für Papst und Kirche e.V.« begleitet haben, der es immerhin gelang, 145 000 Unterschriften unter ein Manifest für Papst, Kirche und Tradition zu sammeln. Auf die lange Zeit der Kirchenkämpfe zurückblickend, in die wir auf diese Weise ununterbrochen verstrickt waren, können wir mit Robert Spaemann sagen: »Wirklich giftig gegen mich waren eigentlich nur Theologen.«<sup>40</sup> Möglicherweise konnten wir das noch deutlicher erfahren als er, weil wir nach unserer frühen Promotion in den fünfziger Jahren uns damals intensiv – zeitweise auch hauptamtlich – für die CDU eingesetzt und uns in zahlreichen Wahlkämpfen engagiert haben, die in der Adenauer-Zeit in gewisser Hinsicht noch erbitterter waren als heute. Aber wir können uns selbst und vor allem unseren geschätzten Kontrahenten aus dem linken Lager das Kompliment machen, daß es dabei zu keinen persönlichen Feindschaften gekommen ist. Ganz im Gegenteil haben wir von den Genossen, die wir in der Sache auf oft vehemente Weise bekämpften, nicht selten Hilfe und Unterstützung erfahren. Doch die Häme und die Affekte –um kein schärferes Wort zu gebrauchen –, die uns von progressiven Theologen entgegen gebracht wurden, haben uns immer wieder überrascht. Am harmlosesten war noch der Vorwurf, wir »hätten die Liebe nicht«, der uns mit einer inzwischen schon standardisierten Regelmäßigkeit entgegen geschleudert wurde, wenn wir die innerkirchlichen Zustände, die blasphemischen Meßfestivals, die Karnevalsmessen und alles dergleichen beklagten.

Unter diesen Umständen ist es fast ein Wunder, daß wir überhaupt eine entsprechende Position als Hochschullehrer bekamen, wenn auch Rahners - Vorzugsschüler Herbert Vorgrimler kurz nach unserer Berufung in einer katholischen Zeitung klagte: »Ein solcher Mann unterrichtet in Freiburg angehende Lehrer«. Andere Mitstreiter hatten weniger Glück und man muß nur die Berufungspolitik der theologischen Fakultäten in den letzten Jahrzehnten verfolgen, um zu ermessen, was das für viele »altgläubige« Kollegen bedeutet hat. Weil wir selber also keine Opfer sind, schreiben wir diese Zeilen ohne alle Bitterkeit. Doch die tiefe Verwunderung über die Jahrzehnte anhaltenden Giftigkeit, über die auch Spaemann berichtet, wird uns niemand verargen können. Heißt es doch: die Liebe hört nimmer auf!

---

40 Robert Spaemann: Über Gott und die Welt. Eine Autobiographie in Gesprächen. Stuttgart 2012 S. 277



*In den Tiefen der Seele*

Es ist keine Selbstkritik, wenn wir der Meinung sind, daß alle diese Hinweise auf die so lange Glaubenstradition der Kirche, auf die Widersprüche heutiger Theologie und Verkündigung wenig fruchten, denn was sollen wir anders tun als immer wieder auf solche Weise gegen die Selbstzerstörung der Kirche zu protestieren! Aber die eigentlichen Entscheidungen über ihre Zukunft fallen in den Tiefen der menschlichen Seele. Aus ihr steigt das Licht des Glaubens empor in unseren Intellekt und der Habitus der übernatürlichen Liebe in unseren Willen. Wichtiger als alle wenn auch noch so notwendige Kritik und Polemik ist daher das anhaltende Gebet um die Gnade und daher die Anrufung Marias als der Mittlerin aller Gnaden, um die ersehnte Wendung herbeizuführen. Und diese Anrufung muß um so inständiger und beharrlicher sein, als die Wahrscheinlichkeit besteht, daß die natürliche Empfänglichkeit für die Einsprechungen der Gnade und des Heiligen Geistes durch die jahrzehntelange Erosion und das jahrzehntelange Aufbegehren verschüttet worden ist. Von einer wirklichen Wende aber können wir dann erst sprechen, wenn wir wahrnehmen, daß der ehrfürchtige kniende Empfang der hl. Kommunion wieder üblich wird in der Kirche Gottes. Dann dürfen wir auch wieder optimistisch sein.



## Die Art und Weise des Kommunionempfangs

Von Martin Bürger

1. Wie die Frage nach dem Altardienst von Männern und Jungen, so ist auch die Frage nach der Art und Weise des Kommunionempfangs in der außerordentlichen Form des römischen Ritus durch die Instruktion *Universæ Ecclesiæ* (2011) geklärt, welche für die außerordentliche Form den bindenden Charakter des liturgischen Rechts, das im Jahre 1962 in Kraft war, betont. So steht fest, dass die heilige Kommunion durch die Gläubigen kniend und auf die Zunge empfangen werden muss.

2. Während der Altardienst durch weibliche Personen in der ordentlichen Form nach Ermessen des Ortsordinarius erlaubt werden kann, wurde das Verbot gegenüber den Gläubigen, die heilige Kommunion in die Hand zu empfangen, ausdrücklich wiederholt von Papst Paul VI., der lediglich bemerkte, dass Anträge auf eine Ausnahmeregelung im Hinblick auf dieses Gesetz von einer Bischofskonferenz an den Heiligen Stuhl gerichtet werden müssten. Den Wert dieser Praxis [der Mundkommunion] zu erklären – wie dieses Papier beabsichtigt –, bedeutet den Wert der kirchlichen Gesetzgebung zu erklären.

### *Kniend*

3. Papst Benedikt XVI. hat festgestellt: »Das Knien kommt nicht aus irgendeiner Kultur – es kommt aus der Bibel und ihrer Gotteserkenntnis heraus.« Der Papst fährt damit fort zu erläutern, dass Knien in zahlreichen Passagen der Heiligen Schrift als die angemessene Haltung sowohl des bittenden Gebets als auch der Anbetung in der Gegenwart Gottes ist. Im Knien folgen wir dem Beispiel unseres Herrn selbst, erfüllen die Christushymne des Philipperbriefs und gleichen uns der himmlischen Liturgie an, wie sie in der Offenbarung erahnt wird. Der Heilige Vater schließt

Es mag wohl sein, dass moderner Kultur das Knien fremd ist – insofern sie nämlich eine Kultur ist, die sich vom Glauben entfernt hat und nicht den nicht mehr kennt, vor dem zu knien die rechte, ja, von innen her nötige Gebärde ist. Wer glauben lernt, lernt auch knien, und ein Glaube oder eine Liturgie, die das Knien nicht mehr kannte, wäre an zentraler Stelle krank. Wo es verlorengegangen ist, müssen wir das Knien wieder erlernen, damit wir betend in der Gemeinschaft der Apostel und Märtyrer, in der Gemeinschaft des ganzen Kosmos, in der Einheit mit Jesus Christus selbst verbleiben.

4. Es bleibt festzuhalten, dass der Augenblick, in dem wir den Leib unseres Herrn im Allerheiligsten Sakrament empfangen, ein zum Knien passender Augenblick ist – und es sich dabei um eine lange Tradition im Westen handelt. Der selige Papst Johannes Paul II. erinnert uns daran, dass die angemessene Haltung beim Kommunionempfang eine »der Demut des Hauptmanns im Evangelium« ist. Diese Haltung ist sowohl manifestiert als auch gefördert durch die allgemein anerkannte Haltung der Demut – des Kniens. Die in der gegenwärtigen Disziplin der Kirche vorgesehene Auflage, vor dem Empfang der heiligen Kommunion »eine gebührende Ehrfurchtsgebärde zu machen«, ist auf eine natürliche und ungezwungene Weise am besten erfüllt, indem man sie kniend empfängt.

### *Auf die Zunge*

5. Auch wenn sie nicht die ausschließliche Praxis der frühen Kirche war, geht die Mundkommunion – im Gegensatz zur Handkommunion – zurück auf früheste Zeiten. Sie ist belegt durch St. Ephräm den Syrer sowie die alte Jakobus-Liturgie, zumindest als Möglichkeit erwähnt vom heiligen Papst Gregor dem Großen und wurde durch das Konzil von Rouen (ca. 878) angeordnet. Unser Herr hat das Brot beim Letzten Abendmahl anscheinend direkt in den Mund von Judas gelegt und dieses Verfahren möglicherweise auch für die heiligen Gestalten angewendet. Die Verbreitung dieser Methode in der ganzen Kirche (mit individuellen Varianten im Osten und im Westen) entsprang natürlicherweise aus der großen Sorge der Väter, dass kein Partikel der konsekrierten Hostie verloren gehe. St. Kyrill von Jerusalem (stets zitiert für seine Beschreibung der Handkommunion) ermahnt, dass Fragmente der Hostie als kostbarer denn Goldstaub erachtet werden sollten. Ähnliche Anliegen zeigen sich bei Tertullian, St. Hieronymus, Origenes, St. Ephräm und anderen. Diese Sorge ist in der Heiligen Schrift verwurzelt, befahl doch unser Herr den Jüngern, nachdem die Menge gegessen hatte: »Sammelt, was übrigblieb von den abgebrochenen Stücken, damit nichts zugrunde gehe!«

6. Das Anliegen ist wiederholt und mit dem Wert des Kommunionempfangs auf die Zunge verbunden in der Instruktion *Memoriale Domini* (1969), welche eine Reihe von Gedanken zugunsten der traditionellen Art und Weise der Kommunionsspendung zusammenfasst.

Diese Weise der Kommunionausteilung muss unter Berücksichtigung der gesamten jetzigen Lage der Kirche bewahrt bleiben. Nicht nur, weil auf den überlieferten Brauch gestützt, sondern besonders deshalb, weil sie die Ehrfurcht der Christgläubigen der Eucharistie gegenüber zum Ausdruck bringt. Dieser Brauch ist in keiner Weise der Würde derjenigen abträglich, die einen so hohen Sakramente nahen: Er gehört zu jener Vorbereitung, die erforderlich ist, dass der Leib des Herrn auf die fruchtbarste Weise empfangen werde.

Diese Ehrfurcht gebührt nicht dem gewöhnlichen Brot und Trank, sondern zeichnet die Kommunion des Leibes und Blutes des Herrn aus. [...]

Außerdem wird durch diesen Ritus, der als der überlieferte anzusehen ist, auf wirksame Weise sichergestellt, dass die Heilige Kommunion mit jener Ehrfurcht, Schönheit sowie Würde ausgeteilt wird, die ihr gebührt und dass jede Profanierung der eucharistischen Gestalten abgewehrt wird »unter denen auf einzigartige Weise der ganze und ungeteilte Christus als Gott und Mensch wesenhaft enthalten und gegenwärtig ist«. Und schließlich wurde liebevolle Sorgfalt den Krumen des konsekrierten Brotes gegenüber angewandt, die die Kirche immer empfohlen hat: »Wenn du zulässt, dass etwas dir wegfällt, so halte dafür, als hättest du aus deinen eigenen Gliedern etwas verloren.«

7. Die Möglichkeit, dass die Handkommunion zu einem »bedauernswerten Mangel an Respekt gegenüber den eucharistischen Gestalten« führt, wurde vom seligen Papst Johannes Paul II. bestätigt. Auch die Gefahr vorsätzlicher Profanierung des allerheiligsten Sakramentes – ebenfalls erwähnt in *Memoriale Domini* – wurde in einem Zeitalter, in dem sakrilegische Akte zum Skandal für Katholiken auf der ganzen Welt im Internet veröffentlicht werden können, traurigerweise offenbar. Dieses Thema wurde erneut von der Instruktion *Redemptionis Sacramentum* (2004) aufgegriffen, die wiederum auf die ausschließliche Spendung des allerheiligsten Sakramentes auf die Zunge als effektive Gegenmaßnahme verweist:

Wenn eine Gefahr der Profanierung besteht, darf die heilige Kommunion den Gläubigen nicht auf die Hand gegeben werden.

8. Der selige Papst Johannes Paul II. wies auf ein verwandtes Problem hin, als er schrieb: »Die heiligen Gestalten zu berühren und mit ihren eigenen Händen auszuteilen ist ein Privileg der Geweihten.« Er verbindet dies mit der Konsekration der Hände des Priesters. Dies ruft eine berühmte Passage des heiligen Thomas von Aquin in Erinnerung, die in diesem Zusammenhang in einer offiziellen Stellungnahme vom Büro für die Liturgischen Feiern mit dem Heiligen Vater zitiert wurde:

[...] aus Ehrfurcht gegenüber diesem Sakrament wird es durch nichts berührt als das, was konsekriert ist. Daher sind Korporale und Kelch konsekriert wie auch die priesterlichen Hände, um das Sakrament zu berühren. Aus diesem Grunde ist niemand anderem erlaubt, es zu berühren, außer in unvermeidlichen Situationen – etwa wenn es auf den Boden fällt, oder in anderen dringenden Fällen.

9. Auch wenn wir sehen, dass sich diese traditionelle Methode im Laufe der Zeit entwickelt hat, ist dies kein Argument dagegen, sondern ein Zeugnis für die wichtigen

Abwägungen, die laufend zu ihrer Anwendung geführt haben. Wie Papst Pius XII. bekanntermaßen in *Mediator Dei* (1948) bestätigte, sind ältere Methoden nicht ipso facto solchen Methoden vorzuziehen, die sich über viele Jahrhunderte unter der Führung des Heiligen Geistes entwickelt haben.

### *Schlussfolgerung*

10. Die Wichtigkeit einer inneren Haltung der Demut, die sowohl vom seligen Papst Johannes Paul II. als auch von der Auflage einer »Ehrfurchtsgebärde« betont wurde, ist nicht nur eine Frage der Schicklichkeit vor der realen Gegenwart unseres Herrn, so wichtig das auch ist. Vielmehr ist die Gnade, welche der Kommunizierende empfängt abhängig von seiner oder ihrer Gesinnung. Die Kultivierung dieser korrekten Gesinnung von Demut und kindlicher Empfänglichkeit wird begünstigt durch die kniende Mundkommunion. Wie Papst Paul VI. hervorhob, ist sie Teil »jener Vorbereitung, die erforderlich ist, dass der Leib des Herrn auf die fruchtbarste Weise empfangen werde«.

11. Der Wert der traditionellen Methode wurde reiteriert durch die Entscheidung von Papst Benedikt XVI., selbst die heilige Kommunion direkt in den Mund der knienden Gläubigen zu spenden. Der offizielle Kommentar zu dieser Entscheidung zitiert sowohl die Sorge um das Verlorengelassen von Partikeln der konsekrierten Hostie als auch das Anliegen, unter den Gläubigen die Verehrung der Realpräsenz Christi im Sakrament der Eucharistie zu steigern. Zudem wird die traditionelle Methode als »äußerliches Zeichen« dafür bezeichnet, »das Verständnis dieses großen sakramentalen Geheimnisses zu fördern«.

12. Im spezifischen Kontext der außerordentlichen Form des römischen Ritus geht die ausschließliche Praxis der knienden Mundkommunion einher mit der großen Ehrfurcht, die in dieser Form dem allerheiligsten Sakrament durch den zelebrierenden Priester erwiesen wird. Beispiele dafür sind etwa die zweifache Kniebeuge des Priesters zur Konsekration oder das Zusammenhalten von Daumen und Zeigefinger, beginnend mit der Konsekration bis hin zur Purifikation des Kelches. Die Handkommunion würde für eine schädliche Unstimmigkeit mit anderen Elementen der Liturgie sorgen. Dieses Problem wurde gut formuliert in der an die orientalischen Kirchen gerichteten Instruktion *Il Padre, incomprendibile* (1996), welche sich damit beschäftigt, wie wichtig es ist, die in diesen Kirchen traditionelle Art und Weise des Kommunionempfangs zu bewahren:

Auch wenn dies eine Förderung des Wertes anderer, ebenfalls legitimer Kriterien aus- und die Zurückweisung von Zweckdienlichkeiten einschließt, so riskiert eine Änderung des traditionellen Gebrauchs, dass ein nicht organischer Eingriff in Bezug auf den geistlichen Rahmen eindringt.

## Liturgische Orientierung

Von Martin Bürger

1. Für den durchschnittlichen Beobachter ist eine der auffälligsten Unterschiede zwischen der außerordentlichen Form und der ordentlichen Form die Feier der letzteren in beinahe allen Fällen durch einen Priester, der dem Volk zugewandt ist (versus populum). Im Gegensatz dazu blickt der Priester in der außerordentlichen Form in dieselbe Richtung wie das Volk (ad orientem, versus apsidem). Es ist für viele überraschend zu hören, dass die Feier der ordentlichen Form auch ad orientem erfolgen kann und dass diese Veränderung, die einen so großen Einfluss auf katholische Kirchengebäude und ihre Architektur hatte, in der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Liturgie, Sacrosanctum Concilium, nicht erwähnt wird. Das Ziel des vorliegenden Dokuments ist es, Rechenschaft abzulegen über den Wert des traditionellen Brauchs.

2. Die gegenwärtige kirchenrechtliche Position in Bezug auf die ordentliche Form Kirchenrecht ist beachtenswert. Die aufeinanderfolgenden Ausgaben des römischen Messbuchs setzen eine Feier ad orientem voraus, indem sie den Priester an bestimmten Stellen anweisen, sich zum Volk umzuwenden. Gleichzeitig betonen sie, dass ein von der Wand entfernter Altar wünschenswert sei, sofern es möglich ist. Wo es indes unmöglich ist – etwa um existierende Altäre aufgrund ihres historischen oder künstlerischen Wertes zu bewahren, oder weil es Platzprobleme geben würde – ist die Feier ad orientem unvermeidlich. Ansonsten ist die Feier sowohl versus populum als auch ad orientem möglich. Es ist also nicht zu rechtfertigen, historische Altäre zu zerstören, einen zweiten Altar zu bauen oder eine Feier ad orientem unmöglich zu machen.

### *Die historische Frage*

3. Die Frage der liturgischen Orientierung muss sowohl aus historischer als auch aus theologischer Perspektive betrachtet werden.

4. Die einflussreiche Studie von Otto Nussbaum behauptet zu zeigen, dass die Feier versus populum in den ersten vier christlichen Jahrhunderten die Norm war. Dadurch wurde prinzipiell angenommen, dass die Zelebration versus populum erfolgte, wo sie durch archäologische Befunde nicht ausgeschlossen werden konnte. Die Feier ad orientem betone stärker den Opfercharakter der Eucharistie, was auf eine spätere Ent-

wicklung hindeute. Dagegen spricht etwa, dass der Opfercharakter der Eucharistie von einigen sehr frühen Zeugen betont wurde.

5. Es ist klar, dass einige Kirchen in den ersten vier christlichen Jahrhunderten so gebaut wurden, dass der Zelebrant sich dem Kirchenschiff jenseits des Altars zuwandte. Andere Kirchen waren so konstruiert, dass die Haupttore sich am östlichen Ende befanden, die Apsis aber im Westen. Es ist weniger klar, wie die Liturgie in der Praxis aussah. Eingedenk der starken Tradition des nach Osten gerichteten Gebets besteht eine Möglichkeit darin, dass die Gläubigen sich zur Anaphora vom Altar weg nach Osten umdrehten. Eine andere Möglichkeit ist, dass sie sich nicht im Mittelschiff der Kirche befanden, sondern in den Seitenschiffen, wodurch sie sich einfacher vom Altar in Richtung Osten wenden konnten. Eine dritte Möglichkeit ist, dass der Zelebrant in vielen Fällen – trotz der Tore im Osten der Kirche – *ad apsidem* und damit in Richtung eines liturgischen Ostens zelebriert hat, worauf die prächtigen Mosaik in der Apsis hinweisen. Die Archäologie kann zur Lösung dieses Problems nur wenig beitragen.

6. Der Petersdom in Rom dient eindeutig als Beispiel für die Art und Weise, in der viele andere Kirchen gestaltet wurden. Die Gestaltung des Petersdoms indes war jederzeit durch die Beziehung zwischen Altar und Confessio – dem Petrusgrab – geprägt. Dieses besondere Problem der Gestaltung wurde gelöst, indem man die Tore der Basilika nach Osten orientierte und die Messe in Richtung Kirchenschiff feierte. Eine ähnliche Situation findet sich in anderen Kirchen an heiligen Stätten, etwa in der Jerusalemer Grabeskirche. Da dem so ist, kann man von diesen ehrwürdigen Beispielen der Kirchenarchitektur nicht erwarten, uns etwas über die frühere christliche Praxis oder die damalige Einstellung zu liturgische Teilnahme zu verraten.

7. Schließlich sollte daran erinnert werden, dass die Feier *versus populum* in den großen römischen Basiliken der frühen Jahrhunderte nicht die pastoralen oder liturgischen Implikationen mit sich bringt, die von Befürwortern der Feier *versus populum* manchmal angeführt werden. Die Distanz zwischen Altar und den anwesenden Gläubigen wie auch die alte Praxis, beim Beten nach oben zu blicken, schließt eine häusliche Intimität während der Anaphora in den frühen Jahrhunderten aus.

8. Die Feier *versus populum* in frühen Zeiten war – obwohl real – der Brauch in einer Minderheit der Kirchen, weshalb es keinen Grund gibt, diesen Brauch als normativ zu behandeln. Wie im dritten Positionspapier zitiert, ermahnt uns Papst Pius XII., wachsam angesichts einer Privilegierung alter Bräuche gegenüber späteren Entwicklungen zu sein. Das theologische Grundprinzip für die entwickelten traditionellen Bräuche ist der Schlüssel zu dieser Frage.

*Die theologische Frage*

9. Anbetung in Richtung Osten ist Anbetung in Richtung des Herrn, da der Herr gemäß alter Tradition nach Osten schied und von Osten wiederkommen wird. Die aufgehende Sonne ist daher ein tiefgründiges Symbol. Orientierung bringt daher ein wichtiges eschatologisches Element – die Erwartung der Wiederkunft des Herrn – in die Liturgie und drückt ebenso die Richtung der Reise zum Herrn aus, welche die Gläubigen unternehmen. Wie Christoph Kardinal Schönborn gesagt hat, manifestiert die Feier *ad orientem* eine Haltung der Anbetung *obviam sponso*, »dem Bräutigam zugewandt«, und daher »eine Begegnung mit dem Bräutigam sowie eine Vorahnung der Wiederkunft Christi«.

10. Ergänzend zur Symbolik des Ostens behandeln wir die Frage der Einheit im Gebet – dem Gebet in dieselbe Richtung durch Priester und Gläubige. Diese beiden Ideen verbindend schreibt der Heilige Vater:

Wesentlich bleibt dagegen die gemeinsame Wendung nach Osten beim Hochgebet. Hier geht es nicht um Zufälliges, sondern um Wesentliches. Nicht der Blick auf den Priester ist wichtig, sondern der gemeinsame Blick auf den Herrn. Nicht um Dialog geht es nun, sondern um gemeinsame Anbetung, um den Aufbruch zum Kommenden hin. Nicht der geschlossene Kreis entspricht dem Wesen des Geschehens, sondern gemeinsamer Aufbruch, der sich in gemeinsamer Richtung ausdrückt.

11. Eine andere Überlegung ist die Symbolik des Opfers. Die zusammengekommene Gemeinde, die kein geschlossener Kreis ist, öffnet sich, um Gott ein Opfer darzubringen. Wie besonders in der außerordentlichen Form betont wird, bringt der Priester dem Vater das Messopfer dar, während sich die Gläubigen mit dem Opfer vereinen. Klaus Gamber bemerkt:

Die Person, welche das Opfer darbringt, ist dem Einen zugewandt, der das Opfer empfängt. Daher steht er *ad Dominum* vor dem Altar, dem Herrn zugewandt.

Die Zurückweisung der Feier *ad orientem* durch gewisse protestantische Reformer und ihre Wiederentdeckung innerhalb des Anglikanismus dient der Unterstreichung ihrer symbolische Wichtigkeit.

12. In dieser Hinsicht ist es grundlegend, den nach Osten gewandten priesterlichen Akt der Opferung zu unterscheiden von dem Moment, in dem der Priester den Gläubigen die konsekrierte Hostie zeigt (beim *Ecce Agnus Dei*). Gleiches gilt etwa für die priester-

lichen Gebete in Richtung Osten, die hin und wieder unterbrochen werden, um sich an die Gläubigen zu wenden (etwa beim *Dominus vobiscum*). In den letzteren Fällen dreht sich der Priester gut sichtbar in Richtung der Gläubigen um – eine Geste, die nur möglich ist, wenn er sonst *ad apsidem* zelebriert. Dieser Kontrast wurde von Max Thurian in einem Artikel für *Notitiæ* hervorgehoben:

Ungeachtet der architektonischen Struktur der Kirche müssen diese beiden sich ergänzenden Standpunkte der Liturgie respektiert werden. [...] Die gesamte Zelebration wird häufig vorgenommen, als handle es sich um Unterhaltung und Dialog, wobei kein Platz für Anbetung, Kontemplation und Stille ist. Die Tatsache, dass die Zelebranten und die Gläubigen sich laufend ansehen, zwingt die Liturgie auf sich selbst ein.

13. Die Gefahr, dass aus der Feier *versus populum* eine Unterhaltung mit ausschweifenden Aufmerksamkeiten und Augenkontakt zwischen Zelebrant und Gläubigen wird, betont Papst Benedikt ebenfalls. Die Feier *ad orientem* vermeidet eine Betonung der Person des Priesters und bewahrt damit eine grundlegende Eigenschaft der außerordentlichen Form.

### *Schlussfolgerung*

14. Bei dem Brauch, die außerordentliche Form *ad orientem* zu zelebrieren, handelt es sich um eine kostbare Bewahrung einer verehrungswürdigen Gepflogenheit mit großer symbolischer Resonanz. Die Instruktion *Il Padre, incomprendibile* betont mit Blick auf die östliche Tradition:

Es ist keine Frage des Vorstehens der Feier mit dem Rücken zum Volk, wie oftmals behauptet wird, sondern vielmehr der Führung der Gläubigen in ihrer Pilgerschaft zum Reich Gottes, das im Gebet erfleht wird bis zur Wiederkunft des Herrn. Ein solcher Brauch [...] ist daher von großem Wert und sollte geschützt werden.

15. Überlassen wir Kardinal Schönborn das letzte Wort:

Doch wie wichtig sind solche Zeichen, um den Glauben zu »inkarnieren«. Das gemeinsame Gebet von Priestern und Gläubigen *ad orientem* verband diese kosmische »Orientierung« mit Glauben an die Auferstehung Christi, dem *sol invictus*, und mit seiner Parousie in Herrlichkeit.



## **Widerspricht die traditionelle lateinische Messe dem Glauben des frühen Christentums? (Schluß)**

Eine Antwort auf Arnold Angenendts Thesen (Fortsetzung v. Heft 1, 2012, S. 56)

Von Heinz-Lothar Barth

*Frühe literarische Zeugnisse für die Aufopferung von Leib und Blut Christi durch die Kirche*

Daß der Priester nicht etwa nur – ebenso wie die Gläubigen – sich selbst aufopfert (siehe das vierte Opferbereitschaftsgebet »In spiritu humilitatis et in animo contrito suscipiamur a te, Domine...«) oder allenfalls Wein und Brot darbringt, sondern im Namen der Kirche Leib und Blut Jesu Christi durch die Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers von Golgatha opfert, geht schon aus alten Kirchenväterzeugnissen beispielsweise bei Irenäus von Lyon, Cyprian und Cyrill von Jerusalem eindeutig hervor.<sup>148</sup> Keineswegs begegnet uns diese Lehre erstmals bei Ambrosius, *De sacramentis* 4, 23, wie Angenendt suggeriert.<sup>149</sup> In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts drückt sich bereits Irenäus im Kampf gegen die schöpfungs- und materiefeindlichen Häresien der Gnostiker (daher des Kirchenvaters Betonung der geschaffenen Materie!) völlig klar darüber aus, was die Kirche im Namen Jesu Christi und in seinem Auftrag opfert: »Aber auch seinen Jüngern gab er den Rat, die Erstlingsfrüchte aus seinen Geschöpfen Gott zu opfern, nicht weil er darauf angewiesen gewesen wäre, sondern damit sie ihrerseits nicht unfruchtbar und undankbar seien. Er nahm das aus der Schöpfung stammende Brot, sagte Dank und sprach: ›Das ist mein Leib‹ (Mt 26,26 par). Und genau so bekannte er den Kelch, der aus der für uns eingerichteten Schöpfung kommt, als sein Blut und erklärte, daß es sich dabei um das neue Opfer des neuen Bundes handelt (vgl. Mt 26,28 par); die Kirche hat es von den Aposteln bekommen und bringt es auf der ganzen Welt Gott dar, ihm, der uns ernährt, die Erstlinge seiner Gaben im neuen Bund (Adv. haer. IV 17,5).«<sup>150</sup> Wer also einen Bruch in der Lehre von der Eucharistie postuliert, müßte diesen konsequenterweise spätestens mit Irenäus von Lyon einsetzen lassen. Der schon

---

148 Wichtige Stellen hierzu sind z. B. angeführt bei M. Gaudron, *Die Messe aller Zeiten*, 222-227. Vgl. Ferdinand Probst, *Liturgie des vierten Jahrhunderts und deren Reform*, Münster/W. 1893, 121 f. und 258 f. (mit Beispielen aus Athanasius und Augustinus). Siehe auch den Abschnitt zum Opfer bei den Kirchenvätern in: Paul-Laurent Carle O.P., *Le Sacrifice de la Nouvelle Alliance – Consubstantiel et Transsubstantiation (De l'Incarnation à l'Eucharistie)*, Préface de Jean Guittou de l'Académie française, <sup>2</sup>Bordeaux 1981, 173-183.

149 Lobpreis der Alten Liturgie? 654 f.

150 Brox, *Fontes Christiani* 8,4, 135. Die entscheidende Passage lautet in der uns nur lateinisch vorliegenden antiken Fassung: »Et calicem similiter, qui est ex creatura quae est secundum nos, suum sanguinem confessus est et novi testamenti novam docuit oblationem; quam ec-

erwähnte katholische Theologe Franz Renz vertrat in der Tat diese Position! Ja eigentlich müßte man einen solchen Bruch schon für die *Didache apostolon* diagnostizieren, wenn dort im Kap. 14, wie wir sahen, die Eucharistiefeier als *thysia*, als *Opfer* ausgewiesen ist (wenn dort auch noch nicht expressis verbis gesagt ist, was genau geopfert wird). G. Schmidt sprach in diesem Zusammenhang sogar von der »Rolle eines trojanischen Pferdes«, die der Begriff *thysia* für die künftige Lehre gespielt habe.<sup>151</sup> Also schon wenige Jahrzehnte nach Christi Tod hat man sein Testament mißverstanden (oder noch schlimmer: verfälscht), und jenes Mißverständnis (oder jene Verfälschung) konnte sich zu allem Übel auch noch überall durchsetzen. Das glaube, wer dies aus ideologischen Gründen so wünscht!

Cyprian mußte im 3. Jahrhundert dem Problem einer mit Wasser statt mit Wein (dem freilich Wasser beigemischt wurde) gefeierten Liturgie wehren; er widmete der Frage seinen berühmten 63. Brief. In seiner Argumentation gegen den falschen Brauch und die falsche Lehren stellte der Autor den Gegnern u. a. die apostolische Tradition entgegen, nach der eine gültige Eucharistiefeier der richtigen Materie bedarf: »Denn unmittelbar vor dem Tag seines Leidens nahm er den Kelch, segnete ihn und gab ihn seinen Jüngern mit den Worten: ›Trinkt alle daraus: Dies ist nämlich das Blut des Bundes (sanguis testamenti), das für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch, ich werde von nun an nicht von diesem Erzeugnis des Weinstocks trinken bis zu jenem Tage, an dem ich es mit euch neu trinken werde im Reich meines Vaters.‹ An dieser Stelle erfahren wir, daß der Kelch, den der Herr (zum Opfer) darbrachte, mit einer Mischung gefüllt war und daß es Wein war, was er Blut nannte. Daraus geht hervor, daß das Blut Christi nicht (zum Opfer) dargebracht wird, wenn der Wein im Kelch fehlt, und daß das Herrenopfer nicht mit der rechtmäßigen Heiligung (gedacht ist hier wohl v. a. an die *Konsekration* der richtigen Materie) gefeiert wird, wenn nicht unsere Darbringung und unser Opfer dem Leiden entspricht« (Kap. 9, 2).<sup>152</sup> An dieser Stelle sieht man besonders deutlich, wie alt die katholische Lehre vom *Meßopfer* ist und daß die Kirche nicht etwa nur Brot und Wein darbringt, sondern Jesus Christus selbst, seinen Leib und sein Blut aufopfert. Der entscheidende Satz lautet auf Latein: »Unde apparet sanguinem Christi non offerri, si desit vinum calici, nec sacrificium dominicum legitima sanctificatione celebrari, nisi oblatio et sacrificium nostrum responderit passioni«. Das heißt also, positiv

---

clesia ab apostolis accipiens in universo mundo offert Deo, ei qui alimenta nobis praestat, primitias suorum munerum in novo testamento.«

151 Wilhelm Averbeck, *Der Opfercharakter des Abendmahls in der neueren evangelischen Theologie*, 469 f., 687.

152 G.F. Diercks, *Sancti Cypriani Episcopi Epistularium*, CCSL III C, Sancti Cypriani Episcopi Opera, Turnholti 1996, 400 f. Der Text ist auch abgedruckt in der nützlichen Sammlung von Jesús Solano, *Textos eucarísticos primitivos, I: Hasta fines del siglo IV*, BAC 88, Madrid 1978, 155 (Nr. 218).

ausgedrückt: »Sanguis Christi (in oblatione et sacrificio nostro) offertur« – »Das Blut Christi wird (bei unserer Darbringung und unserem Opfer) dargebracht.«<sup>153</sup> Der Infinitiv des Präsens »offerri« zeigt zusammen mit dem Kontext, daß es sich nicht um das Opfer im Abendmahlssaal, sondern um unser Opfer, das Opfer der Kirche handelt (das man natürlich nicht vom Opfer im Abendmahlssaal lösen kann). Gerade die Betonung des Leidens Christi, das auch für »unser Opfer« konstitutiv ist, beweist ferner, daß niemals nur die Darbringung von Brot und Wein gemeint sein kann.

Der Kirche zu unterstellen, ihre traditionellen Texte könnten als das Opfer ausschließlich der Naturalgaben Brot und Wein verstanden werden, kann man nur als grotesk bezeichnen. Zugegebenermaßen drücken sich Kirchenväter und liturgische Texte nicht immer so klar aus wie an den zitierten Stellen (zu denen, wie gesagt, noch manche hinzugenommen werden könnten). Schließlich schrieben sie – man kann es nicht häufig genug betonen – keine neuscholastischen Handbücher der Dogmatik, die sich um terminologische Exaktheit bemühen! Oft ist einfach von »Brot« und »Wein« die Rede, also, nach späterer verbindlicher Terminologie, den Species und nicht der Substanz; wir kommen in Zusammenhang mit dem modernen vierten Hochgebet noch auf dieses Phänomen zu sprechen. Festzuhalten bleibt aber schon hier, daß nach einem alten, unanfechtbaren Grundsatz der Hermeneutik selbstverständlich die klarere Stelle die unklare erläutere und in ihrem Sinn festlegt. Vor allem vergesse man eines nicht: Die Gaben sollen ja schließlich Gott versöhnen! Und dazu bedarf es nach dem Hebräerbrief eines blutigen Opfers (das dann freilich auf den christlichen Altären unblutig erneuert bzw. gegenwärtig gesetzt wird): »Ohne Blutvergießen erfolgt keine Vergebung« (Hebr 9,22), so heißt es dort mit Blick auf das Opferblut Jesu Christi als Überhöhung und Vollendung der blutigen Opfer des Alten Bundes. Mit einem reinen »Naturalopfer« von Brot und Wein fiele das Opfer der Kirche im Neuen Bund hinter das Alte Testament zurück, das eben schon blutige Opfer des Volkes Israel kannte. Man denke nur allem voran an das Vorbild, den Typos des eucharistischen Opfers, nämlich die Pascha-Handlungen, die ausdrücklich im Alten Testament als Opfer ausgewiesen sind (Ex 12,27 und Sap 18,9)!

### *Theologische Durchdringung des Meßopfer-Geheimnisses*

Richtig ist wohl, daß man in *gewissem* Sinne auch vom Opfer des Brotes und des Weines sprechen kann: Die Kirche übereignet das, was sie wiederum selbst eigentlich überhaupt nur vom Schöpfer empfangen hat (siehe *Canon Romanus* im ersten nachkonsekrationischen Gebet *Unde et memores*, wo es heißt »... de tuis donis ac datis hostiam

153 Der Leib Christi wird hier nicht ausdrücklich genannt, weil es in diesem dogmatischen Brief gegen die »Aquarier«, die die Eucharistie eben mit Wasser anstelle von Wein vollzogen, mehr um den Kelch bzw. den Wein und das Blut Christi als um das Brot und seinen Leib ging.

puram ...« – »... von deinen Geschenken und Gaben ein reines Opfer ...«), an Gott, damit es Leib und Blut Jesu Christi werde, der sich für uns aufopfert und den wir dann als Kirche durch die Hand des geweihten Priesters unsererseits Gott Vater aufopfern.<sup>154</sup> Auch das erste Kanongebet »Te igitur« könnte man in diesem Sinne auffassen, obgleich der Ausdruck »haec sancta sacrificia illibata« (»diese heiligen, makellosen Opfertgaben«) schon auf das eigentliche, das eucharistische Opfer hinweist. Man beachte die Parallele hierzu im Kanongebet »Supra quae«, mit dem für die Annahme des Opfers durch Gott gebetet wird<sup>155</sup>: Dort wird das Naturalopfer, das Speiseopfer des Melchisedech, ein Vorbild, ein »Typos« für das Meßopfer, auch schon wegen seines Vorverweises auf das Opfer des Neuen Bundes als »sanctum sacrificium, immaculatam hostiam« (»das heilige Opfer, die makellose Opfertgabe«) bezeichnet.<sup>156</sup>

Recht eindeutig ist der besagte Aspekt des »Naturalopfers« ausgedrückt in der Sekret der zweiten Messe vom Weihnachtstag, dem sog. »Hirtenamt«: »Munera nostra, quaesumus, Domine, Nativitatis hodiernae mysteriis apta proveniant, et pacem nobis semper infundant: ut, sicut homo genitus idem refulsit et Deus, sic nobis haec terrena substantia conferat, quod divinum est. Per eundem Dominum nostrum...« – »Wir bitten Dich, o Herr: unsere Opfertgaben mögen würdig sein der Geheimnisse des heutigen Geburtsfestes und den Frieden immerfort in uns ergießen, auf daß diese von der Erde genommene Gabe uns verleihe, was göttlich ist<sup>157</sup>, gleichwie der als Mensch Geborene auch als Gott

154 Schöne Gedanken zu dieser katholischen Wahrheit findet man z.B. bei dem bedeutenden, thomistisch geprägten Theologen Mons. Antonio Piolanti, *Il Mistero Eucaristico*, <sup>3</sup>Vaticano 1983, dort im Abschnitt *Ecclesia consacramentalis Christo* (493–495).

155 Zum Verständnis dieser Bitte um Annahme des Opfers ist folgende Erklärung des Karthäusermönchs Dionysius aus dem 15. Jahrhundert nützlich: »Der Priester betet also darum, dass seine Darbringung bzw. das Altarsakrament Gott gefalle, nicht hinsichtlich des Sakramentes bzw. der dargebrachten Sache selbst, die durch sich heilig und Gott wohlgefällig ist, sondern hinsichtlich des Opfernden: damit die Handlung und Hingabe des Priesters Gott so gefalle, wie ihm die Hingabe der alten Väter gefallen hat, und sie damit Wirkung und Gnade des Sakramentes zu erreichen vermag.« (Dionysius Carthusianus, Messerklärung Art. 33, in: »Messerklärung« und »Dialog über das Altarsakrament und die Messfeier«. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Claudia Barthold, Mülheim/Mosel 2011, 180).

156 So richtig Josef Schmitz: »Die Gabenspende des Melchisedek ist in der alten Kirche als Typos (Vorausdarstellung) des eucharistischen Opfers angesehen worden. Das Vorausbild aber nimmt nach altchristlicher Vorstellung an der Würde der von ihm bezeichneten Wirklichkeit teil. Ähnliches gilt für das Te igitur: Die Gabendarbringung ist kein bloß vorbereitender Akt zur Ermöglichung der Eucharistiefeyer, sondern bildet einen Teil der von Christus aufgetragenen Anamnese. Das Tun der Kirche ist Symbol der Hingabe Christi und erhält von dorthin seine Bedeutung.« (Canon Romanus, in: Albert Gerhards – Heinzgerd Brakmann – Martin Klöckener [Edd.], *Prex Eucharistica*. Vol. III: *Studia*. Pars prima: *Ecclesia antiqua et occidentalis*, Fribourg/Schw. 2005, 290).

157 Hier ist jenes »sacrum commercium«, jener »heilige Austausch« angesprochen, der expressis verbis z.B. in der Sekret der ersten Weihnachtsmesse genannt wird (»per haec sacrosanc-

erstrahlt. Durch Ihn, unsern Herrn...«<sup>158</sup> Der Bezug auf Brot und Wein wird in jenem tiefgründigen Gebet durch den Ausdruck »haec terrena substantia« (»diese von der Erde genommene Gabe«, eigentlich: »Substanz/Materie«) überdeutlich. Freilich ist auch hier schon zugleich auf die konsekrierten Gaben hingewiesen. Dies zeigt zum einen die Aussage »nobis ... conferat, quod divinum est« (»daß [sie] ... uns verleihe, was göttlich ist«). Zum andern kann natürlich nur Christus selbst, der unter den eucharistischen Gestalten gegenwärtig ist, »den Frieden immerfort in uns ergießen«, wie es im Gebet heißt, die rein menschlichen Opfergaben Brot und Wein vermögen das nicht zu leisten.

Der spätere Kardinal Charles Journet drückte jene geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Opferaspekten sehr klar so aus: »Aber die Vielzahl der dargebrachten Dinge vervielfältigt nicht das Opfer. Die Kirche bringt das Brot und den Wein dar, sie bringt Christus dar, sie bringt sich selbst dar; es gibt nicht drei voneinander unabhängige Darbringungen, drei unterschiedliche Opfer, eines des Brotes und des Weines, ein anderes Christi und ein weiteres der Kirche. Das Brot und der Wein werden nur dargebracht, um in den Leib und das Blut Christi verwandelt zu werden, der um sich herum, während er sich darbringt, seine Kirche versammelt, die sein Leib ist. Es gibt nur eine höchste Darbringung, nämlich die Christi, woran die Kirche mit allem, was von ihr abhängt, innerlich beteiligt ist.«<sup>159</sup>

In wunderbarer Weise hat auch Matthias Joseph Scheeben, der bedeutende rheinische Theologe des 19. Jahrhunderts<sup>160</sup>, die Notwendigkeit eines echten Opfers der Kirche, das auch nicht nur in der Darbringung von Brot und Wein bestehen kann, erkannt und in klare Worte gefaßt: »Wenn die eucharistische Opferhandlung formell bloß in der Vergegenwärtigung des Opferleibes Christi bestände, dann könnten immerhin die Früchte des Opfers Christi der Kirche zugewandt werden, könnte auch die Kirche sich selbst diesem Opfer anschließen; aber das Opfer erschiene dann nicht *aus* ihrem Schoß genommen, und die Kirche würde sich nicht *in* der objektiven Opferhandlung, sondern bloß mit derselben Gott darbringen.«<sup>161</sup> Und einige Zeilen weiter hält Scheeben im selben Zusammenhang konsequenterweise ausdrücklich fest: »Nicht das Brot, son-

---

ta commercia«). Diesem Phänomen begegnet man öfter in der katholischen Liturgie. Siehe Martin Herz, *Sacrum commercium – Eine begriffsgeschichtliche Studie zur Theologie der römischen Liturgiesprache*, München 1958.

158 Übersetzung nach dem *Schott-Meßbuch*.

159 Charles Journet, *La Messe – Présence du Sacrifice de la Croix*, Brügge 1957, 154. Eigene Übersetzung des französischen Originals.

160 Schöne Bemerkungen über den großen Theologen, vor allem auch zu seiner Anhänglichkeit an die Gottesmutter und das Papsttum, findet man in folgendem Aufsatz: Joseph Overath, Matthias Joseph Scheeben als Seelsorger, in: *Mehr als nur Jahreszahlen – Vom Wert der Kirchengeschichte für die Seelsorge*, Abensberg o. J. (nach 1989), 88-101.

161 Matthias Josef Scheeben, *Die Mysterien des Christentums*, hg. von Josef Höfer, Freiburg/B. 1941, 420. Für moderne Theologen wie Michael Kunzler besteht das Opfer der Kirche be-

dern der Leib Christi ist die eigentliche Opfergabe der Kirche, wie Christi selbst.« Die Kirche kann durch die Hand des Priesters Leib und Blut Jesu Christi dem göttlichen Vater aufopfern, indem sie sich als Mystischer Leib Christi in das Opfer ihres Hauptes einschließt und es so zu ihrem eigenen Opfer macht.

Eine gelungene Abwehr von Vorstellungen, die Kirche bringe nur ein Naturalopfer dar, findet sich im Mittelalter bei Rupert von Deutz, und zwar in seinen Meßerklärungen aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts: »Denn die heilige katholische Kirche bringt das wahre Wort Gottes, den wahren Sohn Gottes ihrem Schöpfer dar, indem sie mit dem Herzen glaubt und mit dem Mund bekennt (vgl. Röm 10,9) und zugleich mit den Händen Brot und Wein darbringt, wie der Erlöser selbst sich hingegeben hat. Denn für welch geringen Teil nur seiner Wohltaten würde die Kirche dem Schöpfer, ihrem Erlöser und Erleuchter, Dank sagen, wenn sie ihm nichts anderes als Brot und Wein darbrächte? ... Also nicht allein Brot und Wein, die körperhaft zu sehen sind (lateinisches Original: *quae corporaliter videntur*), sondern auch das, was allein mit den Augen des Glaubens erblickt wird, das Wort Gottes, den Sohn Gottes, bringt die heilige Kirche dar, indem sie das neue und wahre Opfer »schlachtet« ... (*sed et quod non nisi fidei oculis aspicitur, Verbum Dei, Filium Dei, offert sancta ecclesia novum et verum immolans sacrificium...*).«<sup>162</sup> Rupert von Deutz waren damals wohl schon die Opferungsgebete des traditionellen Ritus bekannt, wenngleich er z.B. das »*Suscipe, sancte Pater*« nicht direkt bei seinen Auslegungen der hl. Messe erwähnt.<sup>163</sup>

### *Das katholische Lehramt schützt die Meßdoktrin*

Die katholische Wahrheit zur hl. Messe besagt: Sie ist ein echtes Opfer, genommen aus der Mitte der Kirche, dargebracht durch die Hand des Weihepriesters, und nicht nur eine irgendwie geartete Erinnerung an das Opfer Christi oder bestenfalls dessen Gegenwärtigsetzung ohne eine direkte Beteiligung der Kirche. Diese Lehre wurde später vom Trienter Konzil sogar als Dogma definiert (DH 1751 f.). So heißt es z.B. im oben schon erwähnten Kanon 2 über das Meßopfer: »Wer sagt, mit den Worten ›Tut dies zu meinem Gedächtnis‹ [Lk 22,19; 1 Kor 11,24] habe Christus die Apostel nicht als Priester eingesetzt, oder er habe nicht angeordnet, daß sie selbst und die anderen Priester

---

stenfalls gerade nur darin, sich »seinem Opfer anzuschließen«. Das ist noch zu wenig. (Die »Tridentinische« Messe – Aufbruch oder Rückschritt? Paderborn 2008, 35).

162 Deutsches Zitat unter leichten Veränderungen angelehnt an die Übersetzung in: Rupert von Deutz, *Liber de divinis officiis* – Der Gottesdienst der Kirche. Auf der Textgrundlage der Edition von Hrabanus Haacke. Neu herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Helmut und Ilse Deutz, *Fontes Christiani* Bd. 33/I, Freiburg/B. 1999, 245-249.

163 Rupert von Deutz, *Liber de divinis officiis*, Einleitung 47 f.



seinen Leib und sein Blut opfertem (...aut non ordinasse, ut ipsi alii<sup>164</sup> sacerdotes offerrent corpus et sanguinem suum...«): der sei mit dem Anthem belegt.« (DH 1752) Und diese Lehre war auf dem Trienter Konzil so unumstritten, daß der zweite Kanon mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde, was nicht für alle dogmatischen Entscheidungen in gleicher Weise der Fall war.<sup>165</sup>

Zum näheren Verständnis nehmen wir auch einen der vorangegangenen einschlägigen Lehrabschnitte des Tridentinums hinzu, der über jeden Zweifel erhaben Christus selbst, d. h. seinen kostbaren Leib und sein kostbares Blut, als Opfer der Kirche durch die Hand des Priesters ausweist: »Denn nach der Feier des alten Pascha, das die Schar der Kinder Israels zum Gedenken an den Auszug aus Ägypten opferte (vgl. Ex 12), setzte er das neue Pascha ein, sich selbst, der von der Kirche durch die Priester unter den sichtbaren Zeichen geopfert werden sollte (novum instituit Pascha, se ipsum ab Ecclesia per sacerdotes sub signis visibilibus immolandum) zum Gedenken an seinen Hinübergang aus dieser Welt zum Vater, als er uns durch das Vergießen seines Blutes erlöste, »der Macht der Finsternis entriß und in sein Reich versetzte.« (Kol 1,13).« (DH 1741)

Die richtige Meßopferlehre findet sich z.B. noch in der »Institutio generalis« des Novus Ordo Missae, und zwar im Vorspann. Man bedenke aber, daß dieses Prooemium erst in der revidierten Fassung aufgenommen wurde (die zugrundeliegenden Meßtexte wurden jedoch nicht überarbeitet!), und zwar auf Druck konservativer Katholiken, die heftig gegen die erste Version der »Allgemeinen Einführung« in der Editio typica von 1969 protestiert hatten; das Proöm findet sich auch wieder in der »Institutio generalis« aus dem Jahre 2000.<sup>166</sup> In jenem Proöm heißt es nun (Nr. 2), daß der Priester das Opfer der Kirche, und zwar Leib und Blut Christi, zur Versöhnung des Vaters darbringt.<sup>167</sup> Im folgenden wird das Opfer nicht nur ausdrücklich als ein zur Sühne und Genugtu-

164 »alii« heißt nach klassischer Norm »andere« und unterscheidet sich prinzipiell von »ceteri« = »die anderen«, »die übrigen«. Aber selbst bei Cicero findet man gelegentlich schon eher umgangssprachlich »alii« im Sinne von »ceteri« verwendet. Siehe J. Ph. Krebs – J. H. Schmalz, *Antibarbarus der lateinischen Sprache*, 7. Aufl. Basel 1905, Nachdruck Darmstadt 1984, I 144.

165 Siehe Hubert Jedin, *Geschichte des Konzils von Trient*, Bd IV,1, Freiburg./B. 1975, 207. Zu den Diskussionen auf dem Trienter Konzil um das Meßopferdekret und seine Kanones siehe Erwin Iserloh, *Das Tridentinische Meßopferdekret in seinen Beziehungen zu der Kontroverstheologie der Zeit*, in: *Concilium Tridentinum*, hg. von Remigius Bäumer, Darmstadt 1979, 341-381.

166 Dieser Text ist auch elektronisch greifbar. Man kann ihn z.B. unter »Missale 2002« bei *google* aufrufen (eingesehen am 17. August 2011).

167 »In his (sc. Precibus eucharisticis) sacerdos, dum anamnesin peragit, ad Deum nomine etiam totius populi conversus, ei gratias persolvit et sacrificium offert vivum et sanctum, oblationem scilicet Ecclesiae et hostiam, cuius immolatione ipse Deus voluit placari, atque orat, ut Corpus et Sanguis Christi sint Patri sacrificium acceptabile et toti mundo salutare.« Als Beispiel für das letzte Kolon wird auf das neue Hochgebet Nr. 4 verwiesen, auf das wir gleich noch zu sprechen kommen.

ung dargebrachtes ausgewiesen, sondern es ist sogar die Rede von der »sacramentalis renovatio«, der »sakramentalen Erneuerung« des Kreuzesopfers von Golgatha.<sup>168</sup> Dieser Ausdruck entspricht durchaus der klassischen Terminologie der Kirche, wird heute aber meist bewußt gemieden. Im Hintergrund steht wieder die protestantische Kritik an dieser Konzeption.<sup>169</sup> Die Ablehnung geht so weit, daß in der deutschen Version der den Modernisten genehmere Begriff »Vergegenwärtigung« gebraucht wird, der zwar durchaus mit dem katholischen Sprachgebrauch übereinstimmt (er würde dem lateinischen Substantiv »repraesentatio« entsprechen, siehe unten), aber doch hier, um mit Winfried Haunerland zu sprechen, als eine »theologische Korrektur«<sup>170</sup>, man könnte auch drastischer sagen, eine Verfälschung bezeichnet werden muß.

### *Lengeling beruft sich zu Unrecht auf Trient*

Man zögerte nicht einmal, um den Begriff der »(sakramentalen) Erneuerung (des Kreuzesopfers)« zu diskreditieren, zu Unwahrheiten Zuflucht zu nehmen. So kommentierte Emil Joseph Lengeling<sup>171</sup>, der sogar schon an dem zuvor im Proöm (Nr. 2) verwendeten Aus-

168 »Ita in novo Missali lex orandi Ecclesiae respondet legi credendi, qua nempe mone-mur unum et idem esse, excepta diversa offerendi ratione, crucis sacrificium eiusque in Missa sacramentalem renovationem, quam in Cena novissima Christus Dominus instituit Apostolisque faciendam mandavit in sui memoriam, atque proinde Missam simul esse sacrificium laudis, gratiarum actionis, propitiatorium et satisfactorium.«

169 So lehnte sie z.B. Karl Barth in seinen Anfragen an Rom bezüglich des II. Vatikanums aus dem Jahre 1966 ab. Siehe Brunero Gherardini, *A domanda risponde – In dialogo con Karl Barth sulle sue »Domande a Roma«*, Frigento 2011, 54.

170 Winfried Haunerland, *Die Eucharistie und ihre Wirkungen im Spiegel der Euchologie des Mis-sale Romanum*, LQF 71, Münster 1989, 151 Anm. 787.

171 Klemens Richter urteilte zu Recht über Emil Joseph Lengeling, er habe »wie kaum ein an-derer deutscher Theologe die gottesdienstliche Erneuerung auf Weltebene wie im deut-schen Sprachgebiet maßgeblich mitgestaltet.« (Die Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, in: *Vierzig Jahre II. Vatikanum*, 29) Von Lengeling stammt die be-rühmt-berüchtigte Bemerkung: »Manches mußte sicherlich in den Jahren vor dem Konzil ... und in den beiden ersten Konzilssessionen zurückhaltend, beinahe verklausuliert formu-liert werden, wenn man die – möglichst einmütige – Zustimmung zum Ganzen erreichen wollte. Dabei ist es in der Formulierung gelungen, Türen zu Entwicklungen offen zu hal-ten, für die auch in der letzten Konzilssession sicherlich keine Zweidrittelmehrheit erreich-bar gewesen wäre.« (Liturgisches Jahrbuch 20/1970, 29) Auch hier sieht man einmal wieder, wie problematisch es ist, wenn Kardinal Lehmann – wie so viele andere heutige Theolo-gen – die saubere Umsetzung der Konzilsbeschlüsse durch die Liturgiereform Papst Pauls VI. behauptet. Übrigens äußerte sich Karl Rahner ganz ähnlich wie Lengeling, und zwar in-nerhalb der Korrespondenz mit seinem Meisterschüler Herbert Vorgrimler: »Gestern bin ich von Rom gekommen. Müde. Aber man kann dort doch immer wieder dafür sorgen, daß das



druck »perpetuare« (»weiterführen«) (so übrigens auch SC 47 und Can. 897 CIC/1983) Anstoß nahm<sup>172</sup>, den durchaus katholischen Terminus mit den kritischen Worten: »Zwar hat man in nachtridentinischer Zeit häufig von Erneuerung des Kreuzesopfers gesprochen und auch die Enzyklika *Mysterium fidei* Pauls VI. und die neue Präfation der Chri- sammesse ... tun es leider. Dabei war man ... der Meinung, im Sinne des Konzils von Trient zu handeln. Aber dieses Konzil hat eben nicht von Erneuerung des Opfers Christi gesprochen, sondern von dessen Gedächtnis, Verkündigung und Repräsentation.«<sup>173</sup>

Man kann es nur als einen Taschenspielertrick bezeichnen, aus der Tatsache, daß in dem ja nicht allzu umfangreichen Textbestand des Tridentinums zum Meßopfer und zum Sakrament der Eucharistie der Ausdruck »renovare« im Bezug auf Kreuzesopfer und Meßopfer fehlt, den Schluß ziehen zu wollen, die Väter von Trient hätten eine abweichende Meinung vertreten, die ihnen diesen Terminus zu verwenden abgeraten hätte. Lengeling ist dem klassischen Trugschluß einer (nicht immer, aber oft unzulässigen) »Conclusio ex silentio«, einer falschen Schlußfolgerung aus dem Schweigen über eine Sache zum Opfer gefallen. Und das kann man exakt nachweisen! Denn der im Auftrag des Tridentinums verfaßte »Catechismus Romanus« verwendet nahezu genau wieder die von Lengeling abgelehnte Ausdrucksweise. Dies geschieht im selben Zusammenhang wie im Trienter Text und teilweise unter wörtlichem Zitat der Vorlage. *Repraesentare* ist hier durch ein anderes Verb ersetzt. Dabei handelt es sich zwar nicht direkt um *renovare*, aber sehr wohl um die in diesem Zusammenhang nahezu synonyme Vokabel *instaurare*: *Der Erlöser*, so lautet die zentrale Aussage des Textes, *hat uns im Abendmahlssaal ein sichtbares Opfer hinterlassen, durch welches das bald danach ein für allemal am Kreuz darzubringende blutige Opfer erneuert (»instauraretur«) und dessen Gedächtnis vollzogen werden sollte.*<sup>174</sup> Es ist also völlig klar, daß das Lehramt der Kirche

---

Schlimmste verhütet und da und dort noch ein kleiner Aufhänger in den Schemata geboten wird für eine spätere Theologie. Das ist nicht viel und doch viel.« (Brief vom 27.4.1964, abgedruckt in: Orientierung 48/1984, 191).

172 Schöne Gedanken zur Verteidigung der kirchlichen Position mit Zitaten aus Petrus Lombardus und Thomas Morus findet man bei Jonathan Robinson of the Oratory, *The Mass and Modernity – Walking to Heaven Backward*, San Francisco 2005, 255-259 (Abschnitt *The Sacrifice of Christ Is Perpetuated in the Mass*).

173 Emil Joseph Lengeling. *Die neue Ordnung der Eucharistiefeier – Allgemeine Einführung in das römische Meßbuch: Endgültiger lateinischer Text, Einleitung und Kommentar*, <sup>3</sup>Münster 1971, 133.

174 »Nec vero, cum Salvator noster Deo Patri se ipsum in ara crucis oblaturus esset, ullam suae erga nos immensae charitatis illustriorem significationem dare potuit, quam nobis visibile sacrificium reliquit, quo cruentum illud semel in cruce paulo post immolandum instauraretur, eiusque memoria, usque in finem saeculi quotidie summa cum utilitate, ab Ecclesia per universon orbem diffusa coleretur.« (Catechismus Romanus, pars II, cap. 4, art. 70; lateinische Edition, erstellt an der Universität Navarra/Pamplona unter Leitung von Pedro Rodríguez, Vatikanstadt 1989, 280 f.) Der Text geht direkt auf das Konzil zurück und

mit den Verben *repraesentare* und *instaurare* bzw. *renovare* bei der Erläuterung des Verhältnisses von Meßopfer zu Kreuzesopfer dasselbe Mysterium bezeichnen will!

Selbstverständlich verwendet die Kirche Ausdrücke wie *perpetuare*, *renovare* oder *instaurare*, ja sogar *iterare* (wiederholen)<sup>175</sup> nicht, um damit eine Vielzahl unterschiedlicher Opfer zu bezeichnen. Vielmehr gibt es nur das eine Opfer von Kalvaria. Das aber kann vielfach gegenwärtig gesetzt werden (das Verb *repraesentare* wird hier vom Konzil von Trient selbst gebraucht, DH 1740), damit so seine Früchte der Kirche und den Gläubigen zugewandt werden können, und stellt damit immer wieder neu das Opfer Jesu Christi und zugleich seiner Kirche dar. »Die vielen Messen« machen also das »eine Opfer«, um den Titel einer folgenschweren Arbeit von Karl Rahner aufzugreifen, im richtig verstandenen Sinn doch zu »vielen Opfern«. Gerade weil man die Aufopferung von Leib und Blut Jesu Christi *durch die Kirche* nicht mehr wahrhaben möchte, ist man gegen eine Begrifflichkeit allergisch, die diesen Aspekt mittelbar beinhaltet.

### *Zeugnisse der Liturgie für die Aufopferung von Leib und Blut Christi durch die Kirche*

Die katholische Doktrin von der Opferung des sich opfernden Christus durch die Kirche läßt sich auch in verschiedenen traditionellen Meßformularen nachweisen. So betet die Kirche z.B. in ihrer »Präfation vom heiligsten Sakrament«, die im Missale Romanum von 1962 für einzelne Orte (»pro aliquibus locis«) vorgesehen ist, mit den Worten: »Qui (Christus), remotis carnalium victimarum inanibus umbris, Corpus et Sanguinem suum nobis in sacrificium commendavit: ut in omni loco offeratur nomini tuo, quae tibi sola complacuit, oblatio munda.« – Die offizielle Übersetzung lautet: »Er hat die Schatten und Vorbilder der irdischen Opfer beendet und (*näher am Original und theologisch aussagekräftiger*: »Er hat nach Außerkraftsetzung der wirkungslosen Schattenbilder der fleischlichen Opfer«) uns Sein Fleisch (*wörtlich*: »Seinen Leib«) und

---

verändert lediglich hier und da den Wortlaut um der Erklärung und Verdeutlichung willen. Vgl. die Formulierung von Trient (DH 1740): »... ut dilectae sponsae suae Ecclesiae visibile (sicut hominum natura exigit) relinqueret sacrificium, quo cruentum illud semel in cruce peragendum repraesentaretur eiusque memoria in finem usque saeculi permaneret ...« Mit dem Hinweis auf die menschliche Natur, der grundsätzlich und allgemein ein sichtbares Opfer an die Gottheit geziemt, unterstreicht das Konzil die Notwendigkeit, daß das Opfer Christi auch zum Opfer der Kirche wird.

175 So z.B. Pius XII. in *Mediator Dei* mit Blick auf das Verhältnis von Meß – zu Kreuzesopfer: »Itaque memorialis demonstratio eius mortis, quae reapse in Calvariae loco accidit, in singulis altaris sacrificiis iteratur.« (AAS 39/1947, 548 f.) An anderer Stelle verwendet der Papst das Verb *renovare*, um die Beziehung der hl. Messe zum Geschehen im Abendmahlssaal zu beschreiben (a. O. 547).

Blut als Opfer anvertraut, damit an allen Orten Deinem Namen (*an Gottvater gerichtet*) das reine Opfer dargebracht werde, das allein Dir gefällt.«<sup>176</sup>

Besonders deutlich wird die Auffassung der Kirche in der Sekret vom Christ König-Fest (Meßformular seit 1925): »Wir entbieten Dir, Herr, das Opfer der Wiederversöhnung der Menschen und bitten: Gewähre, daß Er, den wir in diesem Opfer darbringen (»quem sacrificiis praesentibus immolamus«), allen Völkern die Gaben der Einheit und des Friedens spende, Jesus Christus, Dein Sohn, unser Herr.«<sup>177</sup> Dieselbe kirchliche Lehre findet sich ebenso in der Sekret vom Epiphaniestag am 6. Januar schon sehr viel länger so ausgedrückt<sup>178</sup>: »Herr, wir bitten, schau die Gaben Deiner Kirche gnädig an: sie bringt ja in ihnen nicht mehr nur<sup>179</sup> Gold, Weihrauch und Myrrhen dar, sondern opfert und genießt, was durch jene Geschenke bezeichnet ist: Jesus Christus, Deinen Sohn, unseren Herrn (»sed quod eisdem muneribus declaratur, immolatur et sumitur, Jesus Christus, Filius tuus, Dominus noster«).«<sup>180</sup>

Gerade das neue IV. Hochgebet ist übrigens hier in seiner Formulierung ebenso eindeutig, ja verbal noch klarer als die traditionellen Kanongebete aller überlieferten Riten in Ost und West. Denn dort heißt es in der Anamnese: »... offerimus tibi eius Corpus et Sanguinem, sacrificium tibi acceptabile et toti mundo salutare.« – »So bringen wir dir seinen Leib und sein Blut dar, das Opfer, das dir wohlgefällt und der ganzen Welt Heil bringt.«<sup>181</sup>

176 Diese Präfation ist theologisch tiefsinniger als die Eucharistiepräfationen des Meßbuchs von 1970. Siehe Verf., Kein Bruch zwischen Alter und Neuer Messe? Fakten: Antwort an einen modernen Liturgiewissenschaftler, in: »Nichts soll dem Gottesdienst vorgezogen werden«, Respondeo 15, Siegburg 2002, 28-35.

177 Übersetzung nach dem »Lateinisch-deutschen Volksmeßbuch« von Dr. P. Urbanus Bomm O.S.B., Einsiedeln-Köln 51941, 1409 f.

178 Das Gebet ist bereits für das 8. Jahrhundert handschriftlich nachweisbar, mag aber durchaus um einiges älter sein. Siehe Dom P. Bruylants O.S.B., Les Oraisons du Missel Romain, Texte et Histoire, II: Orationum textus et usus juxta fontes, Louvain 1952, Nachdruck 1965, Nr. 515, S. 140; CCSL 160 C (= Corpus Orationum Tom. IV), Turnholti 1994, Nr. 2405, S. 12.

179 Das Adverb »nur« fehlt im Lateinischen. Auch im Deutschen sollte man vielleicht eher auf das Wörtchen verzichten, wie dies z. B. die Übersetzung von Anselm Schott tut. Denn man könnte es in dem Sinne rein formal mißverstehen, daß jetzt auch noch Gold, Weihrauch und Myrrhe neben dem Gottessohn dargebracht werde. In Wirklichkeit geht es ja um die Rangordnung der jetzigen Opfergaben gegenüber denen in Betlehem.

180 Meßbuch wie Anm. 177, dort S. 88. Zur symbolischen Bedeutung der Geschenke, welche die Magier, die dann später auch die *Heiligen Drei Könige* genannt wurden, nach Mt 2,11 dem Christusknaben überbrachten, siehe Verf., Der Stern aus Jakob und der Stern von Betlehem in Bibel und christlicher Tradition, in: Wahrheit und Schönheit – Christliche Literatur als Einklang von Glaube und Kunst, hg. von Heinz-Lothar Barth, Mülheim/Mosel 2011, 197-271, hier 236.

181 Deutsche Übersetzung zitiert nach: Textbuch Gemeindemesse. Mit Einführungen herausgegeben vom Deutschen Liturgischen Institut in Trier, Augsburg 1997, 637.

*Progressistische Kritik am neuen IV. Hochgebet*

So wundert es nicht, daß diese Formulierung bei modernen Liturgiewissenschaftlern, die ja sonst prinzipiell zum Lob der neuen Liturgie neigen, teilweise auf heftige Ablehnung stößt, ganz offenbar, weil sie den Protestanten und Teilen der Orthodoxen mißfällt. Das gilt für Angenendt selbst<sup>182</sup>, das gilt für den oben schon in einer Fußnote erwähnten Theologen Hans-Christian Seraphim<sup>183</sup> und manche andere Gelehrte.<sup>184</sup>

Reinhard Meßner läßt besonders klar erkennen, was ihm an der authentischen Lehre vom katholischen Meßopfer, die sich hier klar ausdrückt und die er wieder völlig zu Unrecht erst auf das Mittelalter zurückführt, besonders stört: »Die fatale Folge – die in der Sakramententheologie schon längst, seit der mittelalterlichen Scholastik, gezogen worden ist – ist die Trennung zweier voneinander weitgehend unabhängiger Akte in der Messe: die Messe als Opfer, und zwar im Sinn der Darbringung von Leib und Blut Christi durch die Kirche (vgl. die ›spezielle Anamnese‹ im 4. Hochgebet), wodurch die Früchte des Kreuzesopfers (›Meßfrüchte‹) zugewendet werden; die Messe als Sakrament, d. h. die Kommunion, die für die Gläubigen jahrhundertlang aus der Messe ausgegliedert war.«<sup>185</sup> Hier wird die wahre Lehre der Kirche verzerrt dargestellt – vermutlich bewußt, um sie den Katholiken auszutreiben. Denn Opfer und Sakrament sind sehr wohl, und zwar auch weiterhin und für alle Zeiten, zu *unterscheiden*, wenn man nicht in die Feier eines von den Progressisten favorisierten Gedächtnismahles abgleiten will. Sie sind aber *nicht* in der Form, wie Meßner sie zu Recht tadelt, voneinander zu *trennen*. Hier lagen Fehlentwicklungen vor, die ja schon vom Konzil von Trient mit seiner Empfehlung der häufigen Kommunion *in der hl. Messe* (DH 1649 und besonders klar DH 1747, vgl. auch das Dekret aus dem Jahre 1679, DH 2090) und dann endgültig durch Papst Pius X. (DH 3375-3383) beseitigt worden sind. Man möge doch nicht immer wieder, wie wir Rheinländer sagen, mit den »ollen Kamellen« kommen, wenn man in Wirklichkeit etwas ganz anderes und viel Weiterreichendes durchsetzen möchte als die Abschaffung längst beseitigter Mißstände!

Eine erfreuliche Ausnahme bildet Thomas Witt. In einer umfangreichen liturgiewissenschaftlichen Arbeit erweist er sich in dieser Hinsicht als immun gegen die Mainstream-Theologie: »Die in vielen Beiträgen zur Formulierung der Hochgebete wiederholte These, es könne keine Rede davon sein, daß die Kirche Christus darbringt,

---

182 Lobpreis der Alten Liturgie? 657 f.

183 Das Sakrament des Herrenmahls ohne Eucharistiegebet? AnzSS 108,5/1999, 226 Anm. 14.

184 Z. B. Martin Stuflesser, *Memoria Passionis*, 353; Winfried Haunerland, *Die Eucharistie und ihre Wirkungen*, 106 mit Anm. 521; Achim Budde, *Die Darbringung im Gedankengang des Eucharistischen Hochgebetes*, 199.

185 Reinhard Meßner, *Einführung in die Liturgiewissenschaft*, 215.

ignoriert eine über tausendjährige Lehr- und Feiertradition der Kirche«. <sup>186</sup> Der Verfasser verteidigt auch konkret die Formulierung des IV. Hochgebetes gegen die immer wieder vorgetragene Kritik. Freilich könnte man, wie wir gesehen haben, über das von Witt genannte Alter besagter Tradition sogar noch erheblich hinausgehen. <sup>187</sup>

*Diskrete Ausdrucksweise in den herkömmlichen Hochgebeten*

Auf *ein* Problem muß hier noch eingegangen werden, das in Zusammenhang mit dem IV. Kanon immer wieder von den Liturgiewissenschaftlern angesprochen wird. Achim Budde hat es so formuliert (und dabei zugleich auch seinerseits wieder das Märchen von der scholastischen Verfälschung wiederholt): »Erst die jüngste Liturgiereform hat es gewagt, ausdrücklich zu formulieren, was seit der Scholastik auf die Ebene der Geste und Interpretationen begrenzt geblieben war. Seit 1970 wird im vierten Hochgebet des römischen Meßbuches erstmals in der bald zweitausendjährigen Geschichte christlichen Gottesdienstes betend ausgesprochen, was bis dahin allenfalls gedacht oder in Traktaten behandelt worden war: ›So bringen wir dir seinen Leib und sein Blut dar.« <sup>188</sup>

Zunächst einmal verschweigt Budde hier, vermutlich absichtlich, weil ja heute die anderen theologischen Fächer nicht selten eine Autonomie von der Dogmatik für sich reklamieren, daß es sich bei jenen Stellungnahmen zum Objekt des Opfers der Kirche nicht nur um irgendwelche »Traktate« handelt, sondern um dogmatisch absolut verbindliche Aussagen eines Ökumenischen Konzils: Trient hat, wie wir bereits sahen, hier ganz klar entschieden, einschließlich der Formulierung eines entsprechenden Kanons mit Anathem-Androhung. Zweitens haben wir darzulegen versucht, daß diese Entscheidung schon von Aussagen in der alten Kirche gut gedeckt ist. Allerdings ist es in der Tat auffällig, daß solche ganz klaren Formulierungen nicht im Übermaß existieren. Hier gilt aber, wie wir festgehalten hatten, das hermeneutische Prinzip, daß die eindeutigen Stellen die unklarereren in ihrem Sinn fixieren.

---

<sup>186</sup> Thomas Witt, *Repraesentatio sacrificii: Das eucharistische Opfer und seine Darstellung in den Gebeten und Riten des Missale Romanum 1970 – Untersuchungen zur darstellenden Funktion der Liturgie*, Paderborn 2002, 378; 246 f.

<sup>187</sup> Insgesamt leidet auch Witts teilweise wertvolle Arbeit daran, daß der Aspekt des Opfers der Kirche an manchen Stellen zu stark an der Darbringung der Naturalgaben und an der Selbstaufopferung der Gläubigen orientiert ist: Der zentrale Gesichtspunkt, daß durch die Hand des Weihepriesters die Kirche als Mystischer Leib Jesu Christi in erster Linie diesen selbst mit Leib und Blut dem himmlischen Vater aufopfert, indem sie sich in sein Opfer einschließt (nicht: ihm anschließt!) und es als ihr eigenes darbringt, kommt zwar mehrfach vor, müßte aber vielleicht noch deutlicher herausgearbeitet werden.

<sup>188</sup> Budde, *Die Darbringung im Gedankengang des Eucharistischen Hochgebetes*, 199 f.

Man muß zugeben, daß eine Ausdrucksweise wie die des neuen IV. Hochgebetes wohl für keinen der überlieferten Kanones bzw. Anaphorai nachzuweisen ist. Hier hat man tatsächlich bei der Liturgiereform Neuland betreten. Und diese Entscheidung kam der dialektischen Neigung des modernen Menschen entgegen, nämlich für jeden etwas anzubieten! Die progressiven, protestantisierenden Kräfte erhielten das II. Hochgebet nebst modernen Gabenbereitungsgebeten; die Konservativen konnte man damit zu trösten versuchen, daß man ja im IV. Kanon die Meßopferlehre der Kirche in bestimmter Hinsicht klar wie nie in einem bisherigen Hochgebet ausgedrückt habe. Allerdings entspricht die Nomenklatur des IV. Hochgebetes vollkommen der katholischen Doktrin, und der Text ist insofern gar nicht zu beanstanden. Was nicht als einwandfrei bezeichnet werden kann, ist die Tatsache, daß man ihn überhaupt geschaffen hat. Der göttliche Kult wird nicht am grünen Tisch komponiert, sondern ist ein historisch gewachsenes Glaubens- und Kulturgut, gemachter Kult ist der Tod desselben!

In beeindruckender Weise hat Martin Mosebach den diesbezüglichen fundamentalen Unterschied zwischen vor – und nachkonziliarer Mentalität herausgestellt; die Wichtigkeit seiner Überlegungen veranlaßt uns, sie hier gleichsam in Parenthese einzufügen. »Natürlich wissen wir, daß der Ritus seit den Tagen der frühen Christenheit nicht unverändert auf uns gekommen ist. Und dennoch können wir die alte Messe, die zu Unrecht die Tridentinische genannt wird – man sollte sie eigentlich die Messe Gregors des Großen nennen, sowie die Orthodoxen von der Liturgie des Heiligen Johannes Chrysostomus sprechen – als immer unverändert, immer gleich von oben geschenkt ansehen, weil diese Veränderungen etwas Unwillkürliches, allmählich Gewachsenes waren, die so langsam geschahen, daß niemand sie so recht bemerkte. Nicht Wissenschaftler am Schreibtisch, sondern die Beter in der Messe haben die allmählichen und beständigen Veränderungen des Ritus im Lauf der zweitausendjährigen Liturgiegeschichte geschaffen. Nur Heilige wie Ambrosius oder Augustinus oder Thomas von Aquin sollten der Heiligen Messe etwas hinzufügen dürfen, niemals Männer in Büros, und lägen dieselben auch in der Vatikanstadt.«<sup>189</sup>

Kommen wir zu der in progressistischen Kreisen umstrittenen Formulierung des IV. Kanons der reformierten Liturgie zurück. Man kann nur Vermutungen anstellen, warum man eine so klare Ausdrucksweise im *Canon Romanus* bis dato vermieden hatte. Dies gilt eben auch für alle anderen eucharistischen Hochgebete, die ja in der großen Mehrzahl auf ein beträchtliches Alter zurückblicken!<sup>190</sup> Eine deutlichere Terminologie

189 Martin Mosebach, Braucht das Christentum eine Liturgie? In: Häresie der Formlosigkeit – Die römische Liturgie und ihr Feind, Wien und Leipzig 2002, 66 f.

190 Man findet die Texte gesammelt in: Anton Hänggi – Irmgard Pahl, *Prex eucharistica. Textus e variis liturgiis antiquioribus selecti*. Editionem tertiam curaverunt Albert Gerhards et Heinzgerd Brakmann, Freiburg/Schweiz 1998.

Zum römischen Ritus und zum Canon Romanus schreibt Klaus Gamber: »Der Ritus roma-



war von Anfang an nicht nötig gewesen, weil die Darbringung von Leib und Blut Jesu Christi durch die Kirche als seinem mystischen Leib außer Frage stand. Eine eindeutige, nicht verschleiernde Ausdrucksweise hätte vielleicht im Gegenteil nur allzu sehr an die vom Christentum überwundenen blutigen Opfer erinnert, wie sie die Heiden (und bis zur Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 n. Chr. auch die Juden) darbrachten. Anders sieht es ja im *Canon Romanus* beim Gebet der Kommunionepiklese »Supplices, te rogamus, ...« aus. Hier wird ausdrücklich vom Empfang des Leibes und Blutes Jesu Christi gesprochen (»... quotquot ex hac altaris participatione sacrosanctum Filii tui Corpus et Sanguinem sumpserimus...« – »... alle die wir durch Teilhabe an diesem Altar das hochheilige Fleisch und Blut Deines Sohnes empfangen ...«). Auch von hierher betrachtet ist es völlig klar, daß im vorangegangenen anamnetischen Gebet »Unde et memores ...« die Begriffe »Panem (zu Recht im Missale, auch noch im neuen, groß geschrieben!) sanctum vitae aeternae, et Calicem salutis perpetuae« (»das heilige Brot des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heils«) nichts anderes bedeuten können als »Leib und Blut Jesu Christi«. Denn der Römische Kanon kennt keine Wandlungsepiklese nach den Einsetzungsworten, die in irgendeiner Form (wie in der irrigen Auffassung vieler moderner Orthodoxer) für den Vorgang der Leib – und Blutwerdung von Brot und Wein verantwortlich gemacht werden könnte. Das Römische Hochgebet hat auch so etwas entgegen einiger Versuche, es zu rekonstruieren, nie gekannt! Was dieser Kanon kennt, ist eine allgemeine, nicht geistspezifische Epiklese zur Wandlung der Gaben vor den Einsetzungsworten in dem Gebet »Quam oblationem ...«. Nach den Konsekrationsworten befinden sich Leib und Blut des Herrn auf

---

nus geht, wie oben gezeigt, in beträchtlichen Teilen mindestens in das 4. Jahrhundert zurück. Der Meß-Kanon war, bis auf kleine Änderungen unter Gregor I (590-604), bereits unter Gelasius I (492-496) in der bis jetzt gültigen Form ausgebildet. Das einzige, worauf die Päpste seit dem 5. Jahrhundert immer wieder gedrängt haben, war die Einführung dieses römischen Meß-Kanons, und zwar mit dem Hinweis, daß er auf den Apostel Petrus zurückgehe. In der Gestaltung der übrigen Teile des Meßordos sowie in der Wahl der Meßformulare respektierten sie den Brauch der betreffenden Ortskirche.« (Die Reform der römischen Liturgie, 2. Aufl. Regensburg 1981, 17 f.) Wenn sich auch eine solche apostolische Autorschaft für den *Canon Romanus* nicht nachweisen läßt, ja sie sogar für das Gebet als ganzes historisch betrachtet nicht sonderlich wahrscheinlich ist, so sieht man doch an diesem Zeugnis, mit welcher Ehrfurcht man dem Römischen Hochgebet seit ganz frühen Zeiten begegnet ist – eine völlig andere Haltung, als man sie im Umfeld des II. Vatikanischen Konzils eingenommen hat! Diesen Unterschied müssen auch moderne Theologen konstatieren: »Hinsichtlich der Vorgeschichte des CR (=Canon Romanus, H-L B) steht nur fest, daß er in der Zeit zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert jene Gestalt erhalten hat, die uns erstmals im *Sacramentarium Gelasianum Vetus* begegnet. Dieser Text hat bis in die Neuzeit hinein lediglich leichte Änderungen erfahren. Größere Eingriffe sind erst im Rahmen der durch das II. Vatikanische Konzil inspirierten Liturgiereform vorgenommen worden.« (Josef Schmitz, *Canon Romanus*, in: Albert Gerhards – Heinzgerd Brakmann – Martin Klöckener [Edd.], *Præx Eucharistica*. Vol. III: *Studia*. Pars prima: *Ecclesia antiqua et occidentalis*, Fribourg/Schw. 2005, 281).

dem Opferaltar, gleich wie diese terminologisch in den Gebeten auch genau gefaßt sind. Was beim Vorgang der Aufopferung verhüllt ausgesprochen ist, wird dann bei der Erwähnung des Opfermahls völlig unmißverständlich formuliert.

Es ist ein gängiges Phänomen in der gesamten Kirchengeschichte, daß sich oft erst eine ganz präzise theologische Terminologie herausbildet, wenn bisher unstrittige Glaubenswahrheiten angegriffen werden. Als die katholische Lehre vom Opfer teils schon von den Byzantinern eine gewisse Zeit nach dem Großen Schisma von 1054, massiver dann von den Protestanten bestritten wurde, hätte die Kirche hierauf mit einer deutlicheren Begrifflichkeit in ihrer Meßanamnese reagieren können, wie sie es ja nachweislich in theoretischen Traktaten vielfach getan hat. Die überlieferte Liturgie, insbesondere der Kanon, galt ihr aber zu Recht als zu heilig, als daß man diese Texte hätte anrühren wollen. Das Trienter Konzil lehrte ja nicht ohne Grund dessen dogmatische Irrtumslosigkeit und verfaßte hierzu sogar einen Kanon (DH 1756).

Daß man in der frühen Christenheit nicht von vornherein die Dinge ganz klar beim Namen nannte, hängt vielleicht auch mit der Tatsache zusammen, daß man um einer gewissen Diskretion willen das Heilige nicht immer ganz konkret oder gar drastisch bezeichnen wollte. So spricht auch Paulus im 11. Kapitel des 1. Korintherbriefes von Brot und Wein bzw. Kelch (1 Kor 11, 26-28), indem er statt der Substanz die Species nennt, *unter* der sie, oder das Gefäß, *in* dem sie gereicht wird. Doch sein Glaube an die Realpräsenz steht außer Frage, ja dieser bildet ja gerade den Hintergrund für die Ermahnungen an die korinthische Gemeinde. So spricht Paulus im selben Kontext auch ausdrücklich vom »Leib und Blut des Herrn«, und zwar gerade dort, wo es um eine unwürdige, gotteslästerliche Kommunion geht (1 Kor 11, 27, vgl. auch 29): Hier ist die unverhüllte Ausdrucksweise angebracht, ja notwendig!

So beten wir, um ein Beispiel aus unserer Zeit zu nennen, bei der Aussetzung das Allerheiligste an. Obwohl es sachlich zuträfe, würden wir normalerweise nicht sagen, wir setzen den Leib (und, wegen der Konkomitanzlehre, auch das Blut; siehe Trienter Konzil, DH 1653) Jesu Christi zur Anbetung aus. Das wäre in dem Augenblick angemessen zu betonen, wo gegen uns jemand den Vorwurf erheben sollte, wir beteten Brot an.

So vermieden im Alten Bund die frommen Juden, den Namen Gottes auszusprechen; das Tetragramm (Jahwe) gab man mit »Adonai« (mein Herr/Herr) wieder.<sup>191</sup> Schließlich spricht auch niemand von Joachim und Anna als »Großvater« und »Großmutter Got-

<sup>191</sup> Die Liebe des Judentums zur verhüllenden Sprechweise betont der Rabbi Solomon in Umberto Eccos berühmten Roman »Baudolino«: »Die Torah nennt die erhabensten Dinge nie direkt beim Namen, spricht sie nie im Wortsinn aus, sondern immer nur in einem verborgenen Sinn...« (Kapitel 12: Baudolino schreibt den Brief des Priesters Johannes, dtv-Ausgabe 2004, 175) In der jüdischen Mischna findet sich sogar die Aussage, daß jemand, der den göttlichen Namen gemäß seinen Buchstaben ausspricht, vom Leben der kommenden Welt ausgeschlossen ist (Peter Schäfer, Jesus im Talmud, <sup>2</sup>Tübingen 2010, 107).



tes«, obwohl dies von der Sache her vertretbar wäre. Derartige Beispiele ließen sich aus der Geschichte des Christentums und der allgemeinen Religionsgeschichte noch vielfach vermehren.

Zum Phänomen des »Verhüllens« gehören selbstverständlich auch die vielen Fälle, wo heilige Geräte dem direkten Blick der Gläubigen entzogen sind. So ist z. B. der Kelch während der Vormesse (Wortgottesdienst) durch das Kelchvelum verdeckt, und die Patene hält der Subdiakon im traditionellen Levitenamt von der Opferung an bis zum Pater noster unter dem Schultervelum verborgen. Hier ließen sich Dutzende weiterer Beispiele anführen. Der bekannte Schriftsteller und Bühnen-Preisträger Martin Mosebach weist hierauf in seinen Büchern und Essays immer wieder hin.

Beim *Canon Romanus* sind noch zwei Aspekte zu betrachten, die die dort gewählte verschleierte Ausdrucksweise tiefer verstehen lassen: Zum einen galt es, wie schon angedeutet, gerade in Absetzung von den heidnischen, aber auch den alttestamentlichen Opfern zu betonen, daß die Kirche zwar eindeutig ein Opfer darbringt, das sogar im Rahmen eines Realgedächtnisses ein blutiges Opfer, nämlich das von Golgatha, abbildet und gegenwärtigsetzt, daß dieses aber ein *reines*, d. h. ein vergeistigtes, kein blutiges Opfer ist. Dementsprechend heißt es in der Anamnese jenes (verwandten) Hochgebetes, das St. Ambrosius ausdeutet: »... offerimus tibi hanc immaculatam hostiam, rationabilem hostiam<sup>192</sup>, incruentam hostiam, hunc panem sanctum et calicem vitae aeternae.« – »Wir bringen dir diese makellose Opfergabe, diese geistige Opfergabe, diese unblutige Opfergabe, dieses heilige Brot und den Kelch des ewigen Lebens dar.«<sup>193</sup> Es kommt auch nicht von ungefähr, daß das folgende Gebet, und zwar sowohl in dem vom Bischof von Mailand zitierten Hochgebet als auch im *Canon Romanus*, nach der Erwähnung der blutigen Opfer des Abel und des Abraham das unblutige, reine (Speise-)Opfer des Melchisedech nennt. Letzterem kommt mit Blick auf die genannten Eigenschaften in herausragender Weise der Charakter eines *Typos*, eines Vorbilds für das eucharistische Opfer zu. Außerdem wird durch die Formulierung auch das Spezifikum

192 Zum Begriff *rationabilis* siehe Christine Mohrmann, *Rationabilis – logikos* [im Original mit griechischen Buchstaben gedruckt], in: *Études sur le latin des chrétiens*, Tom I, Rom 1958, 179-187. Im *Canon Romanus* heißt *oblationem ... rationabilem* innerhalb des Gebets *Quam oblationem* übrigens vielleicht nicht »geistige Opfergabe« (so die Übersetzung im »Schott«), sondern »rechte Opfergabe« (so die Fassung im »Bomm«), wie die anderen dort aufgezählten Adjektiv-Attribute nahelegen könnten. Vgl. Mohrmann (183): »conforme à l'essence«, von *ratio* im Sinne von *essentia* her zu verstehen: die Opfergabe entspricht nach dieser Deutung dem Wesen des von Gott gewollten Kultes. Sicher ist allerdings Mohrmanns Interpretation nicht. Man vergleiche den Widerspruch bei Josef Schmitz, *Canon Romanus*, in: Albert Gerhards – Heinzgerd Brakmann – Martin Klöckener [Edd.], *Præx Eucharistica*. Vol. III: *Studia*. Pars prima: *Ecclesia antiqua et occidentalis*, Fribourg/Schw. 2005, 300.

193 Ambrosius *De sacramentis* 4, 27 (*Fontes Christiani* 3/1990, 142 f.)

jenes »Brot« und jenes »Kelches« (= »Weines im Kelch«<sup>194</sup>) genannt: Sie schenken beständiges Heil und ewiges Leben.<sup>195</sup>

### *Konsekrationsmoment*

Kommen wir auf einen letzten Angriff Angenendts gegen die traditionelle katholische Lehre vom Meßopfer zu sprechen. Der Gelehrte behauptet, Schuld an der Auffassung, daß die Kirche Leib und Blut Jesu Christi an den göttlichen Vater opfere, sei eine fehlerhafte Entwicklung, die auf Ambrosius zurückgehe und die man z. B. in *De sacramentis* 4, 23 greifen könne<sup>196</sup>: Hier würden nämlich plötzlich die »Abendmahlsworte« konsekratorisch aufgefaßt.<sup>197</sup> Mit letzterer Feststellung hat Angenendt völlig recht. Nicht recht hat er mit seiner Behauptung, hier liege eine Neuerung vor. Schon der neutestamentliche Befund legt in hohem Maße nahe, daß Christus selbst im Abendmahlssaal die Konsekration von Brot und Wein durch die Worte »Das ist mein Leib« – »Das ist mein Blut« bzw. »Das ist der Kelch meines Blutes« oder diesen sehr ähnliche Aussagen vollzog.<sup>198</sup> Diese Worte sind ja auch in ihrer Schlichtheit und Klarheit im denkbar höchsten Maße geeignet, den Vor-

194 In solchen Formulierungen liegt die Figur »synechon anti tou synechomenou« vor (»Gefäß statt Inhalt«), vgl. im Deutschen: »Ich trinke gleich noch eine Flasche.«

195 Die oben erwähnten Gesichtspunkte erwähnte schon Josef Andreas Jungman (*Missarum sollempnia* II 280 f.). Wir hatten sie bereits in anderem Zusammenhang angeführt.

196 »Antequam consecratur, panis est; ubi autem verba Christi accesserint, corpus est Christi.« – »Bevor die Konsekration vollzogen wird, ist es Brot. Sobald aber die Worte Christi hinzugekommen sind, ist es der Leib Christi.« (Text und Übersetzung: *Fontes Christiani* 3/1990, 148/150 und 151). Entsprechendes wird im folgenden für den zunächst mit Wein und Wasser gefüllten Kelch ausgesagt.

Ein ganz ähnliches Zeugnis, das Angenendt überhaupt nicht erwähnt, weil bei ihm Ambrosius an allem schuld sein muß, findet sich übrigens auch beim hl. Augustinus: »Und dann folgt das, was bei den heiligen Gebeten geschieht, die ihr (gleich) hören werdet, so daß, wenn das Wort hinzutritt, Leib und Blut Christi zustandekommt. Denn nimm das Wort weg, dann ist es (nur) Brot und Wein: füg das Wort hinzu, und schon ist es anderes. Und jenes andere, was ist es? Leib Christi und Blut Christi. Nimm also das Wort weg, und es ist Brot und Wein: füg das Wort hinzu, und es wird zum Sakrament werden« (*Tolle ergo verbum, panis est et vinum: adde verbum, et fiet sacramentum*, Denis serm. 6,3, *Misc. Aug.* = S. Augustini sermones post Maurinos reperti, ed. a D. G. Morin O.S.B., Romae 1930, 31, 13-18). Auszüge aus der zitierten Predigt passage führt Wunibald Roetzer – zusammen mit anderen Stellen aus dem Werk des hl. Augustinus – als Beleg für die katholische Lehre an, daß sich die Konsekration beim Aussprechen der Herrenworte durch den Priester vollzieht (Des heiligen Augustinus Schriften als liturgie-geschichtliche Quelle, München 1930, 121 f.).

197 Lobpreis der Alten Liturgie? 654 f.

198 Eine Reihe von Kirchenväterzeugnissen für diese Sichtweise findet man bei: Joseph Theodor Franz, *Die eucharistische Wandlung und die Epiklese der griechischen und ori-*

gang der Transsubstantiation zu bezeichnen.<sup>199</sup> So sagt der hl. Petrus Canisius mit Recht in seinem »Großen Katechismus«: »Atqui Christi sermone nihil apertius, dum ait: *Hoc est corpus meum – hic est sanguis meus*, ne quis omnino putet post consecrationem esse panem et vinum in eucharistia.« Die neue Übersetzung des Katechismus von Hubert Filser und Stephan Leimgruber lautet: »Und nichts ist offenkundiger als Christi Rede, wenn er sagt: *Das ist mein Leib – Das ist mein Blut*, damit keiner glaubt, in der Eucharistie sei nach der Konsekration nur Brot und Wein vorhanden.«<sup>200</sup> Bei der zitierten Übertragung fällt – neben der nicht so gravierenden Auslassung des verstärkenden Adverbs »omnino« – eine einschneidende Abweichung vom Urtext auf: Es wurde das Wörtchen »nur« hinzugefügt. Das ist hier absolut unstatthaft. Denn es liegt keiner jener Fälle vor, bei denen der Deutsche abweichend vom Lateiner jenes Adverb zusätzlich verwenden würde.<sup>201</sup> Vielmehr wird hierdurch die klare Aussage des lateinischen Textes unscharf. Zumindest *kann* der Satz nun im Sinne der Lutherschen Impanationslehre gedeutet werden, nach der keine wirkliche Transsubstantiation stattfindet, sondern die Materie des Brotes im Abendmahl gleichfalls zugegen ist.<sup>202</sup>

---

entalischen Liturgieen, 1.Theil: Der Consecrationsmoment im Speisesaal zu Jerusalem, Würzburg 1880, 42-54.

199 Zum biblischen Fundament und der kirchlichen Ausformung der Transsubstantiationslehre siehe Verf., *De nouvelle voies vers l'unité des chrétiens?* In: *La tentation de l'œcuménisme*, Actes du III<sup>e</sup> congrès théologique de Si si no no Avril 1998, Versailles Cedex 1999, 304-320. Vgl. die saubere Analyse nebst Abwehr aller wesentlichen heterodoxen Interpretationsansätze in dem Standardwerk von Matthias Premm, *Katholische Glaubenskunde – Ein Lehrbuch der Dogmatik*, Band III/1, 3. Aufl. Wien 1960, 203-212.

200 Petrus Canisius, *Der Große Katechismus. Summa doctrinae christianae* (1555). Ins Deutsche übertragen und kommentiert von Hubert Filser und Stephan Leimgruber, Regensburg 2003, 152

201 Solche Fälle sind beschränkt auf Zahlen und quantifizierende Wörter (»unus« – »nur einer«, »pauci« – »nur wenige«) sowie Gegensätze (»Gemebant Syracusani, sed tamen patiebantur« – »Die Syrakusaner seufzten *nur*, ließen es aber geduldig geschehen«), siehe Hermann Menge, *Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik*. Völlig neu bearbeitet von Thorsten Burkard und Markus Schauer, Darmstadt 2000, § 89, S. 240 f.

202 Premm weist mit überzeugenden Argumenten die auf Luthers Schrift »*De captivitate Babylo-nica*« von 1520 (WA 6, 508 ff.) zurückgehende und auch in der Konkordienformel vertretene (Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, 2. Aufl. Göttingen 1952, 983) Konsubstantiations- bzw. Impanationstheorie zurück (III/1, 234-240), nach der neben der Substanz des Leibes und Blutes Christi auch die des Brotes oder des Weines noch fortbestehen, also keine reinen Akzidentien (Species) darstellen. Premm läßt sich bei seiner Widerlegung dieses Irrtums zunächst auf das – an sich falsche – protestantische Grundprinzip »*sola scriptura*« (»allein die Hl. Schrift« bzw. »allein durch die Hl. Schrift«) ein und weist die Irrtümlichkeit dieser Auffassung von der Eucharistie schon vom Neuen Testament her nach; anschließend argumentiert er zusätzlich noch mit der einhelligen altchristlichen Tradition.

Freilich hat Jürgen Diestelmann recht, daß weder Luther selbst den Begriff »*Consubstantiatio*« geprägt hat noch daß er, jedenfalls in den früheren Jahren – im Unterschied zu Melanchthon –

Daß die Autoren ein solches Verständnis beabsichtigten – sicher nachweisen kann man es nicht –, ist zumindest angesichts der gesamten modernistischen Tendenz jener an sich löblichen Neuausgabe des Petrus Canisius – Katechismus nicht ganz unwahrscheinlich.<sup>203</sup>

### *Die Konsekration im Abendmahlssaal*

Mit erstaunlicher Übereinstimmung im wesentlichen Grundbestand überliefern uns die biblischen Texte, was Jesus bei der Stiftung des Altarsakramentes sagte. Lukas (22,19) und Paulus (1 Kor 11,24-26) berichten uns, daß Christus den Auftrag gab, dasselbe

---

diejenigen direkt der Häresie bezichtigte, die am Terminus der »Transsubstantiation« festhalten wollten (Actio sacramentalis, Groß Oesingen 1996, 81-86, zur »Konsubstantiation« siehe Anm. 170). Allerdings neigt der gelehrte und zweifellos fromme protestantische Autor dazu, die Wirkkraft der falschen Neuansätze Luthers zu unterschätzen, so wenig apodiktisch jener sie in Einzelfällen auch zunächst einmal vorgetragen haben mag. Daß der Doktor aus Wittenberg selbst jedenfalls spätestens seit der Schrift »De captivitate Babylonica« eine Vorstellung favorisierte, bei der die Substanz des Brotes neben der des Herrenleibes bestehen bleibt, steht außer Frage. Außerdem darf man nicht übersehen, daß Luther, der sich von Anfang an falsche, unkatholische Prinzipien zu eigen gemacht hatte, im Laufe der Zeit – oft mit einer gewissen Folgerichtigkeit – dazu neigte, radikaler zu werden; zum konkreten Beispiel der Abendmahlslehre siehe Bernhard Lohse, *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang*, Göttingen 1995, 328.

203 Man beachte nur das Vorwort der Herausgeber (a. O. 9), in dem u. a. folgendes Ziel der Neuausgabe dem Leser vorgestellt wird: »Der zweite Grund für diese Edition besteht darin, den geschichtlichen Wandel in Theologie, Katechese und Religionspädagogik verständlich zu machen und das neue Selbstverständnis dieser Wissenschaften aufzuzeigen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat bekanntlich zahlreiche dogmatische Aussagen der Katechismen einer Korrektur unterworfen. Der einstige Ausdruck katholischen Glaubens ist im 20. Jahrhundert tiefgreifend verändert worden, insbesondere das Kirchenverständnis, die Einstellung zu den Nichtkatholiken und den Nichtchristen, aber auch die Auffassungen über Sexualität und Familienplanung sowie die eschatologischen Vorstellungen über das künftige Leben. Sowohl das Gottesbild wie das Verständnis Jesu Christi wurden vermehrt von den biblischen Wurzeln her verstanden, was vielfache Veränderungen jener religiösen Unterweisung zur Folge hatte, die unsere Vorfahren und Großeltern anhand des Katechismus — kurz »Canisi« genannt — erhielten. Wenn man den Originaltext der *Summa doctrinae christianae* mit Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils vergleicht, kann durchaus eine Entwicklung in inhaltlicher wie didaktischer Hinsicht festgestellt werden. Somit hat die Geschichtlichkeit des Glaubens die Rede von der stets gleichbleibenden Lehre der Kirche eingeholt.« Diese Sätze bedürfen wohl keines weiteren Kommentars. Immerhin ist es erstaunlich, mit welcher Ehrlichkeit hier der Bruch mit der traditionellen Lehre der Kirche zugegeben wird. Für die Herausgeber scheint das, was für die katholische Kirche die größte Katastrophe ihrer Geschichte heraufbeschworen hat, ein ganz normaler Vorgang zu sein! Dabei soll hier nicht diskutiert werden, an welchen Fehlentwicklungen das II. Vatikanum direkt die Schuld trägt und wo diese erst auf nachkonziliare Tendenzen zurückgehen.

zu tun, was er seinerseits zuerst getan hatte. Also darf man annehmen, daß das, was sie anführen, zum Vollzug der Eucharistie unabdingbar erforderlich ist.<sup>204</sup> Besondere Bedeutung kommt dabei dem Zeugnis des hl. Paulus zu (1 Kor 11,23-32). Daß er sich auf die Tradition beruft (1 Kor 11,23), ist nur verständlich, wenn in der kultischen Praxis der frühen Gemeinden die Einsetzungsworte eine entscheidende Rolle spielten.<sup>205</sup> Ja man darf vielleicht sogar noch einen Schritt weiter gehen. Denn Paulus betont ausdrücklich, daß er über das, was im Abendmahlssaal geschehen war und nach Christi eigenem Auftrag von den Aposteln fortgesetzt werden sollte, vom Herrn selbst informiert worden war (»Ich habe nämlich vom Herrn empfangen, was ich euch auch weitergegeben habe«). Es scheint sich also sogar um eine Form unmittelbarer Offenbarung zu handeln<sup>206</sup>, wie wir sie für den Völkerapostel vor allem aus Gal 1,12, aber wohl auch aus anderen Stellen seiner Briefe (1 Thess 4,15) nachweisen können.<sup>207</sup>

Heute aber geht man oft ganz andere Wege: Selbst für die Konsekration im Abendmahlssaal nach dem Bericht der Synoptiker versucht man, den Wert der Einsetzungsworte für das Zustandekommen der Wandlung zu schmälern. Immerhin soll nicht bestritten werden, daß auch schon in der traditionellen Theologie, wenn auch nur sehr selten, abweichende Auffassungen vorgetragen worden waren, so z.B. sogar von Papst Innozenz III. vor der Zeit seines Pontifikates und von Durandus: Beide glaubten, daß Christus ohne Worte durch seinen Segen die Wandlung vollzogen und dann mit den Worten »Das ist mein Leib« – »Das ist mein Blut« seinen Aposteln im Augenblick der Spendung des Sakramentes das Geschehene erklärt habe.<sup>208</sup> Diese Meinung setzte sich aber nicht durch, und sie ist auch sicher falsch. Immerhin leugneten die genannten Theologen durchaus nicht, daß Christus, wenn er auch selbst durch seine alles überragende, göttliche Gewalt über die Dinge (»per potestatem excellentiae«) die Wandlung vollzogen habe, seinen Aposteln den Auftrag erteilte, dasselbe mittels der im Abendmahlssaal ausgesprochenen Worte auszuführen.<sup>209</sup> Daß diese Lösung nicht überzeugt, liegt auf der Hand: Denn so

204 Siehe M. Premm, *Katholische Glaubenskunde*, III 1, 280

205 Das müssen sogar Forscher zugeben, die die Einsetzungsworte an sich nicht als konstitutiv für die Eucharistiefeyer betrachten, siehe z.B. Peter Hofrichter, *Die Anaphora nach Addai und Mari in der »Kirche des Ostens« – Eucharistie ohne Einsetzungsbericht?*, in: *Heiliger Dienst* 49/1995, 148 f. Der zweifellos wichtige Aufsatz enthält viele problematische, ja falsche Aussagen.

206 Siehe Joseph Theodor Franz, *Die eucharistische Wandlung und die Epiklese der griechischen und orientalischen Liturgieen*, 1.Theil, 40.

207 Vgl. Verf., *Frauen als katholische »Priesterinnen«?* *Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X. für den deutschen Distrikt*, 170/1993, 20 f.

208 Franz Diekamp – Klaudius Jüssen, *Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas*, 12. Aufl., 3. Bd., Münster 1954, 126

209 »Christum Jesum constat panem et vinum consecrassse; verum quonam tandem modo ejusmodi consecrationem confecerit, inter se Theologi discrepant. Quidam externa; alii interna et occulta benedictione, nullis verbis adhibitis, *per potestatem excellentiae* ab omni verbo-

wird die Tätigkeit des irdischen Priesters am Altar in einem wichtigen Punkt von seinem Urbild im Abendmahlssaal abgeschnitten, das Band zwischen der Person Christi und dem »in persona Christi« Handelnden in gewisser Hinsicht unnötig gelockert.

Heutzutage verweist beispielsweise der protestantische Theologe Hans-Christian Seraphim auf den Text zum Kelch innerhalb des Markusevangeliums (Mk 14,23 f.).<sup>210</sup> Den Bericht des Evangelisten deutet er mit Berufung auf Günther Bornkamm so, daß Jesus die entscheidenden Worte erst gesprochen habe, nachdem er den Kelch seinen Jüngern gereicht und diese ihn getrunken hätten. Folglich kenne der Evangelist nicht die Vorstellung eines Wandlungswortes.<sup>211</sup> Man muß sich eine solche Vorgehensweise einmal in der Praxis vorstellen, um ihre Absurdität zu erfassen: Der Herr übergibt denen, die mit ihm zusammen sind, den Kelch, und nachdem alle von ihm gekostet haben, so soll es aus dem Markus-Evangelium hervorgehen, liefert er die Erläuterung nach: »Übrigens, das was ihr soeben getrunken habt, war mein Blut!« Und wie sieht es übrigens mit dem in seinen Leib verwandelten Brot aus? Eine ähnliche Lösung wird ja durch Mk 14, 22 nicht gerade nahegelegt! So konnte das Trienter Konzil mit Fug und Recht sagen: »Noch hatten nämlich die Apostel die Eucharistie nicht aus der Hand des Herrn empfangen, als er dennoch selbst wahrhaft versicherte, es sei sein Leib, was er darbot.«<sup>212</sup>

Für solche Theologen, die unter einer gewissen Realitätsferne leiden, mag das vorgebrachte Argument auf den ersten Blick sich einiger Überzeugungskraft erfreuen. In Wahrheit ist es schon alt und längst widerlegt. Man lese nur die klugen Worte bei Joseph Theodor Franz, der entsprechende Irrtümer über Christi angebliches Verhalten im Abendmahlssaal aus der katholischen Vergangenheit referierte und die auch heute

---

rum necessitate absolutam, arbitrantur panem consecrasse; sed tamen formulam quamdam et concepta praescripsisse verba, quibus posteri consecrando pani uterentur. Ita Summus Pontifex Innocentius III... Atque ad hanc opinionem accessit Durandus...» (Benedicti XIV. Pont. Opt. Max. olim Prosperi Cardinalis de Lambertinis De festis Domini nostri Jesu Christi et Beatae Mariae Virginis Libri duo, Septima editio, Venetiis 1788, 46).

210 Ähnlich auch Hofrichter a. O. 149

211 Das Sakrament des Herrenmahls ohne Eucharistiegebet? Kritische Überlegungen zur Antrittsvorlesung von Dorothea Wendebourg in Tübingen, Anzeiger für die Seelsorge 108, 5/1999, 225 mit Anm. 11 auf S. 226. Wendebourg hatte in lutherischer Tradition erfreulicherweise die Bedeutung der »Verba testamenti« betont, die aber bei ihr als biblischer Bestandteil von der sonstigen liturgischen Tradition gelöst werden. Das lehnt der Protestant Frieder Schulz zu Recht in folgendem Aufsatz ab: Eingrenzung oder Ausstrahlung? Liturgiewissenschaftliche Bemerkungen zu Dorothea Wendebourg, in: Michael Meyer-Blanck (Hg.), Liturgiewissenschaft und Kirche – Ökumenische Perspektiven, Rheinbach 2003, 91-107. Die traditionelle katholische Position, die bis auf die früheste Zeit zurückgeht, ist wieder einmal mit ihrem »et« – »et« die ausgeglichene und vermeidet Extreme.

212 Trienter Konzil, 13. Sitzung, Dekret über das heiligste Sakrament der Eucharistie, Kap. 3. Zitat nach: Josef Wohlmuth (Hrsg.), Dekrete der Ökumenischen Konzilien, Bd. 3: Konzilien der Neuzeit, Paderborn 2002, 695



wieder in die Diskussion gebrachte These mit der einfachen Überlegung ausschaltete: »Wie die Worte hier folgen, hätten die Apostel eher aus dem Kelche getrunken, als der Herr die Worte sprach: ›Das ist mein Blut, während doch aus dem Berichte von Matthäus, Lukas und Paulus hervorgeht, daß er sie sprach, während er noch den Kelch in der Hand hatte, ehevor also die Apostel daraus tranken ... Offenbar ist es Markus an dieser Stelle nur darum zu thun, die einschlägigen *facta et verba* zu referieren, daß Christus den Kelch nahm, daß er dankte, daß er ihn den Jüngern gab, daß diese daraus tranken, und daß er jene so wichtigen Worte sprach. Vorerst berichtet er die Handlungen Jesu alle, sodann die Worte. Warum ihm an diesen Worten soviel lag, haben wir oben schon gesehen. Daraus ergibt sich, daß nicht immer aus der Reihenfolge, in der etwas erzählt wird, geschlossen werden kann, ob etwas früher oder später geschehen sei, sofern daß aus dem Sinn der Worte dies eruiert werden muß.«<sup>213</sup>

Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen und formal erklären, warum Markus im Fall der Darreichung des Kelches diese Reihenfolge gewählt hat – anders als bei der Übergabe des Brotes, wo die Erwähnung der Einsetzungsworte unmittelbar mit der Überreichung zusammen erfolgt. Denn an die Worte »Das ist mein Blut des (neuen, so einige griechische Handschriften und die Vulgata<sup>214</sup>) Bundes, das für viele vergossen wird« schließt sich unmittelbar ein ganzer Satz an: »Wahrlich, ich sage euch: Ich werde vom Erzeugnis des Weinstocks nicht mehr trinken bis zu jenem Tage, an dem ich es neu trinke im Reiche Gottes.« (Mk 14, 25) Markus wollte wohl diesen Zusammenhang wahren. Dann hätte er aber die Bemerkung »und alle tranken aus ihm (nämlich dem Kelch)« schlecht hier anfügen können; das hätte stilistisch unschön, irgendwie nachklappernd geklungen. Und so schloß er den kurzen Teilsatz direkt an die Aussage an: »er gab ihn (den Kelch) ihnen«.

### *Zeugnisse der Kirchenväter für den Wandlungsmoment in der hl. Messe*

Frühe Zeugnisse aus Ost und West bestätigen, daß auch die Kirche der Antike, sofern sie überhaupt die Frage bewußt reflektierte, welches Element der Liturgie genau die Konsekration bewirkt, den Herrenworten die entscheidende Kraft der Wandlung beimaß. Im breiten Umfang behandelt wurde das Thema nicht, da man offenbar keinen solchen Klärungsbedarf empfand, wie das dann später im Mittelalter der Fall sein

213 Joseph Theodor Franz, *Die eucharistische Wandlung und die Epiklese der griechischen und orientalischen Liturgien*, I. Theil, 51 f.

214 Wahrscheinlich ist das Attribut *kaines* (*neuen*) durch Einfluß von Lk 22,20 und 1 Kor 11,25, wo es zuverlässig belegt ist, in Mk 14,24 eingedrungen. Das ist wahrscheinlicher, als anzunehmen, daß es in vielen Handschriften ausgelassen worden wäre. Siehe *A Textual Commentary on the Greek New Testament*, by Bruce M. Metzger, <sup>2</sup>Stuttgart 1994, 95.

sollte. Die Kirchenväter, die sich hierzu, mehr nebenbei, äußern, argumentieren jedoch im Sinne der vom kirchlichen Magisterium später festgelegten Lehre<sup>215</sup>. Ein sicheres Gegenzeugnis existiert, soweit ich sehe, nicht. Ob ein echter »consensus patrum«, eine übereinstimmende Lehre der Kirchenväter vorliegt<sup>216</sup>, der dann schon aus sich heraus für das Magisterium absolut bindend wäre<sup>217</sup>, mag man diskutieren.<sup>218</sup> Ich würde kein definitives Urteil fällen wollen, da die Zahl der Patres, die das Problem überhaupt streifen, mir für eine so weitreichende Diagnose eher etwas gering zu sein scheint.<sup>219</sup> Zu den

215 Die einschlägigen Stellen aus Irenäus v. Lyon, Gregor v. Nyssa, Johannes Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus sind zusammengestellt und kommentiert bei M. Jugie, *De forma eucharistiae. De epiclesibus eucharisticis*, Romae 1943, 81-104. Siehe auch Joseph Theodor Franz, *Die eucharistische Wandlung und die Epiklese der griechischen und orientalischen Liturgieen. Des eucharistischen Consekrationsmomentes II*. Theil, Würzburg 1880, 9-22.

216 Dieser »Consensus patrum« würde auch nicht unbedingt durch ein oder zwei abweichende Auffassungen, wenn sie denn wirklich existierten, gefährdet, da nur eine moralische, keine absolute numerische Übereinstimmung verlangt ist.

217 Zur theologischen Bedeutung des »consensus patrum« siehe Verfasser, *Der Stern aus Jakob und der Stern von Betlehem in Bibel und christlicher Tradition*, in: *Wahrheit und Schönheit – Christliche Literatur als Einklang von Glaube und Kunst*, hg. von Heinz-Lothar Barth, Mülheim/Mosel 2011, 254-256.

218 Abbé Raul Olazabal lehnt ihn ab (*Les rites de la consécration*, in: *Présence du Christ dans la liturgie. Actes du sixième colloque d'études historiques, théologiques et canoniques sur le rite romain*, hg. vom Centre International d'Etudes Liturgiques, Versailles 2000, 324), David Berger nimmt ihn an (*Abschied von den exakten Wandlungsworten?* UVK 32/2002, 350-370, hier 362). Berger führt noch einige zusätzliche Zeugnisse an (360 f.), außer einer späteren östlichen Quelle (Johannes Damascenus) vor allem mehrere aus dem Westen, die ich im folgenden nicht vorlege. Antonio Piolanti, auf den sich Berger für einen »echten Konsens der Väter in unserer Frage« beruft (a.O. 362 mit Anmm. 53 und 54), argumentiert etwas differenzierter: »La Tradizione, offre l'argomento principale: il consenso unanime dei Padri latini, le numerose testimonianze dei Padri orientali e dei documenti liturgici« (*Il Mistero Eucaristico*, Vatikanstadt 1983, 579). Berger wiederholte seine Einschätzung – mit vorsichtiger Kritik u. a. an meinem eher zurückhaltenden Urteil – in folgendem wichtigen Aufsatz: *Die dogmatische Frage nach der Form des Sakramentes der Eucharistie*, in: Uwe Michael Lang (Hrsg.), *Die Anaphora von Addai und Mari – Studien zu Eucharistie und Einsetzungsworten*, Bonn 2007, 121-147, hier 135.

219 Vielleicht darf hier an eine Mahnung Papst Pius's XII. erinnert werden. Sie betrifft zwar die Exegese biblischer Stellen des AT und des NT und nicht direkt dogmatische Fragen. Aber alle Lehren der Kirche hängen ja irgendwie mit der Hl. Schrift zusammen, was bei Materie und Form der Messe besonders deutlich ist. So darf man folgenden Satz des »Pastor angelicus«, soweit er sich auf eine übereinstimmende Auffassung der Kirchenväter bezieht, auf unseren Fall analog anwenden. Der Hl. Vater warnte damals davor, allzu schnell einen veritablen »consensus patrum« zu postulieren, der gar nicht so häufig vorliege: »Inter multa illa, quae in Sacris Libris, legalibus, historicis, sapientialibus et prophetis proponuntur, pauca tantum esse quorum sensus ab Ecclesiae auctoritate declaratus sit **neque plura ea esse, de quibus unanimes Sanctorum Patrum sit sententia**« (»Unter den vielen Aussagen, die



Aussagen der Kirchenväter kommen auch einige zuverlässige Zeugnisse aus verschiedenen frühen Liturgien.<sup>220</sup>

Da ja auch von Angenendt, aber keineswegs nur von ihm immer wieder behauptet wird, der Lateiner Ambrosius habe mit seiner Fixierung auf die Einsetzungsworte Christi als Moment der Konsekration einen Bruch mit der Tradition vollzogen, kommt in unserem Zusammenhang naturgemäß den Stimmen früher östlicher Kirchenväter ein besonderes Gewicht zu. Wenigstens drei von ihnen sollen zu Wort kommen; auf diese Weise wird ganz deutlich werden, welchem Element sie die Kraft der Umwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Jesu Christi zusprechen.<sup>221</sup> So schreibt Gregor von Nyssa um das Jahr 387<sup>222</sup> in seiner »Großen Katechetischen Abhandlung«: »... das Brot ..., das sofort durch das Wort in den Leib verwandelt wird, gleichwie vom Wort (= Christus) gesagt worden ist: »Das ist mein Leib.«<sup>223</sup> Gerade bei Johannes Chrysostomus, nach dem die herrliche Liturgie der Byzantiner und der in der byzantinischen Tradition stehenden Christen (von denen manche in Einheit mit Rom stehen!) benannt ist und die eine Epiklese, eine Herabrufung des Geistes auf die Gaben zu deren Konsekration, *nach* den Wandlungsworten enthält, lesen wir: »Es ist nämlich nicht der Mensch, der die bereitgestellten (Gaben) zu Leib und Blut Christi macht, sondern Christus selbst, der für uns gekreuzigt worden ist. Jene Worte spricht der Priester, der *in persona Chris-*

---

in den Hl. Schriften der Gesetzes-, Geschichts-, Weisheits- und Prophetenbücher vorgelegt werden, gibt es nur wenige, deren Sinn von der Autorität der Kirche festgelegt worden ist. **Nicht größer ist die Zahl derer, zu denen eine einmütige Auslegung der Heiligen Väter existiert**« (Divino afflante Spiritu, AAS 35/1943, 319).

220 Franz, a. O. 73-76

221 Das häufig als Gegenbeispiel angeführte Zeugnis aus Basilius dem Großen (De Spiritu Sancto 27,66 = Fontes Christiani 12/1993, 274) (so z.B. Hofrichter a. O. 150: »Basilius der Große schreibt die konsekrative Kraft allem zu, was in der eucharistischen Liturgie gesprochen wird«) besagt gar nichts. Der östliche Kirchenlehrer spricht lediglich davon, daß die Texte der eucharistischen Liturgie, z.B. die Epiklese, »große Kraft für das Geheimnis besitzen« (»megalen echonta pros to mysterion ten ischyn«), und zwar auch dann, wenn sie aus der ungeschriebenen Lehre stammen und sich nicht schriftlich im Evangelium oder bei den Aposteln nachweisen lassen. Diese Aussage bezieht sich keineswegs auf die Konsekration im Sinn einer Festlegung der für sie nötigen Elemente. Vielmehr soll ganz allgemein die Bedeutung nur mündlich überlieferter Traditionen für die gesamte »Mysterienfeier« betont werden, wie der Begriff »mysterion« zeigt, mit dem sicher nicht ausschließlich der Vorgang der Transsubstantiation bezeichnet wird. Für die Epiklese als angeblich notwendiges Element der Konsekration gibt die Passage schon einmal gar nichts her. Denn es ist ja offenkundig an eine ganze Reihe von alten Elementen der Liturgie gedacht, wozu sicherlich wenigstens *Präfation* und *Sanctus* gehören (siehe A. Gelston, The Eucharistic Prayer of Addai and Mari, Oxford 1992, 15-18).

222 F. Dünzl, Gregor von Nyssa, Lexikon der antiken christlichen Literatur, 3. Aufl. (=<sup>3</sup>LACL), 300  
223 »...artos...euthys pros to soma dia tou logou metapoiooumenos, kathos eiretai hypo tou Logou, hoti: Touto esti to soma mou« (Greg. Nyss., or. catech. 33, vgl. Jugie a.O. 97).

*ti* (schema pleron, wörtlich: die Gestalt verwirklichend<sup>224</sup>) dasteht; die Kraft und die Gnade aber kommt von Gott. »Das ist mein Leib«, sagt er. Dieses Wort verwandelt die bereitgestellten (Gaben) (touto to rhema metarrhythmizei ta prokeimena).«<sup>225</sup>

Auch Irenäus von Lyon, der zwar im Westen Bischof war, aber seiner Herkunft und seinem ganzen Denken nach aus der östlichen Tradition stammte<sup>226</sup> und sich der griechischen Sprache bediente, hatte sich schon im 2. Jahrhundert recht klar geäußert: »Wenn nun sowohl der Mischbecher als auch das zubereitete Brot das Wort Gottes aufnehmen und zur Eucharistie, zum Blut und Leib Christi werden und wenn daraus die Substanz unseres Fleisches gestärkt wird und besteht, wie können sie (die gnostischen Häretiker) dann bestreiten, daß das Fleisch aufnahmefähig ist für Gottes Geschenk, das das ewige Leben ist?«<sup>227</sup>

### *Zeugnisse des Lehramtes für den Wandlungsmoment in der hl. Messe*

Zugegeben, der genaue Konsekrationsmoment ist für die Gläubigen der ersten Jahrhunderte wohl in der Regel nicht in dem Maße in den Vordergrund ihrer Aufmerksamkeit getreten, wie dies üblich wurde, nachdem die Elevation der gewandelten Gestalten im Westen eingeführt worden war. Hier vollzog sich jedoch eine Entwicklung, deren Legitimität und Stimmigkeit heute meist falsch beurteilt wird. So sieht man schon, wenn man die Zeugnisse näher betrachtet<sup>228</sup>, wie problematisch folgende Behauptung ist, die der Feder eines östlichen Priesters entstammt, sich aber so oder ähnlich heutzutage auch bei römisch-katholischen Theologen vielfach nachweisen läßt: »It was in the 12<sup>th</sup> century that the Latin Church began to ascribe to the words of institution, namely, to the words which our Lord Jesus is said to have pronounced over bread and wine during the Last

224 Père Basile Valuet reiht diese Stelle in die Traditionszeugnisse für das Handeln des Zelebranten *in persona Christi* ein (Le Christ, prêtre principal du sacrifice eucharistique et les prêtres ministériels agissant *in persona Christi*, in: *Présence du Christ dans la liturgie*, a.O. 165). Schon jene uralte Lehre beweist übrigens, daß der Priester nie und nimmer nur Brot und Wein opfern kann. Denn dann hätte Christus selbst, den der geweihte Zelebrant schließlich »repräsentiert«, dies ja auch seinerseits getan!

225 Hom. I de prodizione Iudae 6, vgl. Jugie a.O. 99. Die Predigt stammt aus der antiochenischen Zeit des hl. Johannes Chrysostomus, also aus den Jahren 378 – 397, siehe F. Dünzl, R. Kaczynski, Johannes Chrysostomus, <sup>3</sup>LACL 381 f.

226 Siehe U. Hamm, Irenäus von Lyon, in: <sup>3</sup>LACL 351

227 *Adversus haereses* 5, 2,3, deutsche Übersetzung nach: *Fontes Christiani* 8,5/2001, 35 (übersetzt und eingeleitet von Norbert Brox).

228 Das soll in Bälde innerhalb eines Buches ausführlicher geschehen, das ich über die ostsyrische Anaphora des Addai und Mari vorzulegen beabsichtige, die ja im Jahre 2001 von Rom auch in jener Form als gültig erklärt worden ist, welche keinen Einsetzungsbericht mit Konsekrationsworten enthält.

Supper, the power of consecrating or transubstantiation.«<sup>229</sup> Vielmehr hat es durchaus Rückhalt in Bibel und Tradition, wenn Benedetto Testa in der neuen dogmatischen Reihe AMATECA, die keineswegs »traditionalistischem« Gedankengut nahesteht, sondern sich ausdrücklich Henri de Lubac und Hans Urs von Balthasar, also Vertretern der »Nouvelle théologie«, verpflichtet fühlt, zur Bedeutung der Einsetzungsworte Christi für die Konsekration in der hl. Messe schreibt: »Die Zeichenhandlung besteht auch aus den Worten der Konsekration, welche die Einsetzungsworte Jesu Christi übernimmt. Die Notwendigkeit dieser Formel ist katholischen Glaubens (vgl. DzSchH 1017.2718.3556)«.<sup>230</sup> Lateinisch formuliert würde dies der dogmatischen Zensur »de fide catholica« entsprechen. Damit kann es sich aber nicht um eine Neuerfindung des 12. Jahrhunderts handeln, wenngleich nicht bestritten werden soll, daß sich die Scholastik in besonderer Weise um die genaue Bestimmung der Sakramente und ihres Wesens gekümmert hat.

229 Varghese Pathikulangara, Qurbana. The Eucharistic Celebration of the Chaldeo-Indian Church, Kottayam 1998, 218. »Qurbana«, der Titel der Arbeit, ist übrigens der syrische Fachbegriff für die hl. Messe und heißt »Darbringung« – »Opferung«. Schon der Name jener Liturgie läßt also erkennen, daß es sich um etwas anderes als um ein »Gedächtnismahl« handelt. Leo Kardinal Scheffczyk klagte zu Recht: »Tendenzen zu einer reinen Mahlauffassung von der Eucharistie sind auch im katholischen Bereich stark angewachsen und so wichtig geworden, daß ein liturgiebeeinflussener Pfarrer in einem Reformvorschlag zur Meßgestaltung behaupten konnte, es sei »nie Ziel und Absicht Jesu« gewesen, »irgendwo auf dem Altar präsent zu sein.« (Rechtfertigung und Eucharistie, in: Albrecht Graf von Brandenstein-Zeppelin, Alma von Stockhausen, Die Rechtfertigungslehre in katholischer und evangelischer Sicht, 2. Aufl. Weilheim-Bierbronn 2001, 53) Daß nach dem II. Vatikanum auch in die offiziellen Lehr- sowie vor allem die Meßtexte die Tendenz eingezogen ist, das Opfer zugunsten eines Mahles aufzuheben bzw. zumindest abzuschwächen, ist vor kurzem noch einmal ausführlich dokumentiert worden: Fraternité Sacerdotale Saint Pie X, Le problème de la réforme liturgique: La messe de Vatican II et de Paul VI., Études théologique et liturgique, Etampes 2001. Die wichtige, wenn auch – wie schon erwähnt – nicht ganz mängelfreie Studie ist kurze Zeit später auch auf Deutsch unter dem Titel erschienen: Das Problem der Liturgiereform. Die Messe des II. Vatikanum und Pauls VI. – Eine theologische und liturgische Studie, Stuttgart 2001.

230 Die Sakramente der Kirche, Paderborn 1997, 196. Das italienische Original lautet: »Il gesto è costituito anche dalle parole della consecrazione che riprende quelle dell'istituzione di Gesù Cristo. La necessità di questa formula è di fede cattolica (cfr. DzSch 1321.1352.1740)« (I sacramenti della Chiesa, AMATECA. Manuali di Teologia Cattolica, Sezione quinta: La Chiesa, Vol. 9, Milano 1995, 156). Bei der deutschen Fassung sind leider die Nummern aus dem Denzinger-Schönmetzer (-Hünemann) falsch abgedruckt: Es wurden jene noch einmal gesetzt (Dittographie), die sich im unmittelbar folgenden Satz als Belege für die katholische Lehre finden, nach der für die Konsekration nur die Wandlungsworte und nicht die Epiklese notwendig sind. Wenn auch die von Testa gewählte Formulierung nicht ganz scholastischer Präzision entsprechen mag, so zeigen doch die Fortsetzung des Textes sowie vor allem die Verweise auf das kirchliche Lehramt, daß der Autor sich hier zur traditionellen Lehre der katholischen Kirche bekennt. Die Orientierung der Reihe AMATECA an der »Nouvelle Théologie« läßt sich im übrigen dem Nachwort zu den einzelnen Bänden entnehmen (hier S. 348 der deutschen Ausgabe).

Deutlich genug geht die katholische Position schon aus dem Schreiben Papst Benedikts XII. aus dem Jahre 1341 an die Armenier hervor (DH 1017). Das Unionskonzil von Florenz entschied entsprechend im Armenierdekret aus dem Jahre 1439: »Die Form dieses Sakramentes sind die Worte des Erlösers, mit denen er dieses Sakrament vollzog; der Priester vollzieht dieses Sakrament nämlich, indem er in der Person Christi spricht. Denn *kraft der Worte selbst (ipsorum verborum virtute)* wird die Substanz des Brotes in den Leib Christi und die Substanz des Weines in das Blut verwandelt ...« (DH 1321, vgl. auch DH 1352).<sup>231</sup> Das Trienter Konzil lehrte: »*Stets war dieser Glaube in der Kirche Gottes*<sup>232</sup>, daß sogleich nach der Konsekration der wahre Leib unseres Herrn und sein wahres Blut unter der Gestalt des Brotes und des Weines zusammen mit seiner Seele und Gottheit da sei: und zwar der Leib unter der Gestalt des Brotes und das Blut unter der Gestalt des Weines *kraft der Worte (ex vi verborum)* ...« (DH 1640).

Die Lehre von den Wandlungsworten als der *forma* des Altarsakramentes ging in den Katechismus von Trient ein. Die gut durchdachte Begründung, die auch schon ohne die Zeugnisse der Kirchenväter und ohne die Entscheidung des Konzils von Florenz aus den biblischen Texten und der Vernunft zu gewinnen sei, lautet zusammengefaßt: Der Auftrag Christi im Abendmahlssaal, dieses Geschehen zu seinem Gedächtnis nachzuvollziehen, betrifft nicht nur die Tat, sondern auch die dabei gesprochenen Worte. Da diese aber sowohl das Sakrament bewirken als es zugleich auch bezeichnen, müssen sie seine *forma* bilden.<sup>233</sup> Auch einige Provinzialsynoden, deren

231 Im Dekret für die Griechen steht *expressis verbis* nichts über die Frage der Form des Altarsakramentes und des Konsekrationsmomentes. Diese hatten sich aber zuvor, nämlich am 5. Juli 1439, mündlich zur katholischen Lehre bekannt, und Papst Eugen IV. wollte die ohnehin schwierigen Unionsverhandlungen mit ihnen nicht weiter belasten. Siehe Joseph Höller C.S.S.R., Die Epiklese der griechisch-orientalischen Liturgien – Ein Beitrag zur Lösung der Epiklesisfrage, Wien 1912, 14 f.; 54 Anm. 1. Wenn ich auch seiner Grundthese skeptisch gegenüberstehe (Höller nimmt sprachliche Mißverständnisse des griechischen Textes zum Verständnis der postkonsekratorischen Epiklese in orientalischen Liturgien an), so bietet dieses Buch doch eine Fülle von Material. Vor allem atmet die Untersuchung über ihre prinzipielle wissenschaftliche Solidität hinaus einen durch und durch katholischen Geist.

232 Kursivsetzung durch Verf.

233 »*Praetermittenda sunt hoc loco sanctorum Patrum testimonia, quae infinitum esset enumerare, et Concilii Florentini decretum, quod omnibus patet atque in promptu est; cum praesertim ex illis Salvatoris verbis: Hoc facite in meam commemorationem, idem liceat cognoscere. Nam quod Dominus faciendum praecepit, non solum ad id quod egerat, sed etiam ad ea quae dixerat, referri debet; atque ad verba maxime pertinere intelligendum est, quae non minus efficiendi quam significandi causa, prolata erant. Sed ratione etiam id facile persuaderi potest; nam forma ea est qua illud significatur quod in hoc sacramento efficitur; cum autem haec verba id quod fit significant ac declarent, hoc est, panis conversionem in verum Domini nostri corpus, sequitur formam in illis ipsis verbis constituendam esse*« (Katechismus Romanus, pars II, cap. 4, art. 19; lateinische Edition, erstellt an der Universität Navarra/Pamplona unter Leitung von Pedro Rodríguez, Vatikanstadt 1989, 246 f.).

Ergebnisse von Päpsten approbiert wurden, entschieden später noch einmal so zur Form des Altarsakramentes.<sup>234</sup>

Schließlich ist das sog. Tridentinische Meßbuch heranzuziehen. Im Traktat »De defectibus in celebratione missarum occurrentibus«, der bis zur Liturgiereform der Ära des II. Vatikanums stets vor den Meßtexten mitabgedruckt worden war, heißt es: »Mängel von seiten der Form können auftreten, wenn etwas von dem fehlt, was zur Vollständigkeit der Worte gerade bei der Konsekration verlangt wird. Die Konsekrationsworte, die die Form dieses Sakramentes bilden, sind die folgenden: *Dies ist nämlich (oder: wahrhaft) mein Leib*. Und: *Dies ist nämlich (oder: wahrhaft) der Kelch meines Blutes*<sup>235</sup>, *des Neuen und Ewigen Bundes: Geheimnis des Glaubens: das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.*«<sup>236</sup>

*Auch das moderne Lehramt verkündet noch den richtigen Konsekrationsmoment*

Noch der neue »Katechismus der Katholischen Kirche« bekennt sich in unserem Fall, wenn auch zunächst einmal leider nicht mehr ganz so klar wie früher, insofern zur Tradition, als lt. Nr. 1353 die Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein im »Einsetzungsbericht« zustandekommt. Mit Bezug auf zwei Stellen aus den Kirchenvätern (einer Aussage des hl. Johannes Chrysostomus aus dem Osten und einem Abschnitt aus »De mysteriis« des hl. Ambrosius aus dem Westen<sup>237</sup>) wird hierfür in Nr. 1375 konkret – neben dem »Walten des Hl. Geistes« – das »Wort Christi« als »wirkkräftig« benannt<sup>238</sup>; dabei ist das Verhältnis der beiden Elemente allerdings, wohl

234 J. Höller, Die Epiklese der griechisch-orientalischen Liturgien, 70

235 D.h. »der Kelch, der mein Blut enthält«. Siehe *Catechismus Romanus* (pars II, cap. 4, art. 23 ; l.c. p. 249): »*Hic est calix sanguinis mei, sic intelligendum est: hic est sanguis meus, qui hoc calice continetur.*»

236 »Defectus ex parte formae possunt contingere, si aliquid desit ex iis quae ad integritatem verborum in ipsa consecratione requiruntur. Verba autem Consecrationis, quae sunt forma huius Sacramenti, sunt haec: *Hoc est enim Corpus meum*. Et: *Hic est enim calix Sanguinis mei, novi et aeterni testamenti: mysterium fidei: qui pro vobis et pro multis effundetur in remissionem peccatorum.*» Text nach: *Missale Romanum, ex decreto SS. Concilii Tridentini restitutum, Summorum Pontificum cura recognitum*. Editio secunda iuxta typicam, Ratisbonae 1963, (115) sq. Eigene Übersetzung des lateinischen Originals.

237 Leider ist das Zitat nicht gut ausgesucht. Es werden drei Sätze aus myst. 9, 50 und 52 angeführt. Deutlicher ist noch ein Satz aus 9, 52, der ausgelassen ist: »...quid dicimus de ipsa consecratione divina, ubi verba ipsa domini salvatoris operantur?« (»...was sagen wir dann von der göttlichen Konsekration, bei der die Worte des Herrn und Erlösers selbst ihre Wirksamkeit ausüben?« Zitat nach: *Fontes Christiani* 3/1990, 246 f.).

238 In KKK 1353 war zusätzlich noch »die Kraft des Handelns Christi« genannt worden, die zusammen mit den beiden anderen Elementen »den Leib und das Blut Christi, sein am Kreuz

mit Rücksicht auf östliche Christen, nicht näher spezifiziert (»Patres Ecclesiae fidei Ecclesiae in verbi Christi et actionis Spiritus Sancti efficacitatem ad hanc conversionem peragendam asseveraverunt firmiter«). Freilich wird der KKK dann in den Nummern 1412 und 1413 noch deutlicher: »Die wesentlichen Zeichen des Sakramentes der Eucharistie sind Brot aus Weizen und Wein aus Weintrauben. Auf sie wird der Segen des Heiligen Geistes herabgefleht<sup>239</sup>, und der Priester spricht die Konsekrationsworte, die von Jesus beim Letzten Abendmahl gesprochen wurden (verbindliche lateinische Fassung: »sacerdos verba pronuntiat consecrationis quae Iesus in ultima dixit Cena«): »Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird ... Das ist der Kelch meines Blutes ...« (KKK 1412) – »Durch die Konsekratio vollzieht sich die Wandlung (Transsubstantiation) von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi ...« (KKK 1413).<sup>240</sup>

Daß die **Konsekrationsworte** (die hier freilich nicht, wie im KKK, *expressis verbis* genannt werden) die Transsubstantiation bewirken, ist andererseits erfreulicherweise auch noch in der »*Institutio generalis*« (Nr. 3, innerhalb des Proömiums) zur 3. Editio typica des Missale Romanum nach dem Novus Ordo klar festgehalten worden<sup>241</sup>: »Auch das wunderbare Geheimnis der wirklichen Gegenwart des Herrn unter den eucharistischen Gestalten, das vom Zweiten Vatikanischen Konzil und von anderen Dokumenten des kirchlichen Lehramtes im gleichen Sinne und mit denselben Worten bekräftigt wurde, mit denen das Trienter Konzil es als Glaubenssatz aufgestellt hatte<sup>242</sup>, wird in der Feier der Messe ausgedrückt. Das geschieht durch die **Konsekrationsworte**<sup>243</sup>, mit denen Christus durch eine Wesensverwandlung gegenwärtig wird (lateinisches Original: »...ipsis verbis consecrationis, quibus Christus per transsubstantiationem praesens

---

ein für allemal dargebrachtes Opfer, unter den Gestalten von Brot und Wein (sakramental; so die lateinische und die französische Fassung, das Adverb fehlt in der deutschen Ausgabe) gegenwärtig machen«. Das »Handeln Christi« hier hineinzunehmen ist natürlich insofern berechtigt, als alles nur aus seiner Kraft geschieht. Es trägt aber an sich nichts zum Verständnis der Frage bei, welcher Akt der hl. Messe nun konkret die Transsubstantiation bewirkt.

239 Diese Epiklese bewirkt also offenbar nicht die Konsekration!

240 Es erstaunt nicht, daß Hofrichter an dieser Bestätigung der tradierten Lehre Anstoß nimmt (a. O. 150). François Reckinger zieht noch KKK Nr. 1333 und v. a. Nr. 1106 heran und tadelt zu Recht, daß mit Rücksicht auf die Orthodoxen hier der Epiklese zu viel Bedeutung eingeräumt worden ist (Sinnvolle Zielsetzungen und Normen? Anfrage zur Regelung und Praxis des katholischen Ökumenismus, in: Forum Kath. Theol. 21/2005, 187).

241 Der Text stimmt überein mit Nr. 3 des Proömiums aus dem Meßbuch von 1975.

242 Leider trifft diese Behauptung nicht auf das II. Vatikanum zu. Denn der zentrale Begriff der *Transsubstantiation* fehlt gerade in den Dokumenten des letzten Konzils. Dieser Mangel war offenbar – neben den ständigen Angriffen moderner Theologen auf die katholische Lehre von der substantiellen Realpräsenz – der Grund für Papst Paul VI., im Jahre 1965 seine Enzyklika »Mysterium fidei« zu verfassen, in der die Dinge wieder klar beim Namen genannt werden (siehe den Auszug in DH 4410-4413).

243 Fettdruck durch Verf.



redditur«), wie auch durch die innere Haltung und die Zeichen höchster Ehrfurcht und Anbetung während der Eucharistiefeyer ...«<sup>244</sup>

Moderne Liturgiewissenschaftler sollten nach allen von uns erwähnten Zeugnissen also vorsichtig sein, dafür zu plädieren, daß »die dogmatische Fixierung des eucharistischen Geschehens auf den Konsekrationsmoment« überwunden werden müsse.<sup>245</sup> Selbst wenn die dargelegte Lehre, anders als sie sogar ein moderner Theologe wie Testa noch in den 90-er Jahren einstuft, nur einer »sententia certa«, einem »(theologisch) sicheren Satz« entsprechen sollte, wie Peter Hofrichter mit Verweis auf Ludwig Ott<sup>246</sup> geradezu triumphierend verkündet – um dann die »certitudo«, die »Sicherheit«, anschließend auch noch zu bestreiten! –, dürfte man sie nicht aufgeben, schon gar nicht um eines oberflächlichen und höchst fragwürdigen Erfolgs im »ökumenischen Dialog« willen. Außerdem ist zu bedenken, daß Ott und manche andere Theologen<sup>247</sup> als »sententia certa« denjenigen Lehrsatz einstufen, nach dem – in Abwehr des Irrtums vieler Christen des Ostens – als »Forma« des Sakramentes der Eucharistie die Einsetzungsworte Christi bezeichnet werden und der Moment der Konsekration auf ihr Aussprechen durch den Priester fixiert ist. Hier wird nicht etwa eine theologische Zensur für die prinzipielle Notwendigkeit vergeben, daß jene Worte überhaupt in der Liturgie vorkommen müssen. Dies gilt nämlich als so selbstverständlich, daß sich die traditionellen Bücher der Dogmatik dazu normalerweise gar nicht äußerten. Für letztere Lehre liegt die dogmatische Gewißheit eher noch höher. Denn Christus selbst benutzte die Stiftungsworte ja beim Letzten Abendmahl. Folglich dürfte mit der Zensur »de fide divina« zu belegen sein, daß jene Worte bei derjenigen Handlung vorkommen müssen, die die Kirche als mit dem Geschehen des ersten Gründonnerstags

244 Die deutsche Übersetzung entspricht der offiziellen Fassung. Sie ist entnommen aus: Die Feier der heiligen Messe: Messbuch. Für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch. Teil I, Einsiedeln und Köln u. a. 1975.

245 So z.B. Albert Gerhards, Entstehung und Entwicklung des Eucharistischen Hochgebets im Spiegel der neueren Forschung. Der Beitrag der Liturgiewissenschaft zur liturgischen Erneuerung, in: *Gratias agamus*. Studien zum eucharistischen Hochgebet, für Balthasar Fischer, hg. von Andreas Heinz und Heinrich Rennings, Freibg./B. 1992, 78. Als typischen Vertreter der nunmehr angeblich überwundenen Position führt Gerhards den oben schon mehrfach genannten katholischen Gelehrten Joseph Theodor Franz an (91 Anm. 23).

246 *Grundriß der Dogmatik*, 10. Aufl. 1981, 468. Hofrichter selbst bezieht sich auf die 8. Auflage, hier hat sich aber nichts verändert.

247 Für eine »sententia certa« plädieren beispielsweise noch 1) Ad. Tanquerey, *Synopsis theologiae dogmaticae*, T. III, Parisiis 1921, 425; 2) F. Diekamp – K. Jüssen, *Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas*, 3. Bd., Münster/W. 1954, 126; 3) M. Premm, *Katholische Glaubenskunde, Ein Lehrbuch der Dogmatik*, Bd. III/1, Wien 1960, 277. Eine noch höhere theologische Zensur, nämlich »fidei proximum (proxima)« (»einem Glaubenssatz nahe«), sprechen z.B. aus: 1) B. Bartmann, *Lehrbuch der Dogmatik*, 8. Aufl., 2. Bd., Freibg./B. 1932, 322; 2) J. Pohle – J. Gummersbach, *Lehrbuch der Dogmatik*, 9. Aufl., III. Bd., Paderborn 1960, 277.

wesenhaft identische zu dessen Realgedächtnis vollzieht. Daß weder Papst noch Konzilien diese Doktrin bisher direkt dogmatisiert haben, mindert den Charakter ihrer Verbindlichkeit nicht. Einer entsprechenden endgültigen Definition der Kirche stände unseres Erachtens an sich nichts im Wege – wenn da nicht ein Ereignis vorgefallen wäre, auf das wir gleich noch kurz zu sprechen kommen!

*Die Epiklese hat keine konsekratorische Wirkung*

Was die Frage nach der Wirkung der Epiklese angeht, kann man nun noch einen Schritt über das oben Gesagte hinausgehen: Die Ansicht, daß nicht den Wandlungsworten, sondern dem Herabrufen des Heiligen Geistes in der Epiklese die konsekratorische Kraft zuzusprechen sei, ist sogar mehrfach von der Kirche *expressis verbis* verurteilt worden. So lehrte Papst Pius VII. in seinem Breve »*Adorabile Eucharistiae*« vom 8. Mai 1822, das an den Patriarchen von Antiochien und die Bischöfe der (mit Rom unierten) griechischen Melkiten gerichtet war: »[Nicht geringen Anlaß zu Schmerz und Furcht gaben diejenigen, die] jene neue von schismatischen Menschen verfochtene Meinung [ausstreuten], in der gelehrt wird, die Form, in der dieses lebendigmachende ... Sakrament vollzogen wird, bestehe nicht allein in den Worten Jesu Christi (... *formam, qua vivificum hoc ... sacramentum perficitur, non in solis Iesu Christi verbis consistere*), die sowohl die lateinischen als auch die griechischen Priester bei der Konsekration benützen, sondern zur vollendeten und vollkommenen Konsekration müsse noch jene Gebetsformel hinzugefügt werden, die den erwähnten Worten bei Uns vorausgeht, in Eurer Liturgie aber nachfolgt ... Kraft des heiligen Gehorsams ... gebieten Wir ..., daß sie künftighin nicht mehr wagen sollen ..., diese Meinung aufrechtzuerhalten, die besagt, für jene wunderbare Verwandlung der ganzen Substanz des Brotes in die Substanz des Leibes Christi und der ganzen Substanz des Weines in die Substanz seines Blutes sei es notwendig, außer den Worten Christi auch diese kirchliche Gebetsformel (*ecclesiasticam precum formulam*) vorzutragen, die Wir schon mehrfach erwähnt haben« (DH 2718).

Ähnlich mußte St. Pius X. später noch einmal denselben Irrtum mancher schismatischer Orientalen und mit ihnen sympathisierender Katholiken zurückweisen. Dies geschah in dem Brief »*Ex quo nono*«, der an die Apostolischen Gesandten in Byzanz, Griechenland, Ägypten und Mesopotamien am 26. Dez. 1910 adressiert war: »Aber auch ... die katholische Lehre vom heiligsten Sakrament der Eucharistie wird nicht unberührt gelassen, wenn rücksichtslos gelehrt wird, man könne die Auffassung annehmen, die behauptet, bei den Griechen erlangten die Konsekrationsworte keine Wirkung, wenn jenes Gebet noch nicht vorgetragen worden sei, das man Epiklese nennt, während doch bekannt ist, daß der Kirche nicht im geringsten das Recht zusteht, in bezug auf das Wesen des Sakramentes selbst irgendetwas zu verändern (*cum tamen com-*



pertum sit Ecclesiae minime competere ius circa ipsam sacramentorum substantiam quidpiam innovandi)« (DH 3556<sup>248</sup>). Gerade bei der letzten Verlautbarung sieht man also ganz klar, daß die Kirche die Konsekrationsworte zur unveränderlichen Substanz des Altarsakramentes, wie sie der göttlichen Stiftung entspricht, rechnet<sup>249</sup>, nicht aber die Epiklese, die, wie Pius VII. gesagt hatte, bei aller ihr eigenen Würde nicht mehr als eine »kirchliche Gebetsformel« (»ecclesiastica precum formula«) darstellt.<sup>250</sup>

Daß der Epiklese, die auf die Einsetzungsworte folgt, die Wandlungskraft zukommen soll, entspricht ferner auch keineswegs der durchgängigen östlichen Lehre.<sup>251</sup> Vielmehr verstand man jenes Gebet zunächst nur als äußere Bestätigung der Kraft der Herrenworte, die durch den Heiligen Geist wirksam werden. Hans-Joachim Schulz, ein Kenner der ostkirchlichen Verhältnisse und mittlerweile selbst, obwohl katholischer Priester, von vielleicht allzu großer Sympathie für die »Orthodoxie« geprägt<sup>252</sup>, insofern also für unsere Frage ein unvoreingenommener Zeuge, beschrieb die frühe Auffassung von der Epiklese so: »Bei den Vätern ist die spezielle Epiklese Verdeutlichung dessen, daß die Anaphora aufgrund ihres Epiklesecharakters die Einsetzungsworte an den Gaben zur Wirkung kommen läßt.«<sup>253</sup> Entfernte Ansätze zur neuen Auffassung finden sich

248 In der Fußnote zu diesem Text findet man bei Denzinger-Hünemann (Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, 37. Auflage Freibg./B. 1991, 965) noch weitere ähnliche Verurteilungen durch die Päpste zusammengestellt.

249 So auch Testa a. O., der die Lehre, daß die Epiklese nicht zur Gültigkeit erforderlich ist, wohl aber die Konsekrationsworte, als »wenigstens theologisch gewiß« einstuft. In der klassischen lateinischen Formulierung würde die dogmatische Zensur lauten: »sententia saltem theologice certa«.

250 Die katholische Kirche hat immer diese durch die antiken Quellen gedeckte Unterscheidung getroffen, siehe beispielsweise das hervorragende Werk Papst Benedikts XIV., das er über die heilige Messe verfaßt hat (Benedicti P.P. XIV. olim Prosperi Cardinalis de Lambertinis De Sacrosancto Sacrificio Missae libri tres, ex Italico in Latinum sermonem vertit Michael Angelus de Giacomellis, ed. P. Josephus Schneider S.J., Moguntiae 1879, 194; dort mit Bezug auf Autoritäten, die sich zuvor mit derselben Thematik beschäftigt hatten).

251 Übrigens gibt es auch einige katholische Theologen ab dem 16. Jahrhundert, wie den Dominikaner Ambrosius Catharinus, die zumindest dazu neigten, die Bedeutung der Epiklese zu überschätzen, teilweise sogar direkt unkatholische Positionen vertraten. Siehe hierzu J. Höller, Die Epiklese der griechisch-orientalischen Liturgie, 45-56.

252 Siehe z.B. sein Buch »Bekenntnis statt Dogma. Kriterien der Verbindlichkeit kirchlicher Lehre«, Quaestiones disputatae 163, Freibg./ B. 1996

253 Hans Joachim Schulz, Die byzantinische Liturgie. Glaubenszeugnis und Symbolgestalt, 2. Aufl. Trier 1980, 32 A. 15 (im Hauptteil). Vgl. auch Nicola Bux: »Del resto, nel pensiero dei padri l'epiclesi allo Spirito è operante ed efficace per le parole di Cristo. « (La relazione tra l'epiclesi e la narrazione dell'istituzione dell'eucaristia, in: Uwe Michael Lang [Hrsg.], Die Anaphora von Addai und Mari – Studien zu Eucharistie und Einsetzungsworten, Bonn 2007, 163-173, Zitat 164) Bux erinnert im folgenden (166) zu Recht daran, daß es auch für die orientalischen Liturgien keineswegs eine einheitliche Konzeption von Epiklesen nach

bei Nikolaus Kabasilas<sup>254</sup> und Simeon von Thessalonike im 14. Jahrhundert. Die weite Verbreitung einer dann verhärteten Position, die die Konsekration von den Worten Jesu weg verlagert und strikt an die Epiklese bindet, bewirkten im 17. Jahrhundert der Metropolit von Kiew Petrus Mogilas und dann der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem Dositheos.<sup>255</sup> Aber zum einen hat sie sich nicht allgemein im Osten durchgesetzt<sup>256</sup>, sondern es gab immer und gibt heute erst recht wieder durchaus abweichende Auffassungen, die dem Ursprung besser treu geblieben waren bzw. wieder zu ihm zurückgekehrt sind oder zumindest, wie es ehemals in der Praxis öfter gehandhabt worden zu sein scheint, die Frage offenlassen<sup>257</sup>, manchmal auch die Konsekration erst mit dem Abschluß der Anaphora, also des Kanons als ganzem, vollzogen sehen wollen.<sup>258</sup>

---

den Einsetzungsworten gibt, sondern daß manche Hochgebete solche Anrufungen des Hl. Geistes auch vor jenen Worten kennen oder nach ihnen eine Kommunionepiklese (letzterer Fall liegt, nebenbei gesagt, im Hochgebet der *Traditio apostolica* vor). Die Epiklese als konsekratorisch zu betrachten, ist auch im Osten, wie Bux betont, eine Erscheinung, die erst mit dem 14. Jahrhundert langsam einsetzt.

254 Schulz (a. O. 88\* und 209) zeigt auf, daß Kabasilas die Epiklese noch in Einheit mit den Wandlungsworten sah. Trotzdem ist hier eine Entwicklung eingeleitet, die sich von der katholischen Auffassung entfernt. Es soll nicht verheimlicht werden, daß Kabasilas auf der anderen Seite höchst wertvolle geistliche Werke geschrieben hat. So schätzte auch Bossuet den Traktat »Das Buch vom Leben in Christus« (auf Deutsch erschienen im Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 1991). Von wenigen problematischen Aussagen abgesehen, die der katholischen Doktrin widersprechen (siehe das Vorwort S. 13), kann das Buch noch heute jedem Christen zur Vertiefung seines geistlichen Lebens nur wärmstens empfohlen werden.

255 J. Höller, *Die Epiklese der griechisch-orientalischen Liturgien*, 33 f. Eine kurze Zusammenfassung der Entwicklung kann man in dem nützlichen Werk von M. Gordillo nachlesen: *Theologia orientalis cum Latinorum comparata*, T. I, Romae 1960, 322-326. Der Epiklese wird fälschlich die Konsekrationskraft zugesprochen z.B. in einem Meisterwerk christlicher Literatur, das wegen seiner spirituellen Tiefe an sich als Einführung in die byzantinische Liturgie auch den Katholiken einen großen Gewinn bringt: Nikolaj Gogol, *Betrachtungen über die göttliche Liturgie*, 2. Aufl. Freibg./B. 1954 (zur Epiklese S. 45-47). Abgesehen vom besagten Irrtum (der freilich nicht gering wiegt) und wenigen anderen Corrigenda, z.B. auf S. 56, ist dies ein wunderbares Buch!

256 So schreibt Karl Christian Felmy in seinem Standardwerk »Die orthodoxe Theologie der Gegenwart. Eine Einführung« (Darmstadt 1990, 206 Anm. 170) über die Festlegung des Wandlungsmomentes auf die Epiklese: »Nicht ganz zu Recht gilt das allgemein als die orthodoxe Lehre.«

257 Siehe A. Piolanti, *Eucaristia*, Roma 1957, 433. Aus jüngerer Zeit siehe Grigorios Larentzakis, *Die orthodoxe Kirche. Ihr Leben und ihr Glaube*, Graz 2000, 67.

258 So z.B. V. Pathikulangara, *Qurbana*, 221. Martin Stuflesser vertritt eine ähnliche Position: »Hinzu kommt schließlich auch noch, daß als Objekt der kirchlichen Darbringung »das Brot des Lebens« und »der Kelch des Heiles« als Umschreibungen für Leib und Blut Christi genannt werden. Dem liegt ein seit dem Hochmittelalter vorherrschendes Verständnis zugrunde, das in einem formelhaften Reduktionismus nicht mehr das gesamte Hochgebet als konsekra-

*Gültige Messe ohne Wandlungsworte?*

Für die katholische Kirche ist jedenfalls ohne Wenn und Aber die Lehre weiterhin und für alle Zeiten verbindlich, nach der die Verwandlung der Gaben, die Transsubstantiation, im Augenblick erfolgt, wo der geweihte Priester die von Christus selbst dazu bestimmten Konsekrationsworte ausspricht. Daher ist es eine sehr ernst zu nehmende Sache gewesen, daß Papst Johannes Paul II. gegen die gesamte eindeutige Tradition der Kirche – zwar offenbar nur mündlich, aber immerhin! – eine vom Geist des falschen Ökumenismus bedingte Entscheidung von Kardinal Kasper abgesehen hat, nach der ein ostsyrisches Hochgebet, die Anaphora des Addai und Mari, gültig sein soll, obwohl es hier keinerlei Wandlungsworte gibt. Gegen diese gefährliche Entscheidung haben Jens Mersch und ich in den Jahren 2002 bis 2004 ausführlich in der katholischen Zeitschrift *Kirchliche Umschau* umfangreiche Beiträge veröffentlicht. Ich beabsichtige, in Bälde jene Studien in erweiterter Form und unter Rückgriff auf zusätzliche, inzwischen zum Thema erschienene Literatur<sup>259</sup> als eigenes Buch zu publizieren. Ziel ist es mitzuhelfen, daß jene römische Stellungnahme, die zweifelsohne nicht der Unfehlbarkeit unterliegt und deshalb kritisiert werden darf, zurückgenommen bzw. korrigiert wird.

Welche Folgen für die Kirche jene Entscheidung hat, die sich Angenendt erstaunlicherweise im Unterschied zum Mainstream seiner progressiven Kollegen in seinem Aufsatz hat entgehen lassen, läßt z. B. folgende Stimme erkennen:

Im Jahre 2002 erschien bei Pustet in Regensburg ein Sammelband unter dem Titel »Eucharistie-Positionen katholischer Theologie«. In ihm wurde ein Beitrag von Werner Löser SJ mit der Überschrift »Die Diskussion um die Eucharistiegemeinschaft in der katholischen Theologie« abgedruckt (S. 178-195). Aus diesem Aufsatz interessiert uns besonders das letzte Kapitel (193-195), das überschrieben ist mit einer zwar letztlich nichtssagenden, aber zum Lieblingskind moderner Theologen avancierten Parole: »Vielfalt in der Einheit – auch bei der Eucharistie«. Wir wollen uns einige Sätze aus diesem Abschnitt anschauen: »Ein bemerkenswertes Beispiel dafür (daß die Einheit

---

torisch ansieht, sondern die Einsetzungsworte als *Konsekrationsformel* betrachtet, weshalb eben nach jenem *Konsekrationsmoment* nicht mehr schlicht von Brot und Wein gesprochen werden kann.« (Das Opfer in nachvatikanischen Hochgebeten, 257-271, Zitat 265). Wir haben oben schon gesehen, daß die Voraussetzungen für Stuflessers Kritik nicht stimmen. Seiner falschen Grundauffassung entsprechend hatte er auch schon früher die neuen Hochgebete aus dem Jahre 1968 in besagter Hinsicht kritisiert (Memoria Passionis – Das Verhältnis von *lex orandi* und *lex credendi* am Beispiel des Opferbegriffs in den Eucharistischen Hochgebeten nach dem II. Vatikanischen Konzil, MThA 51, Münster 1998, siehe Stuflessers abschließendes Urteil zum II. Hochgebet 333 f., zum III. Hochgebet 343 f. und zum IV. Hochgebet 353).

259 Besonders wichtig ist hier ein oben schon in anderem Zusammenhang erwähntes Buch: Uwe Michael Lang (Hrsg.), *Die Anaphora von Addai und Mari – Studien zu Eucharistie und Einsetzungsworten*, Bonn 2007.

mit einer echten Vielfalt einhergehen kann – was ja niemand bestreitet, soweit man nicht an verbindliche katholische Lehren rührt! H.-L. B.) ist die seitens des römischen Einheitsrates nach Beratungen mit der Glaubenskongregation und der Kongregation für die Ostkirchen am 20. Juli 2001 ausgesprochene Anerkennung der Anaphora, also des eucharistischen Hochgebets, des Addai und Mari als eines gültigen eucharistischen Hochgebetes. Der Einheitsrat hat davon in seinen »Guidelines for Admission to the Eucharist between the Chaldean Church and the Assyrian Church of the East« am 25. Oktober 2001 Kenntnis gegeben. Die Anaphora des Addai und Mari ist seit vielen Jahrhunderten in der Assyrischen Kirche des Ostens in Gebrauch. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie den eucharistischen Einsetzungsbericht, der in den Worten »Das ist mein Leib« und »Das ist mein Blut« gipfelt, nicht hat. Das ist für Christen, die das eucharistische Hochgebet nur so kennen, dass der Einsetzungsbericht darin vorkommt und sogar, wie man gewöhnlich meint, den Höhepunkt bildet – das ist beispielsweise in der katholischen Kirche der Fall – etwas sehr Ungewohntes. Die römische Entscheidung, die Anaphora des Addai und Mari trotzdem in ihrer Gültigkeit anzuerkennen, kam durch lange und eindringliche Beratungen in den genannten Kongregationen zustande. Sie war in dieser Form nur darum möglich, weil sich die Erkenntnis eingestellt hatte, dass der eucharistische Einsetzungsbericht nicht unabdingbar zu einer Anaphora gehört, wenn nur gesichert ist, dass sie durch die anderen Elemente, die auf keinen Fall fehlen dürfen (Dank, Lob, Bitte, Epiklese, Anamnese) geprägt ist. Dazu gehört vor allem, dass klar erkennbar ist, dass das, was sich unter dem Sprechen der Anaphora ereignet, zum Gedächtnis des Herrn geschieht.«

Nach dieser Darstellung soll also Rom den »eucharistischen Einsetzungsbericht« als nicht konstitutiv für die heilige Messe bewertet haben. Dabei ist Löser klar, daß die katholische Kirche bisher hierüber anders gedacht hat. Jener Einsetzungsbericht enthält aber, wie der Autor selbst anführt, als Gipfel bzw. Zentrum das, was man traditionell im Deutschen die *Wandlungsworte* nennt. Also bedarf die Eucharistiefeier ihrer offenbar nicht unbedingt, und trotzdem soll Jesus Christus unter den Gestalten von Brot und Wein auf dem Opferaltar gegenwärtig sein. Wie kann das geschehen? Hören wir Werner Löser weiter: »Denn sie (die römische Entscheidung, H.-L. B.) war nur auf dem Hintergrund von allmählichen und wichtigen Akzentverschiebungen in der katholischen Eucharistielehre und -praxis möglich. Lange Zeit war die Auffassung verbreitet, dass die Wandlung von Brot und Wein zum Leib und Blut Christi dadurch geschieht, dass ein gültig geweihter Priester über Brot und Wein den Einsetzungsbericht, also die Konsekrationsworte spricht.<sup>260</sup> Heute kann man mit guten Gründen, ohne deren An-

<sup>260</sup> Hier ist die Terminologie nicht ganz sauber gewählt. Der Einsetzungsbericht ist ja nicht mit den Konsekrationsworten identisch, wie man den Text verstehen könnte (wohl nicht unbedingt muß), sondern umfaßt sie. Klarer müßte es also heißen: »... den Einsetzungsbericht, der die Konsekrationsworte enthält ...«

erkenntnis die römische Entscheidung nicht möglich gewesen wäre, sagen: der erhöhte und den Seinen bleibend zugewandte Herr ist in und unter dem Ganzen der Eucharistiefeyer als real-gegenwärtig zu glauben. Und sofern es um die Bereitung und Wandlung von Brot und Wein zum Leib und Blut Christi geht, die den Gläubigen gereicht werden, so ist nun die Epiklese besonders wichtig.«

### *Christi Gegenwart in der hl. Messe*

Im letzten Abschnitt wird mit den Worten »der Herr ist in und unter dem Ganzen der Eucharistiefeyer als real-gegenwärtig zu glauben« offenbar auf eine Lehre des II. Vatikanums aus der Liturgiekonstitution »Sacrosanctum Concilium« (Nr. 7 = Wohlmuth, Dekrete der Ökumenischen Konzilien 3, 822) zurückgegriffen, die nicht unproblematisch ist. Denn sie steht in der Gefahr, das Wesen der eucharistischen Gegenwart Christi in der hl. Messe zu relativieren. Daran ist das Konzil nicht ganz unschuldig. Es hatte nämlich, was an sich nicht falsch ist, verschiedene Formen der Gegenwart Christi in der Liturgie vorgestellt: Der Herr ist allgemein präsent, »wenn die Kirche betet und singt, er, der er versprochen hat: ›Wenn zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen‹ (Mt 18,20).« Er ist ferner gegenwärtig »in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden«. Schließlich ist er »mit seiner Kraft« (»virtute sua«) bei der Spendung der Sakramente zugegen. Besonders aber gilt: »Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe, sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht – denn ›derselbe bringt das Opfer jetzt dar durch den Dienst der Priester, der sich einst am Kreuz selbst dargebracht hat‹ (Vgl. Konzil von Trient, 22. Sitzung, 17. Sept. 1562, *Dekret über das hochheilige Meßopfer*, Kap. 2: CT VIII 960 = Wohlmuth 3, 733) –, wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten.«

Zwar heißt es in diesem Text immerhin noch zur Gegenwart des Gottmenschen im Altarsakrament »**vor allem** unter den eucharistischen Gestalten« (»**tum maxime** sub speciebus eucharisticis«). Diese Spezifizierung ließe sich aber auch als eine rein graduelle Unterscheidung verstehen. In Wahrheit handelt es sich hingegen um eine qualitativenessmäßige Differenz. Kardinal Antonelli berichtete, daß genau dieser Einwand bei den Beratungen über den auf konservativen Protest hin dann revidierten Text des berühmtenberühmten Artikels Nr. 7 der »Institutio generalis zum neuen Meßbuch« erhoben worden war: »Mons. Hervas macht eine richtige Beobachtung über die Frage der Gegenwart: er kritisiert das *maxime*, weil man daraus schließen könne, es sei eine Frage des Grades. Ich sage, daß es einen wesenhaften Unterschied zwischen der Gegenwart Christi in der Schrift, die gelesen wird, oder in der Versammlung, die betet – wirkliche, aber moralische Gegenwart – oder der Gegenwart in den Sakramenten – Gegenwart durch die wirksame

Kraft – und der Gegenwart in der Eucharistie gibt, einer wirklichen und wesenhaften Gegenwart, weil es sich um Leib und Blut und um die Person handelt.«<sup>261</sup>

Bei der Aufzählung der verschiedenen Formen der Präsenz Christi in der Messe verzichtete man dann schließlich in der endgültigen Fassung des Artikels 7 auf das mißverständliche Adverb »maxime« und setzte stattdessen die Begriffe »substantialiter et continenter« (»wesenhaft und fortwährend«), die der eucharistischen Wahrheit wesentlich besser gerecht werden. Der gesamte Abschnitt lautet heute: »In Missae enim celebratione, in qua sacrificium crucis perpetuatur, Christus realiter praesens adest in ipso coetu in suo nomine congregato, in persona ministri, in verbo suo, et quidem substantialiter et continenter sub speciebus eucharisticis.« – »Bei der Feier der Messe, in welcher das Kreuzesopfer fort dauert (wörtlicher: fort dauern gelassen wird), ist Christus wirklich gegenwärtig in der in seinem Namen versammelten Gemeinde selbst, in der Person des Amtsträgers (Dieners), in seinem Wort sowie in besonderer Weise (quidem!) wesenhaft und fortwährend unter den eucharistischen Gestalten« (Zitat nach: *Missale Romanum, Editio typica altera, in urbe Vaticana 1975, 29, ebenso im Meßbuch 2000/2002, dort Nr. 27 der »Institutio generalis«*).<sup>262</sup>

Wie hier ehemals eine Korrektur durch massiven Druck glaubenstreuer Kreise gelang, so muß dies auch im Falle der Anaphora des Addai und Mari künftig geschehen. Denn hier steht die gesamte Sakramentenlehre der Kirche auf dem Spiel. Die Progressisten wissen das freilich ganz genau und werden in ihrem fehlgeleiteten Eifer nicht so schnell nachlassen.

Zu jenen Ultrafortschrittlichen gehört auf liturgiewissenschaftlichem Gebiet, um nur noch ein Beispiel zu nennen, zweifelsohne Klemens Richter. Und so zögerte der Münsteraner Vertreter dieses Faches im Anschluß an die römische Entscheidung zum Kanon des Addai und Mari nicht, in einem Aufsatz zur vatikanischen Liturgiekonstitution u. a. folgendes zu schreiben: »Die liturgische Feier der Sakramente kann also nicht mehr so verstanden werden, als ob es genüge, durch eine bestimmte Handlung und eine dazu zu sprechende Formel Gott zum Handeln zu veranlassen, was in der Vergangenheit nicht selten die Grenze zu magischem Mißverständnis gestreift haben mag. Von daher sprechen die liturgischen Bücher auch nicht mehr einfach von mate-

261 Eigene Übersetzung nach dem italienischen Originalzitat in: Nicola Giampietro O.F.M.Cap., Il Card. Ferdinando Antonelli e gli sviluppi della riforma liturgica dal 1948 al 1970, Roma 1998, 262 f.

262 Schon im Jahre 1968 (5. Februar) hatte die Päpstliche Kommission für die Interpretation der Dekrete des II. Vatikanums mit Blick auf *Dei Verbum* Nr. 21 und mit Bezug auf *Sacrosanctum Concilium* Nr. 7, die Enzyklika *Mysterium fidei* Papst Pauls VI. (Nr. 17-20) sowie die Instruktion *Eucharisticum Mysterium* Nr. 9 festgehalten, daß es einen wesenhaften Unterschied gibt, was die Gegenwart Christi und die ihm geschuldete Verehrung einerseits in der Heiligen Schrift und andererseits in der Eucharistie betrifft. Siehe Nicola Bux, *La riforma di Benedetto XVI – La liturgia tra innovazione e tradizione*. Casale Monferrato 2008, 89.



ria und forma, zumal die jeweils herausgehobenen formulae sacramentales nicht ohne das anamnetisch-epikletische Segens- oder Weihegebet zu denken sind, das allerdings wesensgemäßer als Lobpreis und Anrufung Gottes bezeichnet werden sollte. Von daher ist nun von wesentlichen Elementen der Sakramentenfeier zu sprechen, oder auch von den »wichtigen Elementen der Feier«, zu denen neben dem Lobpreisgebet auch der Wortgottesdienst gehört. Ohne diesen Ansatz wäre es schwer denkbar gewesen, dass Rom erst jüngst ein Eucharistiegebet als rechthgläubig anerkannt hat, in dem es keine Einsetzungsworte gibt, sogenannte »Konsekrationsworte« also fehlen.«<sup>263</sup>

Man sieht also sehr genau, wozu jene römische Entscheidung zur Anaphora des Ad-dai und Mari mißbraucht wird. Warum schreiben Sie: »mißbraucht wird?«, so könnte mich jemand nicht ganz zu Unrecht fragen. In der Tat untergräbt jene unselige römische Entscheidung selbst, wenn man sie konsequent ernstnimmt und anwendet, die gesamte Doktrin der katholischen Kirche zum hl. Meßopfer und zum Altarsakrament, wie wir sie in diesem Beitrag noch einmal darzulegen versucht haben! Wie soll man den genannten progressistischen Liturgiewissenschaftlern und ähnlich argumentierenden Theologen überzeugend begegnen, solange jenes umstrittene römische Dokument nicht zurückgezogen worden ist? Und man glaube nicht, wie mir selbst aus traditions-treuen Kreisen schon entgegengehalten wurde, daß der Text langsam für die Praxis keine Rolle mehr spielen wird, weil man ihn einfach vergißt. Die Gegner der katholischen Tradition schlafen im Unterschied zu so manchen ihrer Freunde nicht!

*Nachtrag:* Mittlerweile sind einige weitere Arbeiten erschienen, die mehr oder weniger eng mit dem von uns behandelten Thema zusammenhängen. Zu nennen wäre hier z.B. das Buch von Helmut Hoping *Mein Leib für euch gegeben – Geschichte und Theologie der Eucharistie* (Freiburg/B. 2011). Solche Untersuchungen bzw. Abhandlungen sollen in einer Buchfassung unserer Aufsatzreihe berücksichtigt werden. Insbesondere gilt das für das Meisterwerk von Michael Fiedrowicz *Die überlieferte Messe – Geschichte, Gestalt und Theologie des klassischen römischen Ritus*, das in dem kleinen, aber rührenden katholischen Carthusianus-Verlag erschienen ist (Mülheim/Mosel <sup>2</sup>2012).

---

<sup>263</sup> Klemens Richter, Die Signalfunktion der Liturgiekonstitution, Münchener Theologische Zeitschrift 54/2003, 98-113. Zitat nach der Fassung, die auf der Homepage des Seminars für Liturgiewissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster am 8. Mai 2003 ins Internet gestellt wurde, dort S. 6. Die zitierten Sätze finden sich wörtlich auch in: ds., Die Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, in: Vierzig Jahre II. Vatikanum, 38





# DOKUMENTE, BRIEFE, INFORMATIONEN

## Hauptversammlung von »Pro Missa Tridentina«: Erneuerung aus Überlieferung

Paderborn, die Bischofsstadt an den Paderquellen, war dieses Jahr Gastgeberin für die Jahreshauptversammlung der Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche. Von Monika Rheinschmitt.

Mehr als 200 Gläubige hatten sich trotz feucht-kalten Regenwetters durch die Stände des in diesen Tagen stattfindenden Paderborner Straßenfests gekämpft, um am levitierten Hochamt zur Eröffnung der Tagung teilzunehmen. Die dem heiligen Franz-Xaver geweihte Marktkirche blühte bei den altehrwürdigen Choralgesängen und den feierlichen Zeremonien förmlich auf, auch wenn das Hochamt am Volksaltar zelebriert werden mußte und der prächtig restaurierte schwarz-goldene Hochaltar nur im Hintergrund zu sehen war.

Der Zelebrant, P. Almir de Andrade FSSP, war als Vertreter der päpstlichen Kommission »Ecclesia Dei« aus Rom angereist und überbrachte Grüße von Msgr. Guido Pozzo, dem Sekretär der Kommission. In seiner Predigt ging Don Almiro auf den Tagesheiligen, Papst Pius V., ein, der als Liturgiker, als Verteidiger des Abendlandes sowie als Kirchenreformer gewirkt hatte.

Die Choralsänger waren aus Münster und aus Bielefeld angereist: Im Wechsel mit den Gläubigen wurde die erste Choralmesse (»Lux et origo«) gesungen, dazwischen von der Schola das Proprium »Si diligis me«. Die gute Akustik der Marktkirche kam allen Gesängen zugute, insbesondere den mehrstimmigen Sätzen »Ave, regina caelorum« (von Guillaume Dufay) und »Jesu dulcis memoria« (Choral und Palaestrina).

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im nahegelegenen Ratskeller folgten die Tagungsteilnehmer aufmerksam den Ausführungen von Prof. Michael Fiedrowicz, der an der Theologischen Fakultät in Trier den Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Altertums, Patrologie und Christliche Archäologie innehat. Im Auditorium Maximum der Theologischen Fakultät Paderborn, seiner früheren Ausbildungsstätte, sprach er zum Thema »Liturgiereform wider den Zeitgeist: Papst Pius V. – Erneuerung aus Überlieferung«.

Ausgehend von der Tagesoration erläuterte Professor Fiedrowicz, was »Divinum cultum reparare« eigentlich bedeuten sollte und wie eine wahre Reform der jahrhundertlang bewährten Riten aussehen könnte: Nicht eine »Neugestaltung des Gottesdienstes«, die Maß nimmt an modernen Menschen und seinen angeblichen Bedürfnissen – sondern vielmehr Gott in den Mittelpunkt stellt: Der göttlichen Majestät soll ein würdiger Kult dargebracht werden, wie dies Papst Benedikt XVI. 2007 in seinem Motu proprio »Summorum pontificum« neu betonte.

In ihrem Dank an den Referenten wies die Vorsitzende der Laienvereinigung, Monika Rheinschmitt, darauf hin, daß ebendieses Streben nach einer feierlichen, ehrfürchtigen, würdigen Liturgie zu den Hauptzielen von »Pro Missa Tridentina« gehöre.

Im Anschluß an die direkt auf den Vortrag folgende Podiumsdiskussion nutzten viele Tagungsteilnehmer die Gelegenheit, das im Herbst 2011 erschienene Buch des Referenten, »Die überlieferte Messe, Geschichte - Gestalt - Theologie«, am Bücherstand im Foyer des AudiMax zu erwerben und vom Autor signieren zu lassen.

### **Erzdiözese New York: Einziger Neupriester feiert Primiz- messe im traditionellen Ritus**

Wie die Society of St. Hugh of Cluny meldet, gab es in der Erzdiözese New York in diesem Jahr nur eine einzige Priesterweihe; dieses sei die schlechte Nachricht. Die gute Nachricht: der Neupriester Patric D'Arcy feierte seine Primiz im traditionellen Ritus.

Bilder auf der homepage der Society: stuhofcluny.org

### **Paulo Sérgio Machado, Bischof von Sao Carlos (Brasilien) befürchtet Rückkehr des Mittelalters**

»Ich kann nicht verstehen, wie es im 21. Jahrhundert noch Leute geben kann, welche die Rückkehr der Messe auf Latein wollen, mit einem Priester, der mit dem Rücken zum Volk zelebriert, in schweren, »römischen« Paramenten. Wir feiern in diesem Jahr den 50. Jahrestag der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils, und während wir die Notwendigkeit eines 3. Vatikanischen Konzils spüren, treffen wir auf Menschen, die zur Vergangenheit zurückkehren wollen. Was einen daran bewegt, ist die Tatsache, dass sie zur Universität gegangen sind, dass die Universität sie aber nicht erreicht hat. Mir scheint, unsere Wissenschaftler müssten nun eine Möglichkeit finden, »die Hirne zu öffnen«. Diese Leute haben keineswegs den Eindruck, »offline« oder gar »überholt« zu sein. Um jeden Preis wollen sie zur Vergangenheit zurückkehren. Sie leben noch immer mit Wundern, Erscheinungen, Andachtsübungen und anderen, glücklicherweise längst überwundenen »Seltsamkeiten«. Stellen Sie sich einen Priester vor, der in einer Kapelle auf dem Lande lateinisch zelebriert.

»Dominus vobiscum«. »Et cum spiritu Tuo«. Unser Volk würde ganz einfach denken, dieser Priester sei verrückt geworden. Ich denke noch an meine Kindheit, als die Messe noch

auf Latein war. Die frommen Frauen verstanden nichts, sie beteten den Rosenkranz. Ich habe nichts gegen den Rosenkranz, ich bete ihn auch täglich. Der Rosenkranz ist aber ein Gebet, keine Zelebration.

Manche verteidigen auch den Schleier, der früher die Köpfe der Frauen bedeckte. Ich frage mich: warum nicht die Köpfe der Männer? Es wäre doch schön, Männer mit Schleiern zu sehen. Schwierig wäre es, Kandidaten dafür zu finden. Vielleicht das eine oder andere Original, welches dem Vikar beibringen will, wie man das Vaterunser betet.

Es bleibt jedoch die Frage: was steckt dahinter? Nostalgie? Ich meine: nein. Es ist eher ein morbides Verlangen, eine Angst vor dem Neuen. Abneigung gegen den Wandel. Man könnte es mit dem französischen Wort »laissez faire, laissez passer« bezeichnen, um zu sehen, ob es funktioniert. Es handelt sich um den Versuch, denn »status quo« aufrechtzuerhalten, auch wenn es nur ein halbes Dutzend Gläubige betrifft. Und die anderen können zum Teufel gehen.

Laut diesen Puritanern ist die Hölle voll, während in Wirklichkeit das Paradies voll ist, weil Gott will, dass alle gerettet werden. Eine moralisierende Minderheit, die überall die Sünde sieht und für die der Teufel mächtiger ist als Gott. »Öffnet die Herzen und nicht die Kleider«, sagt der Prophet. Diese Leute reinigen eher Gläser als ihre Herzen und ihren Geist. Genau das ist die altbekannte Haltung der Pharisäer – und sie sind noch immer zahlreich – die Jesus kritisierten, weil er am Sabbat Kranke heilte.

Mich erinnert das an eine Geschichte, in der jemand auf die Nachricht, Hans habe Peter am Karfreitag ermordet, mit dem Satz reagierte: »Konnte er denn nicht bis Samstag erwarten, um ihn zu ermorden?« - Der Tag war ihm das wichtigste.

Ich schließe mit zwei Gedanken, die zum Nachdenken anregen: »Die Vergangenheit ist eine Lektion, aus der man lernen kann, die man aber nicht wiederholen soll« (Mário de Andrade, Autor von Macumaima), und: »Nehmt vom Altar das Feuer der Vergangen-

heit, nicht ihre Asche« (Jean Jaurès, französischer Sozialist).

+ Dom Paulo Sérgio Machado  
Bischof von São Carlos

### **Der dominikanische Ritus fasst in den USA immer mehr Fuß**

Die Dominikanerprovinz von St. Joseph in den Vereinigten Staaten spielt eine Sonderrolle im Orden der Predigerbrüder. In dieser Provinz wird versucht, den dominikanischen Ritus zu praktizieren, der mit dem Inkrafttreten der Reform Pauls VI. verschwunden war – ohne jedoch den ausschließlichen Ritus daraus zu machen.

Seit der Veröffentlichung von *Summorum Pontificum* und *Universae Ecclesiae* macht sich die Provinz immer mehr die alte Form des Ordo zu eigen; sie ist auch Teil der Ausbildung der Seminaristen. Auf dem Internetauftritt der Provinz findet man auch einen »Leitfaden« zum Entdecken und besseren Verstehen des dominikanischen Ritus.

Über die gesamten Vereinigten Staaten verstreut wird vereinzelt in diesem Ritus zelebriert, in Frankreich an zwei Orten regelmäßig. In Krakau in Polen wurde im vergangenen Jahr ein Hochamt im dominikanischen Ritus gefeiert.

### **Kardinal Brandmüller: »Nostra Aetate nicht dogmatisch bindend«**

Der deutsche Kurienkardinal Walter Brandmüller hofft auf eine Rückkehr der schismatisch orientierten Piusbruderschaft zur römisch-katholischen Kirche. Das sagte er am 22.05.2012 im Gebäude von Radio Vatikan in Rom.

Der frühere vatikanische Chef-Historiker stellte vor Journalisten ein Buch über das Zweite Vatikanische Konzil vor; dabei sagte er:

»Wir hoffen, dass der Versuch des Heiligen Vaters, die Kirche zu einen, gelingt – auch mit

*Blick auf die Lefebvrianer. Es ist die Historizität jedes Konzils, die einen Ausgangspunkt für einen fruchtbaren Dialog mit den Lefebvrianern darstellt. Wenn wir uns über den unterschiedlichen kanonischen Charakter der verschiedenen Konzilsdokumente klarwerden, sehen wir, ob sich eine Tür öffnet für eine Fortsetzung des Dialogs über das rechte Verständnis der verschiedenen Dokumente. Es gibt einen großen Unterschied etwa zwischen den großen Konstitutionen, z.B. »Sacrosanctum Concilium«, »Dei Verbum« oder »Lumen Gentium«, und den einfachen Erklärungen des Konzils ...«*

Brandmüller reagierte mit diesen Worten auf die Frage einer Journalistin. Weiter führte er aus:

*»Seltsamerweise haben die beiden umstrittenen Texte, nämlich »Nostra Aetate« und »Dignitatis Humanae«, nach der Einschätzung meines verehrten Professors in Kirchenrecht Klaus Mörsdorf, keinen lehrmäßige bindenden Inhalt. Also kann man darüber reden! Und um die Wahrheit zu sagen: Ich verstehe unsere Freunde von der Piusbruderschaft nicht, die sich fast ausschließlich auf diese beiden Texte konzentrieren. Es tut mir leid – denn das sind die am einfachsten zu akzeptierenden Texte, auch wenn wir ihre kanonische Natur bedenken!«*

Mörsdorf war Ordinarius für Kirchenrecht in München, wo er 1989 starb. »Nostra Aetate« und »Dignitatis Humanae« sind beides Erklärungen des Zweiten Vatikanischen Konzils; in der ersten geht es um das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum, in der zweiten um Menschenwürde und Menschenrechte. Auf die Nachfrage eines Journalisten, wie verbindlich diese Konzilerklärungen für einen Christen denn nun seien, erklärte Kardinal Brandmüller:

*»Natürlich muss man sie ernstnehmen, als Ausdruck des lebendigen Lebramts! Aber ohne die ganze Kirche binden zu wollen, damit sie diese Formel akzeptiert, in der sie sich befinden.«*

## Neues Priester-Memorandum im Erzbistum Freiburg fordert »Reformen«

Mit einem neuen Internet-Aufruf fordern katholische Pfarrer im Erzbistum Freiburg zu Kirchenreformen auf. Die Gruppe von Geistlichen hat angekündigt, sich künftig mit Stellungnahmen zu verschiedenen Reformthemen zu Wort melden und alle Pfarrer des Erzbistums um Unterstützung zu bitten.

In einer ersten Stellungnahme fordern die Seelsorger, wiederverheiratete Geschiedene zur Kommunion zuzulassen. Dem Aufruf haben sich nach Angaben der 13 Initiatoren bislang rund 130 Priester und Diakone angeschlossen, indem sie die Erklärung unterschrieben. Insgesamt gibt es bistumsweit knapp 900 Priester und 250 Diakone.

*Österreich macht Schule:  
Ungehorsam in Freiburg praktiziert*

Zugleich machen die Unterzeichner öffentlich, dass sie in ihren Pfarrgemeinden schon jetzt wiederverheiratete Geschiedene nicht länger vom Sakramentenempfang oder kirchlichen Aufgaben etwa im Pfarrgemeinderat ausschließen. «Uns ist bewusst, dass wir damit oft gegen derzeit geltende kirchenrechtliche Vorschriften der römisch-katholischen Kirche handeln», heißt es in der Erklärung. Entscheidend sei aber die Gewissensentscheidung der Betroffenen.

Eine kirchenoffizielle Neuregelung zu einem barmherzigen Umgang mit Geschiedenen sei dringend notwendig. «Bisher leben wir diesen Spagat in der Hoffnung, dass es bald zu einer Entscheidung kommt, die diesen Menschen offiziell und ohne Diskriminierung einen evangeliumsgemäßen Platz in der Kirche gibt», heißt es weiter. Diesen Spagat wollten die Unterzeichner nun aber nicht länger aufrecht erhalten.

Die neue Initiative bezieht sich auf das vor gut einem Jahr veröffentlichte Theologen-Memorandum, in dem Wissenschaftler aus ganz Deutschland zu Kirchenreformen aufriefen.

Das von vielen Bischöfen kritisierte Memorandum wurde auch von einer Gruppe Freiburger Priester unterstützt. Rund 60 Priester trafen sich nun erneut und vereinbarten die neue Internet-Initiative.

## Meisner: Zusammenarbeit mit Piusbrüdern nach Einigung denkbar

Der Kölner Kardinal Joachim Meisner kann sich einen Einsatz der Piusbrüder in der Seelsorge langfristig vorstellen, wenn es vorher zu einer Aussöhnung kommt. Die Gespräche zwischen dem Heiligen Stuhl und der Piusbruderschaft seien noch nicht abgeschlossen, betonte Meisner am Montag auf der Plattform »[www.direktzumkardinal.de](http://www.direktzumkardinal.de)«.

Daher bitte er um Verständnis, dass er über eine Zusammenarbeit in der Seelsorge erst dann nachdenken wolle, wenn eine Wiedereingliederung wirklich gelinge. Dies setze voraus, dass die Verantwortlichen «den Glauben in Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche und dem Nachfolger Petri bezeugen».

Doch auch wenn dies gelingen sollte, werde für eine Zusammenarbeit erst wieder Vertrauen wachsen müssen. Meisner erinnerte an die 40 Jahre dauernde staatliche Trennung der Deutschen, die auch erst einmal eine lange Phase der Aussöhnung erfordere habe. «Vertrauen und Vertrautheit wachsen nur langsam - und auch die Wunden einer langen Auseinandersetzung brauchen Zeit zum Heilen. Wenn das alles gelingt, kann ich mir - wie bei Orden - eine gute Zusammenarbeit denken.» Bis dahin sei es aber noch ein langer Weg, so der Kardinal.

## Papst zur Liturgiereform: Innere Beteiligung der Messe mit äußerer Aktivität verwechselt

Zum Abschluss des eucharistischen Kongresses in Dublin sandte Papst Benedikt XVI. an die Teilnehmer eine Videobotschaft (Kürzun-

gen und Hervorhebungen durch uns. Die Red.).

*Liebe Brüder und Schwestern,*

*mit großer Liebe im Herrn grüße ich euch alle, die ihr euch in Dublin zum Fünfzigsten Internationalen Eucharistischen Kongreß versammelt habt, besonders Kardinal Brady, Erzbischof Martin, den Klerus, die Ordensleute und die gläubigen Laien Irlands sowie euch alle, die ihr von weither gekommen seid, um die irische Kirche mit eurer Gegenwart und euren Gebeten zu unterstützen.*

*(...).*

*Auf der Basis eines vertieften Verständnisses der liturgischen Quellen förderte das Konzil eine volle und aktive Teilnahme der Gläubigen am eucharistischen Opfer. Aus dem Abstand unserer heutigen Zeit gegenüber den besonderen Wünschen der Konzilsväter bezüglich der liturgischen Erneuerung und im Licht der weltweiten Erfahrung der Kirche in der Zwischenzeit ist es klar, daß vieles erreicht worden ist. **Ebenso offenkundig ist, daß es viele Mißverständnisse und Mißbräuche im liturgischem Bereich gegeben hat.** Die Erneuerung der äußeren Formen, die die Konzilsväter gewünscht haben, sollte dem Ziel dienen, leichter den Weg in die innere Höhe des Geheimnisses zu finden. Ihr eigentliches Ziel war, die Menschen in die persönliche Begegnung mit dem anwesenden Herrn und so mit dem lebendigen Gott zu führen, damit durch die Berührung mit der Liebe Christi auch die Liebe seiner Geschwister untereinander wachse. **Aber nicht selten ist man bei der Änderung der Formen im Äußeren geblieben und hat »aktive Beteiligung« mit äußerer Aktivität verwechselt.** So bleibt auf dem Weg wirklicher liturgischer Erneuerung noch viel zu tun.*

*(...).*

*Ich bin zuversichtlich, daß der Kongreß eine nachhaltige geistliche Erneuerung nicht nur für sie, sondern für alle Teilnehmer aus der ganzen Welt bringen wird. Inzwischen empfehle ich alle Besucher des gegenwärtigen Kongresses dem liebevollen Schutz Marias, der Mutter*

*Gottes, und der Fürsprache des heiligen Patrick, des großen Patrons Irlands, und erteile als Unterpfand der Freude und des Friedens im Herrn gerne den Apostolischen Segen.*

## **Opus Dei erfreut über mögliche Einigung mit Piusbrüdern**

Das Opus Dei hat sich am 14.06.2012 erfreut über eine mögliche Einigung zwischen den traditionalistischen Piusbrüdern und dem Vatikan geäußert. «Wenn eine volle Gemeinschaft von Priesterbruderschaft St. Pius X. und Apostolischem Stuhl zustande kommt, ist das eine große Freude», heißt es in einem Kommuniqué der römischen Zentrale der Personalprälatur. Zugleich begrüßt das Opus Dei die vorgesehene juristische Form, wonach die Priesterbruderschaft im Fall einer Einigung ebenfalls als Personalprälatur organisiert werden soll.

Der kirchenrechtliche Rahmen einer Personalprälatur sei sehr weit gespannt und biete Raum für die Einordnung verschiedener Realitäten, heißt es in der Erklärung des Opus Dei. Dazu gehörten ein Prälat an der Spitze, eine Priestergemeinschaft und Gläubige, die weiterhin ihren Heimatdiözesen angehörten. In jedem Fall seien die Bemühungen um die Einheit «Grund zu Dankbarkeit gegenüber Gott und dem Papst», so Opus Dei.

## **Vatikan: Aufgaben von Priestern und Laien nicht vermischen**

Der Vatikan hat eine deutlichere Trennung der Zuständigkeiten von Priestern und Laien in der katholischen Kirche angemahnt. Häufig würden die Grenzen zwischen beiden Bereichen verwischt, weil Laien nach priesterlichen Aufgaben strebten oder Priester in wachsendem Umfang weltliche Verpflichtungen wahrnahmen, sagte der Präfekt der vatikanischen Bildungskongregation, Kardinal Zenon Grocholewski, am Montag im Vatikan. Eine solche Vermengung der Aufgaben sei eine maß-

gebliche Ursache für die rückläufige Zahl von Priesteramtskandidaten in Europa. Sie habe eine »Krise der priesterlichen Identität« ausgelöst, so der aus Polen stammende Kardinal.

Grochowski äußerte sich bei der Vorstellung neuer Leitlinien zur Förderung von Berufungen zum Priesteramt im Vatikan. Darin werden angesichts des Priestermangels in Teilen der Weltkirche verstärkte Anstrengungen zur Gewinnung neuer Geistlicher gefordert. Das 30 Seiten starke Dokument spricht von einem »besorgniserregenden Rückgang« der Berufungen zum Priesteramt in Europa und den USA.

### *Zahl der Priesteramtskandidaten in Europa sinkt*

Nach Angaben der Bildungskongregation gab es im Jahr 2000 in Europa insgesamt 26.879 Priesteramtskandidaten; 2010 waren es 20.564. In Afrika stieg ihre Zahl im gleichen Zeitraum von 20.383 auf 26.924, in Asien von 25.174 auf 33.282. In Amerika blieb die Zahl der Priesteramtskandidaten in diesem Zeitraum etwa konstant und lag zuletzt bei rund 36.500.

## **Bischof Müller zum Präfekten der Glaubenskongregation ernannt**

Wie am Montag, dem 2. Juli bekannt wurde, hat Papst Benedikt XVI. den bisherigen Bischof von Regensburg, Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller, zum Präfekten der Glaubenskongregation ernannt. Mit der Entscheidung des Papstes ist der Bischofsstuhl von Regensburg mit sofortiger Wirkung vakant.

## **Presseerklärung der Piusbruderschaft zum neuen Glaubenspräfekten**

Am 05.07.2012 publizierte Pater Matthias Gaudron, Dogmatiker der Piusbruderschaft, folgende Stellungnahme zur Ernennung des neuen Präfekten der Glaubenskongregation.

»Die Kirche hat es immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, das ihr von Christus und den Aposteln anvertraute Glaubensgut getreu zu bewahren und gegen Irrtümer zu verteidigen, um es unversehrt an die kommenden Generationen weitergeben zu können. Zu Recht ist darum das Amt des Präfekten der Glaubenskongregation eines der höchsten Ämter in der Kirche.

Die Priesterbruderschaft St. Pius X. in Deutschland hat daher mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, dass der Bischof von Regensburg, Gerhard Ludwig Müller, zu diesem Amt berufen wurde. Die Priesterbruderschaft fragt sich, welche Eignung für dieses Amt ein Mann hat, der in seinen Schriften und öffentlichen Reden mehrfach gegen die katholische Lehre verstoßen hat.

Folgende Punkte seien genannt:

- Bischof Müller leugnet in seinem Buch *Die Messe – Quelle christlichen Lebens* die wirkliche Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi. Brot und Wein bleiben nach ihm, was sie sind, werden aber Mittel, um den Glaubenden in die Lebensgemeinschaft mit Vater und Sohn einzubeziehen. Das ähnelt der kalvinistischen Lehre, nach der Brot und Wein nicht verwandelt, aber Mittel der Gnade werden.<sup>1</sup>
- Entgegen der katholischen Lehre, nach der die Verwandlung der Gaben sich durch das Aussprechen der Einsetzungsworte »Das ist

1 »In Wirklichkeit bedeuten Leib und Blut Christi nicht die materiellen Bestandteile des Menschen Jesus während seiner Lebenszeit oder in der verklärten Leiblichkeit. Leib und Blut bedeuten hier vielmehr Gegenwart Christi im Zeichen des Mediums von Brot und Wein.« ... Wir haben »jetzt Gemeinschaft mit Jesus Christus, vermittelt durch das Essen und Trinken des Brotes und des Weines. Schon allein im zwischenmenschlichen Bereich vermag etwa ein Brief die Freundschaft zwischen Menschen darzustellen und beim Empfänger sozusagen die Zuneigung des Adressaten zu veranschaulichen und zu verleblichen.« (Die Messe – Quelle christlichen Lebens, Augsburg: St. Ulrich Verlag; 2002, S. 139 f).



mein Leib ... Das ist der Kelch meines Blutes« vollzieht,<sup>2</sup> behauptet Bischof Müller, die Frage nach dem Zeitpunkt der Verwandlung gebe »theologisch keinen richtigen Sinn«.<sup>3</sup>

- Bischof Müller leugnet in seiner Dogmatik das Dogma von der Jungfräulichkeit Mariens in der Geburt,<sup>4</sup> also die Lehre, dass Maria ihren Sohn ohne Verletzung ihrer körperlichen Unversehrtheit geboren hat.<sup>5</sup>
- In einer Laudatio für den protestantischen Landesbischof Dr. Johannes Friedrich sagte Bischof Müller am 11. Oktober 2011: »Auch die Christen, die nicht in voller Gemeinschaft der Lehre, der Heilmittel und der apostolisch-bischöflichen Verfassung mit der katholischen Kirche stehen, sind durch Glaube und die Taufe gerechtfertigt und in die Kirche Gottes als Leib Christi *voll eingegliedert*.« Dies widerspricht der gesamten katholischen Tradition und insbesondere der Lehre Pius' XII. in *Mystici corporis*.
- Entgegen der katholischen Lehre von der Notwendigkeit einer Bekehrung zur katholischen Kirche, wie sie noch im 2. Vatikanischen Konzil ausdrücklich gelehrt wird,<sup>6</sup> be-

zeichnete Bischof Müller in derselben Rede die sog. »Rückkehrökumene« als »abwegig«.

Die Bruderschaft würde Bischof Müller dringend bitten, zu diesen umstrittenen Aussagen Stellung zu nehmen bzw. sie zu korrigieren. Es sind nicht persönliche Aversionen, welche die Bruderschaft zu dieser Haltung führen, sondern einzig und allein der Wunsch nach unverfälschter Verkündigung der Glaubenslehre.

Da Bischof Müller in den vergangenen Jahren zudem von seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Bruderschaft keinen Hehl gemacht hat, sieht die Piusbruderschaft darin zunächst kein positives Signal für die Gesprächsbereitschaft in der Frage der kirchenrechtlichen Anerkennung. Sie hofft jedoch, dass der neue Präfekt – im Angesicht der Gespräche innerhalb der Weltkirche – zu eine positiveren Haltung zur Piusbruderschaft finden möge.

### **Räte und Assistenten der Petrusbruderschaft: Pater Bisig als Ratgeber gewählt**

Das Generalkapitel der Priesterbruderschaft St. Petrus hat bei der Plenarsitzung die Assistenten und Räte des Generalobereren gewählt.

Das Generalkapitel tagt vom 3. bis 18. Juli im Internationalen Priesterseminar Unserer Lieben Frau von Guadalupe, Denton, USA.

Als Assistenten wurden gewählt: P. José Calvin Torralbo, P. Patrick du Faÿ de Choisinet und P. Andrzej Komorowski.

Als Räte wurden gewählt: P. John Brancich und P. Josef Bisig.

*Generaloberer: Pater John Berg.*

Bereits am Montag wählte das Generalkapitel Pater John Berg als Generaloberer für weitere sechs Jahre. Die Kommission Ecclesia Dei

und ihre von Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen, in sie aber nicht eintreten oder in ihr nicht ausharren wollten« (*Lumen gentium* 14).

2 Vgl. den *Katechismus der katholischen Kirche*, Nr. 1375, 1377.

3 *Die Messe – Quelle christlichen Lebens*, S. 142.

4 Vgl. den *Katechismus der katholischen Kirche*, Nr. 499, 510.

5 »Es geht nicht um abweichende physiologische Besonderheiten in dem natürlichen Vorgang der Geburt (wie etwas die Nichteröffnung der Geburtswege, die Nichtverletzung des Hymen und der nicht eingetretenen Geburtsschmerzen), sondern um den heilenden und erlösenden Einfluß der Gnade des Erlösers auf die menschliche Natur, die durch die Ursünde »verletzt« worden war. ... Der Inhalt der Glaubensaussage bezieht sich also nicht auf physiologisch und empirisch verifizierbare somatische Details« (*Katholische Dogmatik für Studium und Praxis*, Freiburg 52003, S. 498). In Wahrheit meint die traditionelle Lehre eben doch solche physiologische Besonderheiten.

6 »Darum könnten jene Menschen nicht gerettet werden, die um die katholische Kirche

wurde sofort informiert und hat ein offizielles Glückwunschsreiben gesandt.

P. John Berg, US-amerikanischer Priester geb. 1970, studierte Philosophie am « Saint Thomas Aquinas College » (Kalifornien, USA) und Theologie am Priesterseminar St. Petrus in Wigratzbad (Bayern, DE).

Er erwarb das Lizentiat der Theologie an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz in Rom.

Nachdem er 1997 zum Priester geweiht wurde, dozierte er 1999 bis 2000 am Priesterseminar Unserer Lieben Frau von Guadalupe (Nebraska, USA). Nachher betreute er 2000-05 die Pfarrei der Petrusbruderschaft in Sacramento (Kalifornien, USA) bevor er erneut gerufen wurde, am Seminar U.L. Frau von Guadalupe zu dozieren.

2006 wurde er vom Generalkapitel der Bruderschaft zum Generaloberer für die erste Amtsperiode gewählt. Am 9. Juli 2012 wurde er vom Generalkapitel für eine zweite Amtsperiode von sechs Jahren wiedergewählt.

### **Müller: Befreiungstheologie nicht pauschal verurteilen**

Der neue Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation, Erzbischof Gerhard Ludwig Müller, hat sich gegen eine pauschale Verurteilung der südamerikanischen Befreiungstheologie gewandt. Man müsse zwischen einer «falschen» und einer «richtigen» Ausrichtung unterscheiden, sagte Müller in einem Interview der Vatikanzeitung «Osservatore Romano» (25.07.2012). Von der traditionalistischen Piusbruderschaft verlangte er, sie müsse das gesamte kirchliche Lehramt einschließlich des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) anerkennen.

Zur Befreiungstheologie sagte Müller, eine «Vermischung von marxistischen Selbsterlösungslehren und dem von Gott geschenkten Heil» sei «grundsätzlich abzulehnen». Andererseits stelle sich die Frage, wie man angesichts des Leidens vieler Menschen, die nichts zu es-

sen und zu trinken hätten und deren Rechte missachtet würden, von Gottes Liebe und Barmherzigkeit sprechen könne. Überzeugende Glaubensverkündigung sei nur möglich, wenn man die Armen «ohne Paternalismus von oben herab» als Geschwister betrachte, so Müller.

Weiter bekräftigte er, Frauen könnten zum Diakonen- und Priesteramt in der katholischen Kirche nicht zugelassen werden. Maßgeblich dafür seien nicht Bedingungen der Kirche, sondern «der Wille und die Berufung Christi». Müller rief dazu auf, in der Debatte darüber auf «Polemik und Ideologie» zu verzichten. Viele Diskussionsbeiträge über die Frauenordination ließen außer Acht, dass ein Weiheamt keine «weltliche Machtposition» darstelle.

Mit Blick auf die Piusbruderschaft sagte Müller, man könne sich nicht auf die Tradition der Kirche berufen «und sie dann nur auszugswise akzeptieren». Der Weg der Kirche führe stets nach vorn.

Jeder sei aufgerufen, «sich nicht in seinem eigenen selbstbezogenen Denken zu versteifen, sondern das volle Leben und den vollen Glauben der Kirche anzunehmen».

Den Papst bezeichnete Müller als «väterlichen Freund». Joseph Ratzinger sei ihm während seiner Tätigkeit als Professor und als Bischof stets «Stütze und klare Orientierung» gewesen. «Ich würde ihn als einen väterlichen Freund bezeichnen, ist er doch eine Generation älter als ich», so der Präfekt der Glaubenskongregation.

\* \* \*

## 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil und die Liturgiereform

Eine Erneuerung zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Zur 50. Wiederkehr der Eröffnung des zweiten Vatikanischen Konzils beschäftigt sich die 15. Kölner Liturgische Tagung mit dem Anspruch der Konzilsväter an eine Erneuerung der Liturgie und den in der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* eröffneten Weichenstellungen.

Dabei wird uns die zentrale Frage beschäftigen, ob die in Folge des Konzils eingeleitete Liturgiereform den Ansprüchen der Konzilstexte entsprochen hat.

### Programm:

**28.11.2012 - 01.12.2012**

#### *Mittwoch, 28. November*

##### *I. Teil: Priesterkonvent*

- 12.00 Uhr Sext in der Pfarrkirche St. Gertrud
- 12.45 Uhr Gemeinsames Mittagessen der Konventteilnehmer
- 14.30 Uhr Dokumente liturgischen Rechts zwischen Rezeption und Ablehnung in der Pfarrei  
Dr. Günter Assenmacher, Offizial des Erzbistums Köln
- 15.30 Uhr Kaffeepause
- 16.00 Uhr Aussprache der Konventteilnehmer

##### *II. Teil: Liturgische Tagung*

- 14.30 Uhr Anreise und Einchecken der Tagungsteilnehmer
- 15.30 Uhr Missa lecta in der Pfarrkirche St. Gertrud
- 16.30 Uhr Zweites Vatikanum: Zur Tragweite seiner lehramtlichen Innovationen  
Dr. theol. Klaus Obenauer, Universität Bonn
- 18.30 Uhr Abendessen

- 20.00 Uhr Die Liturgie am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils – eine Bestandsaufnahme  
Pfarradministrator Dr. Eugen Daigeler, Haibach

#### *Donnerstag, 29. November*

- 09.00 Uhr Der Auftrag zu einer Reform: Die Liturgiekonstitution »*Sacrosanctum Concilium*«  
Prof. Dr. Helmut Hoping, Universität Freiburg.
- 10.30 Uhr Bruch oder Kontinuität: Welche Reform wollte das Zweite Vatikanische Konzil?  
Beispiele mißverständener Konzilsinterpretation aus der Kirchen- und aus der Liturgiekonstitution.  
Dr. Alexandra von Teuffenbach, Päpstliches Athenaeum Regina Apostolorum Rom
- 11.30 Uhr Kaffeepause
- 12.00 Uhr Die Zerstörung des Heiligtums: Altarräume nach der Reform  
Dr. phil. Lorenz Jäger, Frankfurter Allgemeine Zeitung
- 13.30 Uhr Mittagessen
- 15.00 Uhr Liturgischer Akt oder liturgische Feier? Zur Theologie der außerordentlichen Meßform im Licht der Gnadenlehre und des Konzilsdekrets »*Presbyterorum ordinis*«  
P. lic. theol. Sven Conrad FSSP, Bettbrunn
- 17.00 Uhr Levitiertes Amt in der Pfarrkirche St. Gertrud  
Zelebrant: Msgr. Joachim Schroedel, Kairo  
Musikalische Gestaltung: Projektchor St. Gertrud; Ltg.: Kantor Herbert Nell Giovanni Pierluigi da Palestrina (1514-1594): Missa Brevis)
- 18.30 Uhr Abendessen
- 20.00 Uhr Das Leben ist eine Baustelle – die Kirche auch?  
Ein Talkabend mit dem Kultur-

journalisten Dr. Alexander Kissler,  
München

*Samstag, 01. Dezember*

*Freitag, 30. November*

- 09.00 Uhr Pontifikalamt in der Pfarrkirche St. Gertrud  
Zelebrant: Weihbischof em. Dr. Klaus Dick, Köln  
Cantus Gregorianus: Schola Roldensis Orgel: Prof. Dr. Albert Richenhagen
- 10.45 Uhr Die Musica Sacra am Vorabend des Konzils  
Prof. Dr. Albert Richenhagen, Universität der Künste Berlin
- 11.45 Uhr Wie veränderbar ist Liturgie? Das Verhältnis der liturgischen Tradition zum positiven Lehr- und Hirtenamt  
Kaplan Georg Rabeneck, Zülpich
- 13.00 Uhr Mittagessen
- 14.30 Uhr Die Feier der Liturgie in der Gemeinde im Widerstreit von Gehorsam und Gestaltung - eine kirchenrechtliche Betrachtung  
Dr. Gero Weishaupt, Offizial des Bistums s'Hertogenbosch (NL)
- 16.00 Uhr Kaffeepause
- 16.30 Uhr »Reform der Reform« – Was ist damit gemeint?  
Podiumsdiskussion mit Prof. Helmut Hoping (Universität Freiburg),  
Dr. Sr. Vassa Larin (Universität Wien), Dr. Eduard Nagel (Liturgisches Institut Trier), P. lic. theol. Martin Reinecke (Arnsberg), Dr. Ulrich Ruh (Chefredakteur der Herderkorrespondenz, Freiburg)
- 18.30 Uhr Abendessen
- 20.00 Uhr Liturgische Schulung mit praktischen Übungen zum Außerordentlichen Römischen Ritus für Priester, Diakone, Seminaristen und Ministranten in St. Marien.

- 10.00 Uhr Pontifikalmesse nach dem Book of Divine Worship in der Kirche St. Gertrud  
Zelebrant: Monsignore Keith Newton, Ordinarius des Ordinariats Our Lady of Walsingham, London  
Musikalische Gestaltung: Capella Aquensis, Aachen; Ltg: Thomas Beaujean (Tomás Luis de Victoria (1548-1611): Missa »O quam gloriosum«; Julius van Nuffel (1885-1953): Ave Maria; Hermann Schroeder (1904-1984): Siehe, die Jungfrau wird empfangen)
- 12.00 Uhr Empfang im großen Saal des Pfarrzentrums St. Gertrud
- 13.00 Uhr Ende der Tagung

\*\*\*

## Buchbesprechung

### Falsche Diagnose, fragwürdige Therapie

Winfried Offele:

»Danke gleichfalls«. *Gegen die Banalisierung der Liturgie*

Frankfurt am Main: R. G. Fischer Verlag, 2011, 139 S..

ISBN 978-3-8301-1392-8

Das Buch eines Kirchenmusikers, der sich zur Aufgabe macht, etwas »gegen die Banalisierung der Liturgie« zu unternehmen, erweckt Interesse. Dass es in einer der führenden kirchenmusikalischen Zeitschriften eher schlecht besprochen und selbst als »banal« abqualifiziert wurde, macht um so neugieriger. Vielleicht handelt es sich bei dem Buch um einen Beitrag zur Wende in Kirche und Liturgie? Um eine Schrift, die Wege aus der Krise weist und vielen Kirchenmusikern und Geistlichen helfen kann, gegen den liturgischen Mainstream zu schwimmen?

Der Blick auf die Biographie des Autors zeigt, dass es sich bei Winfried Offele (\*1939) um einen in den 1960er Jahren an der Folkwang-Hochschule Essen ausgebildeten Organisten und Chorleiter handelt. Durch seine Tätigkeit in Pfarreien vor allem im Ruhrgebiet, zeitweilig als Dekanatskantor und Mitglied der Bischöflichen Kommission für Kirchenmusik, als Komponist von geistlicher Chormusik und Gemeindeliedern, Verfasser von geistlichen Liedtexten sowie Mitglied der Liedkommission und Leiter des Arbeitskreises »Gesänge von heute« bei der Herausgabe des Einheitsgesangbuches *Gotteslob* scheint er die Situation von Kirche und Liturgie aufs genaueste zu kennen – und, wie sich schon im Titel andeutet, erheblich an ihr zu leiden. Dieses Leiden erwächst aus einer echten und überall durchschimmernden Liebe zur Kirche und zum Heiland. Sie lässt den Autor dennoch nach vorne schauen: »Habe ich früher aus der Freude gelebt, so heute vielleicht aus der Hoffnung.« (S. 137)

Abgesehen von allem Negativen im heutigen Liturgie- und Gemeindeleben, das in dem Buch schonungslos gebrandmarkt wird, finden sich darin immer wieder schöne Gedanken über die Heiligkeit der Kirche und die Sinnenfreude ihres Kultus, die seelsorgerische und missionarische Bedeutung der Liturgie, die Notwendigkeit eines geordneten Gottesdienstes, der »zu hüten und zu pflegen« sei (S. 17), den Sinn heiliger Zeichen oder die Würde des sakralen Raumes. Dabei wird auch häufiger auf Joseph Kardinal Ratzingers *Vom Geist der Liturgie* rekurriert und zustimmend daraus zitiert. Ausgehend von der die neue Messordnung trefflich charakterisierenden Erkenntnis »Wir beten zu wenig, wir reden zu viel« (S. 7), soll der theozentrische Gebetscharakter der Liturgie wiederentdeckt werden. Dazu ruft Offele Laien und von Amts wegen Berufene eindringlich auf. Insgesamt geht es ihm um eine Bestandsaufnahme liturgischer Missbräuche und Willkürlichkeiten und die Frage, wie diesen abzuhelpen sei. Dazu widmet sich der Hauptteil des Buches in drei Abschnitten den »wunden Punkten unserer Gottesdienste«: 1. »Das Fundament der Sprache« (S. 19–55), 2. »Der Feiercharakter« (S. 56–100), 3. »Die verbindliche Ordnung, aufgezeigt an der Eucharistiefeier« (S. 101–136).

Über weite Strecken liest sich das leicht geschriebene Buch wie ein religiöses Horrorszenerario, das liturgische Wirklichkeit geworden ist. Stichprobenartige Besuche des *Novus Ordo Missae* mögen genügen, um zu glauben, dass Offeles Darstellung dessen, was heute in der katholischen Liturgie an Menschlich-Allzumenschlichem, Peinlich-Gewolltem, ja Abgründig-Banalem erlebbar ist, weit über die von ihm beschriebenen Einzelfälle hinausgeht. Allein durch die schiere Fülle an Beispielen aus der Praxis zeigt der Autor, wie sehr der kirchlich verordnete Aufbruch in den 1960er Jahren innerhalb weniger Jahrzehnte das Schifflein Petri in schwere Seenot bugsiert hat. Da wird berichtet, wie für eine Bistumszeitung Fotos von angeblichen »Skatergottesdiensten« inszeniert wurden, oder von der Disziplin »Weihrauchfassweitwurf« beim

Messdienertag, von Priestern, die die Messe im Anzug feierten, bis ihnen dies untersagt werden musste, von ungeordneten Altarräumen, schlampig vorbereiteten Gottesdiensten, schnöseligen und völlig kunstfernen Diakonen oder wie Kirchenmusiker zugunsten schlecht einstudierter Jugend-Bands ausgebootet werden und vieles mehr. Unter anderem geht der Autor auch auf die Innengestaltung des Kirchenraums ein:

»Da wird in einer neuromanischen Kirche zwischen der Vierung und der Apsis eine Art Wand installiert, die dennoch Durchlässigkeit suggerieren soll, nämlich mithilfe von Glasstäben, die von oben her herunterhängen. Dahinter findet der Werktagsgottesdienst statt, meist als Wortgottesdienst. Ein Pfarrer sagt Bewunderern seiner zerstückelten Kirche: »Dort, und er zeigt in den verbliebenen größeren Raum – ist *meine* Kirche, und dort, und er zeigt in die Apsis, ist die Kirche meiner Gemeindeforentin«. Und dabei kommt er sich sehr modern vor; denn indem er diese bauliche Veränderung vorgenommen hat, meint er, die Frau in der Kirche aufgewertet zu haben.«

Was nun will Offele dem entgegensetzen? Wie will er der Banalisierung von Kirche und Liturgie entgegentreten? Bei aller Sympathie für die Anliegen des Autors und die vielen Stellen, an denen er dem feinfühlig empfindenden Menschen – durchaus nicht nur dem Katholiken – aus voller Seele spricht, muss gesagt werden, dass das Ziel einer Korrektur der Missstände mit diesem Buch wohl nicht erreicht werden kann. Warum dies so scheint, sei an fünf symptomatisch erscheinenden Punkten erläutert.

1. Zunächst gibt es ein Missverständnis über die Bedeutung des gesprochenen Wortes in der Liturgie. Mit vollem Recht prangert der Autor typische Fehler im Umgang mit Texten der Heiligen Schrift an. Dabei nimmt er insbesondere die Aussprache von Lektoren oder Priestern ins Visier, die es besonders gut machen wollen und etwa bei jedem Komma lähmend innehalten (bei Fürbitten: »für alle, – – deren Partnerschaft zerbrochen ist ...«), Endsilben gestelzt aussprechen (»Krankhei-

ten« statt, wie man spricht, »Krankheit'n«) oder auf sprachlich unnatürliche Weise die t-Laute immerzu trennen (»mit dem«, »und du«). Vortragsweisen wie diese lassen die deutsche Liturgie wie schlechtes Laientheater erscheinen. Dass auf diese Weise das pastorale Anliegen der Verkündigung geradezu unterlaufen werden kann, wird allerdings nicht dem Problem der volkssprachlichen Liturgie angelastet. Diese erscheint bei Offele vollkommen alternativlos. Zurecht wundert er sich dagegen über »Eingriffe in den lebendigen Sprachleib unserer Lieder« (S. 28). Zum Beispiel im *Gotteslob* hat dies zu einer fragwürdigen nachträglichen Neutralisierung von Wörtern wie »Brüder« oder »Söhne« geführt. Mittels Klebestreifen (oder teuren Neuausgaben) wurden daraus flächendeckend »Kinder« oder »Glieder« gemacht. Aus »Ach, für *seiner* Brüder Schulden« (GL 584) wird zum Beispiel »Ach, für *aller* Menschen Schulden«, was freilich etwas anderes ist. Eingriffe wie diese hält Offele zurecht für »misslungen«, »unberechtigt und kulturlos, schon im Denkansatz« (S. 28). Allerdings schlägt er dann selbst geschlechtsneutrale Änderungen vor, die den Geist der Vorlage besser beibehalten sollen, jedoch auch nicht durchgehend überzeugen. Insbesondere wird der Geist, der zu den Textänderungen führte, nicht weiter hinterfragt.

2. Es fällt insgesamt auf, wie wenig in diesem Buch von Musik die Rede ist – und wenn, dann in einer eher beschwörend-subjektiven Weise. So wundert es nicht, dass der Gregorianische Choral oder die polyphone Messe im ganzen Buch so gut wie keine Rolle spielen. »Kirchenmusik« bedeutet für Offele vor allem »Kirchenlied«. Zwar wird die »Kraft aufbauender Musik« beschworen. Doch viel näher komme uns Musik in ihrer Verbindung mit dem Wort: »Der Klang erfährt erst durch das Wort seine Initialzündung.« (S. 65f.) Selbst wenn von Musik die Rede ist, geht es eigentlich um den Text. Dass Musik vor allem durch Musik (und nicht durch den Text) ihre Wirkung ausübt, müsste einem Musiker doch eigentlich einleuchten. Sätze wie »Wenn Gottesdienst heil machen soll, muss auch seine Musik heil machen« (S. 63)

verpuffen, weil nirgends gesagt wird, welche Musik – abgesehen vom Lied – konkret dazu geeignet erscheint. Es drängt sich die Vermutung auf, dass für Offele die überlieferte *Musica sacra* deswegen so wenig Bedeutung zu haben scheint, weil das Lateinische ein Hindernis zu ihrem Verständnis darstellt und mit der deutschen Messe nicht harmoniert. Auf die Möglichkeit einer lateinischsprachigen Liturgie wird überhaupt nicht eingegangen.

3. In dem Buch zeigt sich neben der Aufzählung der Symptome eine große Inkonsequenz in der Therapie, weil die Diagnose unzureichend ist. Wird einerseits die Vermenschlichung des Ritus angeprangert, so wird andererseits Applaus in der Kirche unter Umständen durchaus für angemessen gehalten (S. 8). Wird der »kulturlose« Umgang mit den Liedtexten kritisiert, so beteiligt sich der Autor selbst daran. Wird die Umkehrung der Altäre bedauert, so reichen die eigenen Vorschläge für die Gestaltung des Altarraums noch über die Liturgiereform hinaus, wobei die Bedeutung des Opfersteins verkannt wird. Wird an die angemessene liturgische Haltung erinnert, so wird sogar der »Ausdruckstanz« noch als liturgische Form anerkannt. Dass nur Geistliche das Evangelium vorzutragen haben, auch wenn sie des Deutschen nicht so mächtig seien, wird als »übertriebene Hervorhebung des Priesters an falscher Stelle« (S. 117) bezeichnet. Auch der Widerwille gegen die Austeilung bereits früher konsekrierter Hostien in der Messe wird der Frage, die der Glaube an die Realpräsenz gestärkt werden kann, kaum gerecht. Schon gar nicht kann der Vorschlag überzeugen, am Karfreitag eine ökumenische Liturgie ohne Kommunionsspendung abzuhalten, weil dann die »verschiedenen Eucharistieauffassungen nicht berührt« (S. 136) würden. Freilich betrifft – abgesehen von den Fürbitten – die Auffassung vom Kreuzesopfer, das ja nach katholischer Auffassung im Messopfer auf unblutige Weise erneuert wird, in besonderer Weise die konfessionelle Sicht auf den Karfreitag! Mit der eigenen Darstellung einer »verbindlichen Ordnung« für die Eucharistiefeier wird im letzten Kapitel schließlich der

Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Das Grundproblem der Praxis der neuen Messordnung – ihre überbordende subjektive Gestaltbarkeit, ihre »Machbarkeits«, das, was sie als »plattes Produkt des Augenblicks« (Ratzinger) erscheinen lässt – wird im Kern nicht hinterfragt, sondern verlängert. Offeles Vorschläge stellen letztlich nur einen weiteren, kaum verbindlich zu machenden Beitrag dazu dar.

4. An manchen Stellen zeigen sich leider auch folgenreiche Fehlurteile, die auf mangelnder Kenntnis der liturgischen Rechtslage beruhen. So heißt es: »Wie schön wäre es, wenn die Liturgie es ihm [dem Priester] an einigen Stellen offiziell erlaubte oder besser noch, ihm grundsätzlich erlaubte, hin und wieder oder in bestimmten Kirchen mit dem Volk im Rücken zu zelebrieren, nicht im tridentinischen, sondern im normalen, vom Vaticanum II so überzeugend gereinigten Ritus!« (S. 83) Dazu ist zu sagen, dass die Kirche das Zelebrieren *versus Deum* niemals verboten hat. Dies beweist allein ein Blick in den Petersdom morgens zwischen 6 und 9 Uhr. Die Liturgie wurde nicht vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) »gereinigt«, sondern es wurde 1969 eine völlig neue Messordnung eingeführt, die in ihrer Gesamtheit mit Sicherheit nicht auf den Willen der Konzilsväter zurückzuführen ist und in ihrer Praxis mit der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* nur noch entfernt zu tun hat (vgl. SC 114, 116, 121). Abgesehen davon zeigt das Buch Offeles selbst, wie wenig »überzeugend« diese »Reinigung« gelungen ist.

5. So herrscht in dem Buch ein irrationaler Glaube an die Kraft des neuen Messritus, verbunden mit einer dezidierten Ablehnung der überlieferten Liturgie. Deutlich wird dies im Bekenntnis zum liturgischen Aufbruch in den 1960er Jahren, wengleich die Euphorie von damals einer gewissen Ernüchterung gewichen ist (S. 84). Offele hat seine Maßstäbe für eine verbindliche, feierliche Gestaltung der heiligen Messe ganz offensichtlich aus der überlieferten Liturgie. Doch will er diese unter keinen Umständen wiederhaben: »Nun hat er [Papst Benedikt XVI.] einfach die alte tridentinische



Messe mit all ihren Verkrustungen grundsätzlich wiederzugelassen [sic]. Das ist ein Rückschritt. Das gibt denen Auftrieb, die sich immer wieder selbst ihren Ritus stricken.« (S. 84) Eine Aussage wie diese wirkt vor dem Hintergrund dessen, was der Autor über die Missstände im neuen Ritus aufgelistet hat, geradezu absurd. Denn der außerordentliche Ritus mit seiner verbindlichen Ordnung verwirklicht in sich doch nahezu alle Forderungen Offeles nach einer würdigen, theozentrischen, »heilmachenden« Liturgie. Mit Blick auf den alten Messritus und seine Schönheit, Spiritualität und Disziplin erübrigten sich viele von Offeles Vorschläge von selbst. Denn das, was gefeiert wird, bildet für die Frage, wie gefeiert wird, doch den entscheidenden Punkt. So erkennt der Autor aus schwer ersichtlichen Gründen nicht, dass das Problem nicht in ihrer Gestaltung, sondern in der Anlage und Theologie der Messe seit der Liturgiereform liegt. Immerhin gibt er inzwischen zu, dass früher nicht alles schlecht gewesen sei – und erkennt in den heute weit verbreiteten Formen der Liturgiefeyer durchaus ein Abrücken vom Glauben der Kirche vor dem Konzil (S. 87).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Buch nicht einfach bloß selbst »banal«

ist. Dieser Vorwurf greift zu kurz und verstellt die Sicht auf das höchst berechtigte Anliegen des Autors. Doch wird er mit seiner eindringlichen Stellungnahme – bei aller persönlichen Frömmigkeit und Lauterkeit – wohl keinen langfristigen Beitrag zur Verbesserung in Kirche und Liturgie leisten können, weil das Problem nicht an der Wurzel gepackt wird und es insgesamt, ausgehend von einer unzureichenden Diagnose, zu fragwürdigen Therapievorschlügen kommt. So wird das II. Vaticanum und die Liturgiereform nicht hinterfragt, sondern wider alle Vernunft zäh verteidigt. Damit bleiben die vorgeschlagenen therapeutischen Eingriffe auf der Ebene der Kosmetik. Der freie Fall, in dem sich die liturgische Feierkultur heute befindet, kann so nicht aufgefangen, sondern höchstens abgemildert werden.

Vielleicht eignet sich das Buch jedoch *nolens volens* für die Verantwortlichen am Altar und auf der Empore auch im überlieferten Ritus: Möge dieser immer so verbindlich und geordnet, so feierlich, würdig und erhebend wie möglich umgesetzt und ausgeführt werden, damit der Wunsch nach seiner »Gestaltung« gar nicht erst aufkomme.

JOHANNES LAAS (Juni 2012)

### *Anschriften einiger Autoren und Übersetzer*

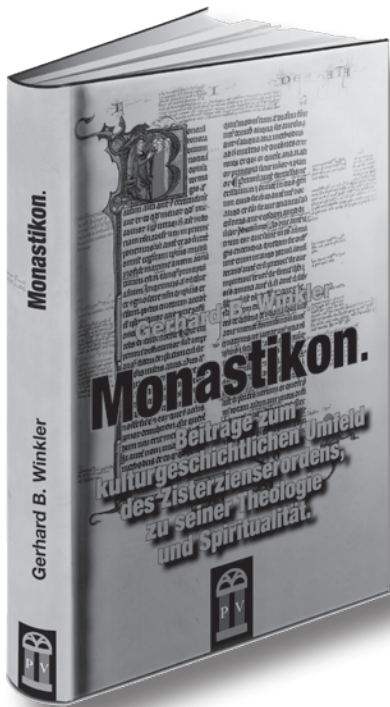
Dr. Heinz-Lothar *Barth*  
Heerstraße 67  
D-53111 Bonn

Herr Martin *Bürger*  
Palzeskamp 47  
41366 Schwalmtal

Prof. Dr. Walter *Hoeres*  
Schönbornstraße 47  
D-60431 Frankfurt a. Main

Dr. des. Johannes *Laas*  
Schönenberg  
Auf dem Gleichen 5  
53809 Ruppichterath

Prof. Dr. Andreas *Wollbold*  
Lehrstuhl für Pastoraltheologie  
Geschwister-Scholl-Platz 1  
D-80539 München



Gerhard B. Winkler

# Monastikon.

BEITRÄGE ZUM KULTURGESCHICHTLICHEN  
UMFELD DES ZISTERZIENSERORDENS,  
ZU SEINER THEOLOGIE UND SPIRITUALITÄT.

1. Auflage 2012

Format: 13 x 21 cm ; 344 Seiten

ISBN-10: 3-8641-7002-8

ISBN-13: 978-3-8641-7002-7

Preis: 29,80 Euro

GERHARD B. WINKLER ist Zisterzienser des Stiftes Wilhering in Oberösterreich. Er wirkte als Ordinarius für Kirchengeschichte an der Universität in Regensburg (1974–1983) und in Salzburg (1983–1999). Seine Habilitationsarbeit schrieb er in Bochum über die Theologie des Erasmus (1972). Er war verantwortlich für die zehnbändige deutsch-lateinische Gesamtausgabe der Werke des hl. Bernhard von Clairvaux (1990–1999).

*Die Themen dieses Buches wurden nach Fertigstellung der Bernhardausgabe im wesentlichen für Vorträge geschrieben oder als Aufsätze verfasst. Sie sind daher von der Beschäftigung mit dem großen Ordensvater angeregt. Sie sollen, grob gesprochen, ein Versuch sein, das geschichtliche Umfeld des Bernhardinischen Oeuvres von Augustin bis Erasmus, von Benedikt bis zur mittelalterlichen Missionsgeschichte, vom Investiturstreit bis zu den Kreuzzügen, von der monastischen lectio bis zur Mariologie und Gnadenlehre Anselms abzustecken. Nicht vergessen sollte das Lieblingsthema des Erasmus vom »sermo theologicus« werden, das diesen bewog, den mittelalterlichen Mönch zu den sieben besten Latinisten der Kulturgeschichte überhaupt zu zählen.*

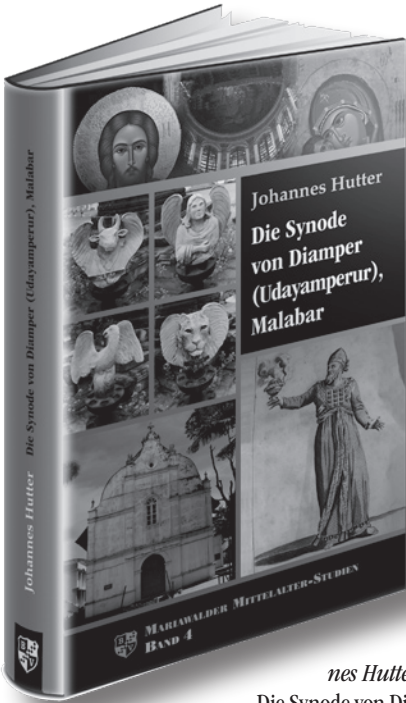


PATRIMONIUM-  
VERLAG

Süsterfeldstraße 83  
D-52072 Aachen

ZWEIGBÜRO  
ABTEI MARIAWALD  
52396 Heimbach  
Telefon: 024 46 95 06 15  
Fax: 02446 9506-30

Bestellungen direkt beim  
Verlag unter  
[www.patrimonium-verlag.de](http://www.patrimonium-verlag.de)  
oder im Buchhandel



Johannes Hutter

# Die Synode von Diamper (Udayamperur), Malabar

MARIAWALDER MITTELALTER-STUDIEN  
BAND 4

ISBN-10: 3-8107-0106-8

ISBN-13: 978-3-8107-0106-0

Preis: 24,95 EUR

1. Auflage voraussicht. 4. Quartal 2011, Format: 13 x 21 cm; 392 Seiten

In den letzten Jahrzehnten ist die Synode von Diamper Gegenstand einer gleichermaßen breiten wie streiftaften Publizistik gewesen. Drei an der päpstlichen Universität Gregoriana bzw. am ›Pontificium Institutum Orientalium Studiorum‹ (PIO) entstandene kirchenrechtliche Dissertationen haben sich im 20. Jhd. der Frage nach der formalen Gültigkeit der Synode gewidmet und sind zu vollkommen unterschiedlichen Ergebnissen gelangt. – *Die Sammlung der Synodalakten wird von Johannes Hutter hier erstmals in deutscher Übersetzung vorgelegt.*

Die Synode von Diamper vom 20. bis 26. Juni 1599 war eine Reformsynode für die Christen des ostsyrischen Ritus in Malabar (die indischen ›Thomaschristen‹, deren Kirche sich auf eine Gründung durch den Hl. Apostel Thomas zurückführt), die während der Vakanz des malabarischen Bischofsstuhls vom lateinischen Erzbischof von Goa, Dom Aleixo de Meneses OSA, einberufen und geleitet wurde. Die Gegenstände dieser Synode sind vielfältig: Die Teilnehmer leisteten einen von Meneses vorgelegten Eid, mit welchem sie die gegen Nestorius, Diodor von Tarsos und Theodor von Mopsuestia ausgesprochenen kirchlichen Lehrverurteilungen bekräftigten, den Nestorius zugeschriebenen Irrlehren entsagten, und sich zur Christologie des Konzils von Ephesus bekannten. Weiter erklärten die Synodalteilnehmer eidlich dem Hl. Stuhl in Rom die Obödienz und gelobten, künftig keine Bischöfe anzunehmen, die nicht vom Papst bestellt waren – bis dahin hatte der chaldäische bzw. assyrische Patriarch von Babylon die malabarischen Bischöfe entsandt. Die meisten Dekrete der Synode von Diamper befaßten sich indes mit der Sakramentendisziplin, die an die tridentinische Norm angeglichen werden sollte. Namentlich wurde die bis dahin nicht übliche sakramentale Einzelbeichte eingeführt, ebenso die Firmung und die Letzte Ölung, und es wurde der Priesterzölibat durchgesetzt. Schließlich wurden erstmals die Pfarreien der Diözese umschrieben, und es wurde die Liste der neuernannten Pfarrer publiziert.

In der ausführlichen Einleitung von *Philipp Stenzig* wird detailliert auf die Vorgeschichte des Ereignisses und namentlich auf jene Aspekte eingegangen, die für eine Einordnung von Diamper im Hinblick auf die am meisten diskutierten Probleme unentbehrlich sind. So beinhaltet die – praktisch seit dem 17. Jahrhundert andauernde – Auseinandersetzung etwa die Frage danach, ob die indischen Christen schon vor ihrer 1599 erfolgten unfreiwilligen ›Adoption‹ durch die Portugiesen in einer Kircheneinheit mit Rom standen (dann müßte die Synode als potentiell unbilliger Übergriff der ›Lateiner‹ gelten, die eine legitime Vielfalt der Riten mißachtend, nur das als katholisch gelten lassen wollten, was ihrer eigenen liturgischen und disziplinären Tradition entsprach); oder ob, wie umgekehrt die lusophone Überlieferung betont, das Ereignis von Diamper tatsächlich die Annahme unverzichtbarer Grundbestandteile des katholischen Bekenntnisses durch die Malabaren darstellte, derer sie vorher, bestehenden Papier-Unionen zum Trotz, wirklich entbehrten hatten.



**Bernardus-Verlag**  
in der Verlagsgruppe Mainz

Bestellungen direkt beim  
Verlag unter  
[www.bernardus-verlag.de](http://www.bernardus-verlag.de)

Im Buchhandel oder  
per Fax: 02 41 – 87 55 77